Griechenland

VI 171

Gagn. o. VI. 171. It. M.
It. o. 22

Reise

durch

Griechenland und die ionischen Inseln.

Reise

durch

Griechenland und die ionischen Inseln,

in den Monaten

Junius, Julius und August 1821.

Von

Dr. Christian Müller.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1822.

AMICIS

Den

hohen Mächten,

in deren Händen

Griechenlands Rettung

liegt.

Vorrede.

Schon in Rom hatte ich mit einigen Freunden verabredet, im März dieses Jahres über Sicilien nach Athen zu gehen und von da kleinere Reisen durch Attika, Böotien, Achaja, Argolis und nach Aegina zu machen. Doch der schöne Vorsatz zerschlug sich an mancherlei Hindernissen.

Er war aber zu tief in mein ganzes inneres Leben verwachsen, als daß ich ihn hätte aufgeben können.

Griechenlands Aufrichtung, aus der Ferne gesehen, zog mich überdies mächtig zu ihm hin. Ich fühlte mich bereit, Alles zu dulden und zu wagen, ja mit Herz und Arm seinen Kampf zu dem meinigen zu machen.

So reiste ich denn ganz allein über Neapel nach Sicilien, und nach mancher Wanderung begann ich die Reise, deren Beschreibung in nachfolgenden Briefen enthalten ist.

N·MUSEUM

Ich habe zu dieser Arbeit nur sehr wenig Zeit und fast gar keine neuen Hülfsmittel gehabt. Nur Sir W. Hell's mageres Itinerary of the Morea und die ältere Voyage pittoresque dans les îsles ci-devant Venitiennes von Grasset de St. Sauveur standen mir zu Gebot, und ich habe sie benutzt, letzteres Buch mit der Vorsicht, die bei dergleichen Werken nöthig ist.

In Venedig suchte ich auf der Bibliothek von S. Marcus lange, jedoch vergeblich, nach einem italienischen Manuscripte über die Nachgrabungen und Ausbeute, welche zur Zeit der Academie in Korfu von ihr auf verschiedenen Stellen der Insel gemacht worden seyn sollen. Ich hoffte bei dieser Nachsuchung auf andere noch unbenutzte Quellen zu stoßen, welche mir für meinen Zweck hätten dienlich seyn können. Wer würde dies nicht in Venedig, der alten Herrin der ionischen Inseln, vermuthen? Doch ich fand ausser dem längst Bekannten nichts, und selbst dieses nicht vollständig.

Ich muß bei dieser Gelegenheit dem Oberbibliothekar von S. Marco, Herrn Abbate Bettio, dem würdigen Nachfolger des berühmten Morelli für seine besondere Güte meinen herzlichen und freundschaftlichen Dank sagen. Er hat mir in den Zeiten, wo die Biblio-

thek Ferien hatte, den ganzen Schatz ihrer Manuscripte eröffnet. So findet der Deutsche auch an diesem würdigen Gelehrten, was ihn bei den Vorstehern aller italienischen Bibliotheken, besonders zu Bologna, auf dem Vatikan und in Neapel erfreut, ja was ihm über den Pharus nach Sicilien folgt. Der schöne Genius heißt — Humanität.

Ich habe mir für griechischen Boden die Beibehaltung der altgriechischen Eigen- und Götternamen zum Gesetz gemacht, denn ich bin — freilich gegen berühmte Männer, z. B. Creuzer's, A. W. Schlegel's Ansicht — der Meinung, daß man diese Namen schreiben solle, wie sie die Hellenen schrieben. Warum wollen wir diesen, die unsere besten Lehrer und Bildner sind, ein Recht versagen, dessen alle übrigen Völker, selbst die Neugriechen, sich bei uns erfreuen? Warum wollen wir ihren Klängen zur Vermittelung den römischen Character aufdringen, der griechischem Leben und Seyn so schon wehe genug gethan hat? Ueberdies sind auch die griechischen Namen in ihrer Reinheit so schön, daß jede Veränderung ihnen nur schaden kann.

Ich bin bisweilen in der Schreibung dieser Namen ungleich gewesen. Dies verzeihe man der Eile, mit welcher diese Briefe zum

Druck befördert werden mußten, um den rechten Zeitpunct ihrer Erscheinung nicht zu verfehlen.

Diese Eile versagte mir auch den Vortheil wiederholter, besonnener Uebersicht und Feilung, den ein Schriftsteller nie hoch genug anschlagen kann.

Meine Leser werden mir wohl auch gütig nachsehen, wenn ich bei Allem, was Hellas Alterthum berührt, vielleicht zu lange verweilt bin. Es ist schwer, immer gegen die Lieblingsrichtung des Gemüths auch in den Tagen auf seiner Huth zu seyn, wo das Leben an anderer Freude arm geworden ist.

Möge man meine Wärme in der Menschheit schönster Angelegenheit so wenig verkennen, als das Streben durch Wahrheit, Maas und schmucklose Darstellung vielleicht denen in meinem Vaterlande zu nützen, die das Herz mächtig dahinzieht, wo es auch mich hingezogen.

Venedig, im September 1821.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Vorrede	VII.
Erster Brief (Messina, im Junius) . .	1.
Zweiter Brief (Zante, im Junius) . .	7.
Dritter Brief (Zante, im Julius) . .	15.
Vierter Brief (Kalamata, im Julius) . .	19.
Fünfter Brief (Zante, im Julius) . .	23.
Sechster Brief (Zante, im Julius) . .	45.
Siebenter Brief (Zante, im August) .	58.
Achter Brief (Zante, im August) . .	81.
Neunter Brief (Zante, im August) . .	105.
Zehnter Brief (Zante, im August) . .	127.
Eilfter Brief (Zante, im August) . .	134.
Zwölfter Brief (Kefalonia, im August) .	149.
Dreizehnter Brief (Kefalonia, im August) .	166.

Seite.
Vierzehnter Brief (Bai Viscardo, im August) 180.
Funfzehnter Brief (Ithaka, im August) . 204.
Sechzehnter Brief (St. Maura, im August) 214.
Siebenzehnter Brief (St. Maura, im August) 226.
Achtzehnter Brief (Korfu, im August) . 237.
Neunzehnter Brief (Korfu, im August) . 248.
Zwanzigster Brief (Korfu, im August) . 273.
Einundzwanzigster Brief (Korfu, im August) 283.
Zweiundzwanzigster Brief (Korfu, im August) 292.
Dreiundzwanzigster Brief (Korfu, im August) 304.
Vierundzwanzigster Brief (Venedig, im Sept.) 321.

Erster Brief.

Zurückkunft nach Messina. — Sicilien sonst und jetzt. — Lion d'oro. — Werther und Lotte. — Fremdenbuch. — Messina's Naturreiz. — Zerstörung. — Palazzata. — Messina's geringe Wohlhabenheit. — Unschönheit des weiblichen Geschlechts. — Häßliche weibliche Tracht. — Bemerkungen über die östreichische Occupation von Sicilien.

Messina, im Junius 1821.

Es war in der letzten Woche des Junius, als ich von dem felsengethürmten Taormina über die Berge herüber nach Messina kam.

Drei Wochen war ich auf Siciliens östlicher und südlicher Küste herumgewandert. Das alte prangende Agrigent sah ich zu tiefem Elende versunken, nur noch groß in seinen kolossalen Trümmern, die herrschende Syrakusä von einem Bataillon Oestreicher in Ordnung gehalten, in Cyanens fast versumpften Quell goß ich lin=

N·MUSEUM

dernd Oel, und den sonst tobenden Aetna sah ich still und ruhig, selbst ohne die kleine silberne Rauchsäule als Lebenszeichen, die doch sein neapolitanischer Bruder manchmal aus grauender Tiefe heraufsendet.

Ich habe die Reise größtentheils zu Fuße gemacht, und es ist also ganz in der Ordnung, daß ich bei der Sonnenhitze, die uns in Deutschland schon äthiopisch scheinen dürfte, recht ordentlich verbrannt bin.

Desto wohlthätiger schien mir der gastliche Lion d'oro, der mich in eines seiner reinlichen Zimmer aufnahm.

Zwar sind die zwei Hauptbilder, die das Zimmer zieren, nicht aufheiternd für einen, der trüben Sinnes hieherkäme. Hier Werther, mit dem friedebringenden Gewehr, dort Lotte, die es ihm eben sendet. Beides herzlich schlecht gemalt, aber gut gemeint. Viel Mattes war von Franzosen unter die ihnen unverständliche Darstellung geschrieben, aber einige gute englische Zeilen. Ich konnte mich nicht enthalten, einige Worte aus „der Schuld" darunter zu setzen.

Der Wirth gab mir sein Fremdenbuch zum Einschreiben. Ich fand darin manche Bekannte, aber keinen befreundeten Namen, und wurde nicht so angenehm überrascht wie voriges Jahr durch des verstorbenen, um Italiens wahre Darstellung

so verdienten Kephalides Namen, in dem Fremdenbuche einer elenden Kneipe zu Sorrent und zu Ischia. Am breitesten waren hier in dem Buche des Lion d'oro die Engländer. Sie können sich nie genug auf dem schönen Eilande ausbreiten.

Durch die Güte der Leute, an die ich Empfehlungsbriefe hatte, fand ich schon für den dritten Tag ein östreichisches Trabakel nach Zante für billigen Preis.

Ich benutzte daher den folgenden Tag so gut wie möglich, um das bei meinem ersten Hierseyn noch nicht Gesehene zu beschauen. König Royer's schöner Dom, von antiken Säulen getragen, und die Höhe der pelorischen Berge zogen mich nochmals an. Von diesen Bergen, die über Messina und seine Vesten herrschen, ist ein herrlicher Anblick hinunter.

Was auch die Erde verschlang in ihrem gräulichen Beben,
Als das Hohe versank, Säulen getragenes Dach
Stürzte in dampfendes Grab, und jene Mauern zerborsten,
Die in künstlicher Pracht zur Palazzata gereiht —
Doch bliebst fürder du schön, Messene's blühende Tochter,
Die einst mit dorischer Kraft, in Sikelien stand.
Bleibet auf Erden dir nur das Meer, wo die tückische Skylla

Braust zu Charybdens Geheul, blicken die eigenen Höhn
Fort zum Pharus hinab, und auf Calabriens Berge,
Und wo Reggio liegt, drüben in blühender Flur:
Wirst hienieden du doch zum Schönsten immer gehören,
Was der Wanderer schaut, der beflügelte Kiel
Träget fahrlos vorbei an Palinurus stygischer Woge,
Zu des Helios Land, goldener Garben Gefild.

Messina trägt noch überall die Spuren seiner Zerstörung, und in acht und dreißig Jahren konnte bei den schlechten Zeiten nur das Nöthigste wieder aufgebauet werden, und von dem Angefangenen blieben fast alle Häuser der prächtigen Palazzata beim Bau des ersten Stocks liegen. Wird diese Straße einmal in günstigern Zeiten ausgebaut, so dürfte sie mit ihren säulenreichen Palästen wohl prächtiger werden als die alte Palazzata, die das Erdbeben vor deren Vollendung zertrümmerte. Diese Hafenstraße hat für den Fremden, der von dem architektonisch ganz unbedeutenden Neapel nach dem Eilande herüber kömmt, etwas Großartiges und Vornehmes, wie ihr Name.

Messina's Reichthum ist schon früher durch Livorno gebrochen worden. Blos Wohlhabenheit

ist nur hier und da zurückgeblieben. Das Erdbeben hat auch dieser häufig weh gethan. Man sieht keine glänzende Equipagen, und groß ist der Abstand gegen das luxuriöse Palermo.

Es war mir auffallend, hier so wenig hübsche weibliche Gesichter und Gestalten zu sehen. Das ist freilich noch in Catania ganz anders, wo einem in diesem Artikel des Schönen so viel begegnet.

Die Frauen des Bürgerstandes tragen einen langen bis auf die Erde gehenden schwarzen Mantel von Tuch mit einer kleinen Kaputze. Das sieht nun zwar recht geistlich aus bei denen, die so weltlich und fleischlich sind; aber ungerechnet, daß diese Kleidung unschön und verstellend ist, begreife ich auch nicht, wie die Frauen in der Sonnenhitze (von 32° Fahrenheit im Schatten) damit auf den brennenden Straßen gehen können.

Wie in ganz Sicilien zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung 10,000 Mann Oestreicher hinreichen, so sind auch für Messina einige Bataillons Besatzung genug.

Zwar sehnen sich die meisten Sicilianer des Geldes wegen nach einer englischen Besatzung zurück. Die Engländer, welche Siciliens Occupation durch die Oestreicher mit Schmerz sehen, nähren zwar auch jene Sehnsucht der Sicilianer durch alle mögliche directe und indirecte Mittel, aber

diejenigen irren doch, welche davon Schlimmes fürchten. Zwar sind die Sicilianer noch lange kein so feiges kraftloses Volk wie die Neapolitaner, denn es zeigten sich in den neuesten Zeiten Meutereien gegen die Oestreicher zu Palermo und, als ich gerade gegenwärtig war, zu Catania, aber sie wurden kräftig und verständig sogleich unterdrückt.

Diejenigen, welche sich darin gefallen, hier immer an die sicilianische Vesper zu erinnern, vergessen, daß Sicilien und die Sicilianer von 1821 nicht die des XIII. Jahrhunderts sind.

Auch ist die stille geräuschlose Vorsicht der Oestreicher hier wie zu Neapel bewundernswürdig. Auf diese gestützt, können sie es unternehmen, zwei Königreiche nebst ihren Hauptstädten mit — 30,000 M. im Zaume zu halten. Das ist doch ein Stolz deutscher Waffen.

Ueberdies hat das Räuberwesen in Sicilien seit dem Erscheinen der Oestreicher ganz aufgehört, im Neapolitanischen aber, selbst auf den Hauptstraßen nach Rom und nach Otranto, dauert es noch mit Frechheit fort.

Damit schließe ich diesen Brief und sende ihn mit tausend freundlichen Worten und Wünschen über den Pharus nach Deutschland.

Zweiter Brief.

Schwierigkeit aus dem Hafen in den Pharus zu schiffen. — Ebbe und Fluth. — Sonnenuntergang. — Braut von Messina. — Der Taucher. — Skylla und Charybdis und ihre nautische Wichtigkeit. — Ansicht des Aetna. — Capo Spartivento. — Calabrische Berge. — Abschied von Italien und Sicilien. — Berge von Cefalonia. — Windstille. — Delphine. — Zante's Ansicht von der Westseite. — Ankunft in Zante.

Zante, im Julius.

Wir fuhren aus dem Messiner Hafen, d. h. wir ließen uns von der Frühebbe hinaustreiben. Ebbe und Fluth sind hier von besonderer Wichtigkeit für die Schifffahrt. So mußte uns die nächste Fluth bei gänzlicher Windstille auch in den Pharus bringen, womit die Schiffer immer Mühe haben wegen der heftigen Strömung in der Meerenge, so daß ein Schiff, wenn der Wind nicht sehr günstig und frisch ist, zur Zeit der Ebbe nicht in den Pharus kann.

Der Sonne Untergang, wenn sie über die pelorischen Berge hinabgeht, ist auf dieser Stelle wunderschön. Glühend Gold lag auf den calabrischen Bergen und auf Reggio, und in violetten Schatten stand das reizende Messina mit seinen Höhen. Doch die Fee Morgana, der diese Fülle des Reizes wohl für mich genug schien, wollte mich durch ihr schönes Kunststück an Reggio's Himmel nicht erfreuen.

Die Erinnerung an Schiller's Braut von Messina wurde mir dafür hier um so lebhafter.

Kennst du der Pinien Hain, der stilles Kloster umzogen,
Wo die Knospe geblüht, die das Schicksal zerbrach?
Kennst du das prunkende Dach, wo Mutter die Thränen geweinet
Um der Söhne Geschick, sterbend in blutiger Schuld?
Nimmer schaust du die Stellen, noch giebt dir ein Lebender Kunde;
Frage das eigene Herz, das nur kennet den Ort.

Bekanntlich stammt auch Schiller's Taucher aus Messina. Freilich war es kein schöner liebemuthiger Edelknabe, sondern einer der in Neapel und Sicilien häufigen Taucher, die eine bewundernswürdige Geschicklichkeit und Ausdauer haben und deswegen bei den Seeleuten berühmt sind. Sein Name war Colas, zubenamt der Fisch.

Die Freude über einige günstige Windstöße dauerte nicht lange und machte dem unangenehmen Gefühle Platz, dessen man sich bei einer gänzlichen Windstille nicht erwehren kann, wo das Schiff wie angenagelt auf einer bewegungslosen Spiegelebene steht.

Diese unfreiwillige Muße des Schiffscapitains benutzte ich, um mich genau über den Grad der gegenwärtigen Bedeutsamkeit der Skylla und Charybdis für die Schifffahrt zu erkundigen.

Die Skylla hatte ich vor einem Monate schon beim Hereinfahren in den Pharus bei dem Orte Skylla an Calabriens Küste liegen sehen. Sie ist zum gefahrlosen Felsen geworden und lebt also nur noch in der Dichtung.

Die Charybdis ist aber jetzt noch sehr bedenklich, der mißlichste unter den zahlreichen Strudeln, die sich den ganzen Pharus hindurch an der calabrischen Küste befinden. Die Charybdis ist auch in neueren Zeiten vielen Schiffen Untergang bringend gewesen. Im Herbste und Winter ist der Durchgang durch den Pharus so gefährlich, daß die mehrsten Schiffe, die von Morgen gegen Abend gehen, lieber um Sicilien herumfahren, als durch die Meerenge schiffen. Monatelang haben andere, welche diese Vorsicht nicht gebrauchten, in dem Pharus gelegen, ohne sich wegen der heftigen

Strömung des Meers nach der Charybdis und nach den übrigen Strudeln weiter zu wagen.

So gingen voriges Jahr zwei Schiffe von Triest nach Genua. Das eine ging, um die Strudel und die im Winter am heftigsten wirkende Strömung zu vermeiden, um Sicilien herum und hielt sich auch noch in Malta auf, ging dann in kurzer Zeit durch das tyrrhenische Meer nach Genua. Als es nach mehreren Monaten von dort nach Triest zurückkehrte, begegnete ihm bei Neapel das andere sehr beschädigte Schiff, welches zwei und einen halben Monat im Pharus gelegen, und das die Strömung der boshaften Charybdis nicht durchgelassen hatte.

Ich gebe diese nautischen Bemerkungen, wie ich sie von einem Sachverständigen empfing, ohne sie weiter zu verbürgen.

Noch am Abend erhob sich wieder günstiger Wind, und bald hatten wir die Bergzacken von Taormina und den Aetna im Gesichte. Es ist bekannt, daß der Aetna, zwei kleine Kuppen abgerechnet, sehr flach zu seiner Höhe hinanläuft und daher weniger malerisch ist, als der kleine Vesuv mit dem Sonnoa. So erschien er auch hier, doch immer ehrwürdig durch seine Höhenmasse.

Auf der calabrischen Seite waren wir am Capo Spartivento, einst Leukopetra genannt.

Die sicilianische Bergkette zieht sich von den pelorischen Bergen in sehr schönen Linien über Taormina nach dem Aetna hin, hinter dem sie verschwindet.

Lange nicht so schön ist die calabrische Bergkette. Dazu ist sie ganz rauh und kahl, nur durch ungeheure, jetzt ausgetrocknete Bergströme in ihrer Einförmigkeit unterbrochen. Menschenwohnungen gewahrt man hier nicht.

Der Capitain meinte, ich müsse am Abend noch von Italiens und Siciliens Küsten Abschied nehmen, denn, wenn der Wind daure, werde man sie am folgenden Morgen nicht mehr sehen, wiewohl wir auf einen Punct kämen, wo man bei sehr heiterem Wetter Apuliens Küste, den Aetna und den Monte nero von Kephalonia erblicke.

Ein frischer Südwestwind trieb uns am andern Morgen so rasch vorwärts, daß ich meinem Ziele näher war, als ich ahnete; doch ein nicht ganz heiterer Himmel versagte uns jene umfassende Aussicht.

Es war beim Untergang der Sonne, wo ich meiner Gewohnheit gemäß an der Prora saß, den Homer im Schoos, als der Capitain mir durch sein Fernrohr die Berge von Kephalonia zeigte. Es war der erste Punct von Griechenland, den ich sah; ich habe ihn empfunden an dem freudigen Herzensschlag, so warm und kühn

und hoch, als wenn die junge Liebe die Liebe erblickt.

Aber noch war es uns nicht vergönnt, den ionischen Inseln näher zu kommen; denn der günstige Wind fiel, und vollständige Windstille hielt uns acht Stunden hindurch in einer Entfernung von nur 21 Miglien von Zante auf dem regungslosen Meere fest.

Wer Seereisen gemacht hat, kennt das peinliche Gefühl, Tage lang bewegungslos an einem Orte wie angefesselt zu liegen, während man den Ort nah im Gesichte hat, wohin man strebt. Nirgends fühlt sich der Mensch so gedrückt, nichts über das Element zu vermögen, das unbekümmert um das, was er wünscht und hofft, und was ihn treibt, seinen eigenen Weg nach höheren Gesetzen geht, die ihm verschlossen sind mit sieben Siegeln.

Hunderte von lustigen Delphinen umspielten hüpfend unser Schiff und umzogen es freundlich und vertraulich, ohne sich durch die thörichten Fangversuche der Matrosen irre machen zu lassen. Wer das Mittelmeer beschiffte, wird mit mir bemerkt haben, daß dies Thier in allem, was es thut, eine besondere Anmuth zeigt. Diese Anmuth trug auch wohl zu seiner Bedeutsamkeit bei den Alten bei. Denn war der Delphin nicht das Bild des Mittelmeers? Gehörte er nicht schon in die alten pelasgischen Religionen, denen ihn Homer

zueignet? Hing er nicht mit dem Bacchischen Fabelkreise zusammen? Ihn, den tyrrhenischen Fisch, finden wir Glück bedeutend und als Symbol der Humanität auf so vielen Bildungen des Alterthums, er heißt mit Recht φιλάνθρωπον ζῶον, das menschenfreundliche Thier, denn er zeigt den Menschen wunderbare Anhänglichkeit, und als sanftes kunstliebendes Geschöpf gehört es Dichtern und Sängern an, trägt Arion rettend aus den Fluthen und dient selbst Apollon zu Delphi zur Verwandlung. Delphine dienten im olympischen Hippodromus zum Ziele, sie standen auf der Spina der römischen Circus zur Zählung des Wagenumlaufs, und fast auf allen Münzen der Seestädte des Mittelmeers finden wir dieses Thier als befreundetes Symbol, ja Odysseus führte das gefällige Bild im Siegelringe. Der Delphin ist auch seinem Leben nach classisch. Denn nur in den classischen Wogen zeigt er sich, nur um die classischen Küsten und Inseln spielt er und fühlt sich wohl. Da, wo den Alten die Barbaren wohnten, ist er nicht mehr zu finden. Immer ist er in Gesellschaft der Seinigen oder Befreundeten. Mit ihnen zieht er seine anmuthigen Kreise, nähert sich den geliebten Menschen, hüpft lustig aus der blauen Woge, verschwindet auf Momente, um wie zum Scherze an einem ganz andern Orte wieder emporzukommen. Die Del-

phine zeigen sich nur bei heiterem Wetter, und ich sah sie nie, wie Dante sagt, vor nahem Sturme warnend. Wie weh thut dem Delphin der deutsche Name Meerschwein, ihm, der den Griechen φιλόμουσον ζῶον hieß! —

Nach langem Warten erhob sich ein günstiger frischer Wind, der uns schnell jenen Inseln entgegentrieb, die in so schönen Formen aus der Fluth immer mehr in die Höhe traten. Da lagen nun Kephalonia mit seinem hohen Gebirgsrücken und des Zeus geheiligte Zakynthos vor mir.

Wir mußten uns aber beim Umschiffen der Küste nördlich halten und das Capo delle Grotte umschiffen. Bald sah ich die Berge von Kyllene im festen Lande des Peloponnesos!

Wir kamen an dem heutigen Capo Tornese vorüber, dem alten Vorgebirge Chelonites, durch den chelonitischen Meerbusen.

Die Insel Zante sieht von der Westseite rauh und unbebaut aus, wiewohl sie von den ionischen Inseln die fruchtbarste und cultivirteste ist. Auch am Meere zeigt sie nur kühngezackte Felsenmassen. Kein Dorf ist da zu sehen, keine menschliche Wohnung. Bebauter erscheint die Insel hinter den Salinen nach der Stadt zu.

Wir fuhren um ein kleines Vorgebirge, und da lag Zante vor uns.

Wir waren also von Messina fünf und einen halben Tag unterwegs.

Dritter Brief.

Erster Reiseplan nach Athen. — Unmöglichkeit ihn auszuführen. — Zweiter Reiseplan. — Hydra und Aegina. — Aussicht zur Landreise nach Kalamata.

Zante, im Julius.

Es möge meinen Lesern nicht auffallen, daß ich ihnen bisher von meinem Reiseplane nach Athen nichts mitgetheilt habe.

Damit hat es guten Grund und Bewandtniß. Ich bin in meinem ersten Plane hier in Zante durch jedermann irre gemacht worden.

Ich hatte im Sinne, von hier nach Patrasso zu gehen, dort mich wieder einzuschiffen und bis an den Isthmus zu fahren, nach Korinth zu gehen, und von der andern Küste desselben, von dem alten Kenchreå, wieder mit Schiffsgelegenheit nach dem nahen Piråus zu segeln. Dies

schien mir mit einigem Muthe thunlich, da es in Italien und Sicilien einstimmig hieß: Athen mit seiner Burg sey schon lange in den Händen der Griechen.

Nun sagt jedermann in Zante, daß es nach der Aussage der Griechen, Franzosen, Engländer u. s. w., jetzt unmöglich sey, diesen Weg zu machen. Ihre Gründe waren folgende: Das Fort von Patrasso sey noch in den Händen der Türken, die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt, der Busen von Lepanto sey äußerst unsicher zu befahren, weil griechische und türkische Piraten darin ihr Wesen trieben; ferner sey es sehr gewagt, jetzt über den Isthmus zu gehen, wo Türken herumschweiften, auch machten die Griechen selbst in allen jenen Gegenden die Räuber und Kopfabschneider, wenn es die Türken nicht thäten. Nach Korinth sey jetzt gar nicht zu kommen. An der andern Seite des Isthmus, von Kenkri, sey es jetzt sehr schwer, eine Schiffsgelegenheit nach der Insel Koluri (Salamis), oder direct nach dem Athenäer Hafen zu finden, weil dort aller Handel und Verkehr darniederliege. Nach allen fast unübersteiglichen Fährlichkeiten in Athen angelangt, finde man die Stadt fast ganz verlassen, der östreichische und französische Consul, die beide durch ihre Gefälligkeit gegen Fremde bekannt sind, seyen abgereist. Das Beste, was Athen von Alterthümern noch

besitze, befinde sich bekanntlich mit dem Fort — der alten Akropolis — in den Händen der Türken und sey dadurch ganz unzugänglich. Wolle aber jemand durchaus nach Athen und wolle es darauf wagen, daß die Akropolis seit einem Monate — bis wohin die neuesten Nachrichten reichten — in die Hände der Griechen gekommen sey, so wäre dazu nur ein Weg, der Weg zur See, offen und mit mehr Leichtigkeit zu machen. Demnach rieth man mir, zu Schiffe nach der Insel Hydra zu gehen. Von dort werde es leicht seyn, nach dem nahen Aegina, und von da nach Salamis oder nach dem Piräus selbst überzukommen.

Ich sehe zum Theil die Wahrheit dieser Vorstellungen ein. Sehr ungern opfere ich Korinth und seinen Meerbusen. Meine Reise nach Athen ist aber in all' mein Denken, Fühlen und Wollen so fest verwachsen, daß ich sie nicht aufgeben kann. Ich habe mich daher entschlossen, den vorgeschlagenen Weg über Hydra zu nehmen, und dann mit Gott hinüber zu schiffen.

Nun warte ich mit Sehnsucht auf eine Gelegenheit nach Hydra. Aber man sagt mir, in den gegenwärtigen Zeiten, wo alle Handelsunternehmungen stocken, sey Gelegenheit dahin selten, so häufig sie sich auch sonst dargeboten hätte; leichter werde es seyn, sie in Kalamata zu finden.

Für diesen kleinen Ort, am Golf von Messene, jetzt Busen von Koron genannt, habe ich drei angenehme Reisegefährten, zwei Engländer und einen Ungar, die wahrscheinlich nach dem griechischen Hauptquartiere wollen, das dort befindlich ist. Sie sind entschlossen, zu Lande dahin zu gehen, wenn sich in einigen Tagen keine Schiffsgelegenheit findet.

Es gehört nicht viel dazu, mich zum Theilnehmer an dieser Landreise zu machen, da es mich forttreibt, und ich abzureisen wünsche, weil ich, nach meiner Meinung, schon viel zu lange hier verweilte. Doch ich Geringer muß mich beruhigen und trösten; mußte doch einst der treffliche Dio, als er mit seiner berühmten Expedition gen Syrakusä schiffen wollte, lange auf günstigen Wind hier warten.

Vierter Brief.

An die Befreundeten. *)

Kalamata, im Julius.

Ich kann das Schiff, das morgen früh von hier nach Neapel geht, nicht die Anker lichten lassen, ohne Euch, Ihr Lieben, in Deutschland und Italien, noch ein herzliches, wahrscheinlich letztes Lebewohl zu sagen.

Der Geist ist's, der mich ruft. Er hat in mir die Freude an Hellas Befreiung zum Erglühen, zur hohen begeisternden Lust gesteigert.

Diejenigen, welche da meinen, ich begehe etwas Unkluges, mögen sich erinnern, daß Pindaros schon den Menschen einen thörichten armseligen Tagessohn nennt.

*) Diesen Brief sandte ich wirklich von Kalamata nach Neapel, fand aber glücklicherweise den Capitain des neapolitanischen Schiffs zu Zante wieder und nahm den Brief zurück.

Ich gehöre nun bald dem Heere der Hellenen an, dessen Hauptquartier hier in Kalamata befindlich ist. Mögen diese Griechen wissen, was ihre Ahnen in den Perserkriegen wollten und thaten, dann falle ich gern in ihren Reihen. Ihnen will ich durch freie Hingebung in Kampf und Tod vergelten, was jene Vordern mir für die Seele durch ihre Hoheit und Herrlichkeit gegeben haben.

Ich täusche mich wohl nicht, wenn ich die süße Todesahnung, die mich bei diesem Schritte umfängt, nicht für Täuschung halte. Mir ist es, als würde ich nicht aus diesem Kampfe zurückkehren, Hellas Freiheit nicht schauen, die wohl erst über meinem Grabe erblühen wird.

Möge ich nur leben, bis Athenä's Akropolis mit den Propyläen und dem Parthenon stürmend den Barbaren genommen wird. Da würde ich gern und freudig fallen, denn dann vermag ich nimmer von der Lebenshöhe herabzusteigen, wo ich in ihren Dichtungen, Bildungen, Geschichten mit jenen lebe, denen die Trümmer und Säulen angehören, zwischen denen ich jetzt wandle. Und sollte ich es nicht mit aller Liebe umfangen, das Land, das heller und schöner in seiner Vergangenheit glänzt als irgend eins auf Erden, und das sich jetzt wieder aus Schutt und Trümmern emporringen will?

Ich hoffe nun bald die Luft ionischer Blüthen zu athmen in der schirmenden Athene ewiger Stadt, zwischen den Gräbern der Herrlichsten, die je gelebt, und unter dem Himmel, wo die heiteren Olympier und alle die bedeutungsvollen Mythengestalten wohnen, an denen mein Herz seit früher Jugend mit voller Liebe gehangen hat.

Wenn meine Ahnung Wahrheit wird, so sterbe ich froh auf Hellas sich frei ringendem Boden, und aller Schmuz des verarmten Lebens wird heiter mir versinken. Die Geister all' der Unsterblichen, die hier gewandelt, werden mich umschweben, mich rufen, mich hinaufheben zu den Hallen, wo sie herabschauen auf den Jammer unserer Zeit, der alles Schöne und Herrliche genommen ist.

Der Tod, den ja Aegypter und Griechen schon den frohen, den freudigen nannten, hat nie etwas Schreckendes für mich gehabt, und sein Stachel ist ihm längst genommen. Früh endeten alle Götterlieblinge, weshalb jene auch so schön sagten: Die Gott lieb hat, läßt er in der Jugend sterben. Und als Here's Priesterin zu Argos ihren frommen Söhnen eine Gnade von der Göttin erbat, da sandte diese ihnen nicht Kronen, Glanz und Reichthum, sondern den ernsten stillen Genius zur Umarmung. Auch mich haben die Himmlischen geliebt, denn sie gaben mir alle

Freude im reichen Maße, die Erfüllung meiner liebsten Wünsche, und in raschen durstigen Zügen durfte ich alle Gluth und Lust des Lebens kosten, und finde nun in voller Männerkraft frei und treu ein schönes Grab.

Ich werde sterben als der Letzte meines Stammes. Mit mir erlöscht meine Familie. Nur Wenigen ward so wohl auf solcher Stelle, im Anwehen hellenischen Athems ihren Untergang zu finden.

So lebt denn wohl, all' Ihr Guten, lebe wohl, mein Deutschland! Dort auf jenen Höhen warte ich Euer, an den großen Panathenäen!

Fünfter Brief.

Gezwungener Abschied von Griechenland. — Landreise nach Kalamata. — Heimliche Einschiffung in Zante. — Pyrgo. — Olympia. — Ruinen. — Mirakka. — Arkadien und Salzburg. — Nerrowitza. — Ueberfall von Räubern und Plünderung. — Rettung. — Entschluß. — Ampeliona. — Phigalia. — Bassä. — Ruinen. — Isari. — Krano. — Scala. — Kalamata.

Zante, im Julius.

Welch eine Fülle von herben Erfahrungen, Prüfungen und schmerzlichen Gefühlen, zerbrochenen Hoffnungen und Lebenswünschen liegt zwischen meinem letzten Briefe aus Zante und dem Augenblicke, wo ich diesen schreibe!

Ich sehe nun Athenä nicht, der Anblick seiner heiligen Trümmer ist mir versagt, ich soll seine Luft nicht athmen, und Abschied nehmen muß ich schnell von Griechenland! — Auch die schönen Ideale von der Aufrichtung dieses Volks liegen zertrümmert zu meinen Füßen, und das

halte ich für den größten Verlust, für den größten Schmerz.

Es fand sich kein Schiff, das nach Kalamata gehen wollte. Meine Reisegefährten und ich beschlossen also, aller Warnungen und alles Abrathens ungeachtet, zu Lande dahin zu wandern.

Dies mußte wo möglich ohne Wissen der englischen Regierung in Zante geschehen, und wir sprachen daher von unserer Reise in's Innere der Insel, besonders um die Naphthaquelle zu untersuchen. Wir mußten außerhalb des Hafens an einem entlegenen Orte bei Nacht unsere Barke besteigen und darauf unsere Sachen bringen.

Meine Reisegefährten, die mit andern Absichten, denn ich, nach Griechenland gingen, hatten mir nach langem Sträuben zugegeben, daß wir nicht nach Arkadia übersetzten, sondern beim Dorfe Pyrgo am Ausflusse des Alpheus — der jetzt Rufia heißt — an's Land steigen wollten, weil ich durchaus Olympia sehen mußte, da ich einmal so nahe war. Auch den treuen Alpheus mußte ich aufsuchen, der mir von Cyanens Quell bei Syrakus so theuer geworden war.

Wir fuhren sehr früh, im Grauen des Morgens, mit günstigem Winde von der Insel Zante ab, und waren schon in 4½ Stunde drüben an Morea's Küste.

In Pyrgo, wo wir statt seiner ehemaligen Gastfreundschaft nur verlassene Häuser und in diesen Armuth und Elend antrafen, gelang es uns doch, zwei Führer mit Mauleseln zur Fortbringung unserer Sachen zu finden.

Bei Boulantza sind die Ufer des Alpheus wohl bewachsen und geben ein freundliches Bild, so wie weiterhin ein schönes Landhaus am Flusse Bourkir. In der Ferne sieht man die steile Höhe des Phanario oder Monte Smyrna.

Bald kamen wir in das niedliche, romantische, aber fast ganz von Menschen verlassene Dorf Phloka.

Die Stelle, wo Olympia gelegen, ist leicht zu erkennen. Als ich da ankam, auf der weiten Fläche, wo hellenischer Geist einst seine schönsten Momente gefeiert; wo Sappho's und Pindaros Klänge ertönten, und Thukydides seine Geschichten las, da durchwehte mich ein süßes Beben.

Gern gäbe ich von Olympia's Spuren ausführliche Kunde, wenn mir mit aller meiner Habe nicht auch meine Schriften und Zeichnungen genommen worden wären.

Wenn man über den Kladeus kömmt, der in tiefem Bette von Morgen nach Süden fließt und sich hier mit dem Alpheus vereinigt, sieht man gleich den Berg des Saturnus, der noch zum Altis oder heiligen Haine gehörte,

dessen Mauern über seinen nordwestlichen Abhang weggingen. Am Fuße dieses Berges lagen nördlich das Stadium, dessen Form man allerdings noch sieht, das Theater mit dem Prytaneum, östlich, am Wege zu dem Stadium, der Tempel der Hera; südlich das Leonidäum und wahrscheinlich Phidias Werkstätte.

Gegen Südwest vom Berge des Saturnus, gegen den Alpheus zu, lag der berühmte Tempel des olympischen Zeus.

Keine zerbrochene Säule, kein zertrümmerter Architrav zeigen mehr den Ort, wo Phidias Donnerer saß.

Nur elende Trümmer liegen umher, und Gebüsch bezeichnet den Ort, wo heute noch die Türken von Lalla Steine zu ihrem Gebrauch aus der Erde graben, die jenem Tempel angehören! Solches Loos ward einem Monumente, das in der schönsten hellenischen Zeit in hoher Pracht, Schönheit und Vollendung dastand. Eben seine Herrlichkeit und sein innerer Reichthum waren die Ursachen seiner gänzlichen Zerstörung, während die zum Theil älteren Tempel zu Athen, zu Agrigent, Segesta, Selinunt und Pästum sich zum großen Theile bis auf unsere Tage erhalten haben.

Vom Pelopium, vom Hippodamium, die in der Nähe gelegen haben müssen, ist keine Spur mehr vorhanden, eben so wenig vom Theater.

Nur der Hippodromus, westlicher gelegen, nahe an einem Abhange auf dem rechten Ufer des Kladeus, ist noch durch mehrere Trümmer bezeichnet, die den zur Feier der Spiele bestimmten Gebäuden angehört haben dürften.

Als wir am Abend Olympia verließen, schlugen wir den Weg nach Mirakka ein, der noch geringe Trümmer von Gebäuden, aber wahrscheinlich aus spätern Jahrhunderten, desgleichen antike Gräber zeigt.

Da erfreute uns ein liebliches Thal, bis wir an das kleine Lustschloß (Pyrgo, eigentlich Luftthurm) des nun entflohenen Aga von Lalla kamen, welches — aus Steinen von jenem olympischen Tempel des Zeus erbaut ist.

Wiewohl Mirakka nur klein ist, so blieben wir doch da über Nacht.

Am andern Morgen setzten wir bei Palajo-Phanaro über den Alpheus; eine Ueberfahrt, die nicht ohne Gefahr ist, und die überdies mit großer Ungeschicklichkeit bewirkt wird. Jedoch ließen wir unsere Maulesel auf dem rechten Ufer, weil wir blos vom Berge Palajo-Phanaro die berühmte Aussicht nach Elis und Arkadien haben wollten. Sie verdient wohl einen kleinen Umweg, nicht aber die Mühe und Gefahr dieser Ueberfahrt, und wir haben in den folgenden Tagen weit schönere Aussichten gehabt.

Wir kamen bald durch eine angenehme Landschaft nach Arkadien über den Erimanthus und den Ladon, in die Nähe des alten Heräa.

An der Mündung des Ladon in den Alpheus sahen wir die Rabeninsel, von der Pausanias spricht.

Er zählt 20 olympische Stadien vom Erimanthus nach Heräa, und 15 Stadien vom Ladon dahin. Ich bin mit dieser Angabe lange nicht einverstanden, wenn man das olympische Stadium zu 200 Pariser Fuß rechnet, denn ich halte die Entfernungen für bedeutend größer.

Jenseit des Erimanthus, auf einem freistehenden Hügel, liegt das Dorf Belesz oder Belesi, welches wahrscheinlich das alte Phrysus ist.

Nahe dabei setzt man die Grabesstelle des Körebos, des ersten Siegers von Olympia.

Das kleine Dorf Agiani oder Hagios (St.) Johannes steht genau auf der Stelle jenes arkadischen Heräa's. Diese Stadt, welche bedeutend gewesen seyn muß, lag sehr angenehm auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Alpheus und hatte nördlich den Blick auf eine Reihe schön gezeichneter Berge. Bei dem guten, jetzt aber aus Mangel an arbeitenden Händen sehr vernachlässigten Anbau der nächsten Umgebung sind der Ruinen von Heräa nur noch wenig. Doch findet man noch hier und da dorische Säulen, von einem

porösen weichen Steine, von 16 — 18 Zoll im Durchmesser.

Auf der Höhe der Berge fanden wir eine jener herrlichen Aussichten, von denen ich vorhin sprach. Da sieht man westlich wohl 25 Miglien weit, den Alpheus entlang, und östlich in die arkadischen Thäler. Den Blick nördlich nach Telphussa hin hindern die vorgeschobenen Berge.

Von Agiani führt der Weg wieder über den Alpheus, dem wir nun Lebewohl sagen mußten, gegen das türkische Fort Nerrowitza hin, welchem wir jedoch sorgfältig auswichen.

Dies kleine Fort liegt am arkadischen Olympus, wahrscheinlich auf der Stelle der alten Veste Aliphera. Auch auf dem Wege von da nach Upper-Andruzzena erfreuen einige reizende Aussichten. Selbst das letztere Dorf gewährt einen freundlichen Anblick, weil seine Häuser frei stehen und recht malerisch durch Gärten, Weiden und Bäume unterbrochen sind.

Wir wollten noch bis nach Paulizza gehen und damit unsern Tagemarsch beschließen, wenn sich uns nicht am Abend auf einer Stelle, wo an kein Ausweichen zu denken war, ein Hinderniß entgegengestellt hätte.

Wir gewahrten gegen sieben Uhr Abends von der Höhe einen Haufen bewaffneter Männer mit drei Mauleseln herabkommen, und erkannten sie

an ihrer Tracht und der Art ihrer Bewaffnung sogleich für Mainoten.

Man hatte uns vor ihnen in Zante schon gewarnt. Darum griffen wir sogleich nach unsern Pistolen, als wir sie erblickt hatten.

In demselben Augenblicke fiel ein Schuß von einem ihrer Vordersten, der nahe an mir vorüber einem unserer Maulthiere in die Brust zischte und es sogleich leblos niederstreckte.

Die Mainoten riefen uns nach dieser Einleitung zu, uns nicht zu vertheidigen, sondern alles herzugeben, weil sie uns sonst ermorden würden, was ihnen „braven Spartanern" gegen die Frankenhunde sehr leicht wäre. Allerdings war dies leicht, denn dieser Neospartaner waren dreißig bis zwei und dreißig, alle, ihrer Gewohnheit nach, vierfach bewaffnet; wir nur zu vier streitbaren Personen mit sechs Pistolen, denn unser ungarischer Freund war unbewaffnet.

Demungeachtet entschlossen wir uns schnell zur Vertheidigung auf jeden Fall, jedoch riefen wir ihnen vorher zu, daß wir ihre Freunde, und auf dem Wege zu dem Griechenheere nach Kalamata begriffen wären.

Dies machte sie auf einige Augenblicke stutzig. Doch, nachdem wieder ein Flintenschuß auf uns gefallen war, erwiderten sie kurz: „das sey nicht wahr, denn man gehe nicht zu Lande nach

Kalamata, sondern zur See, wir seyen englische Spähser, und man brauche die Franken auch zu Kalamata nicht."

Hierauf kamen sie schnell auf uns los. Es fielen von ihnen zwei Schüsse, wovon einer unsern Freund N. leicht am Oberarm verwundete, der andere aber unglücklicher war und den jungen Mauleselführer von Pyrgo tödtete. Dafür traf der wackere Engländer S. desto braver, denn von seinen Schüssen fielen zwei Mainoten. Mein erster Schuß fuhr einem der Räuber durch den Schenkel, aber mein zweiter hatte versagt, als ich meine Sinne schwinden fühlte und zu Boden stürzte.

Als ich von dem mächtigen Schlage, den mir ein Mainot, als auch sein Gewehr versagt, von hinten auf den Kopf gegeben, der aber mehr auf die Schulter kam, wieder Besinnung erhielt, sah ich mich und meine drei noch lebenden Freunde fest an Bäume gefesselt.

Dies Gefühl gebundener Hülflosigkeit, gesteigert durch den Gedanken, in den jetzt nur von Räubern bewohnten Gebirgen bewegungslos verschmachten zu müssen, hätte mir schmerzlichen Tod und mit ihm gewisses nahes Ende zur freudigen Wollust gemacht, jetzt, wo ich wohl mit Recht so ungern zum Leben zurückkehrte. Warum? Ich war schon so leicht und auf schöner Stelle gefallen. — Aber

noch freue ich mich der Freude, die mein Erwachen meinen Freunden machte, da sie mich schon sterbend an den Baum gebunden glaubten. So soll es auch im tiefsten Schmerze Freudemomente geben, die wie goldene, hochglühende Lichtstreifen am düstern Gewitterhimmel hinziehen.

Ich begriff nicht, daß uns die Räuber nach solcher Vertheidigung am Leben gelassen hatten, da es ihnen bei ihrer übermächtigen Zahl und Bewaffnung leicht gewesen wäre, jedem von uns einen tödtlichen Stich zu geben.

Meine Gefährten erzählten mir hierauf, daß dies auch gewiß geschehen seyn würde, wenn nicht einer von den Räubern, wahrscheinlich ihr Anführer, gleich nachdem ich gefallen, ferneres Schießen verboten und befohlen hätte, uns gebunden mitzuschleppen. Davon seyen sie wieder zurückgekommen, und zuletzt sey befohlen worden, uns an Bäume zu fesseln, um uns dem gräulichsten Tode preiszugeben. Der eigentliche Grund dieser Schonung sey aber wohl die Meinung der Räuber, unsere Versicherung könne doch wahr und wir den Griechen zu Kalamata nützlich seyn. Nur wollten diese Fatalisten uns dabei dem Schicksale überlassen. Vielleicht hatten sie auch im Sinne, uns am folgenden Tage zu morden oder zu befreien. Wer kann es sagen?

Alle Sachen, selbst die Provision, hatten sie von unsern Mauleseln auf die ihrigen gepackt, uns, als wir an die Bäume gebunden, alles genommen, was wir von Werth bei uns hatten, und waren dann mit ihren Verwundeten, der geraubten Beute und unserem Maulesel, der noch übrig war, vorwärts in's Gebirge gezogen. Kein kleiner Mantelsack war ihnen entgangen, selbst mein Zeichenbuch hatten sie genommen, nebst unsern Waffen, worunter sich treffliche französische und englische Pistolen befanden.

Wir wandten alle Kräfte an, uns loszuarbeiten, doch umsonst. Erschöpft von der Anstrengung waren wir, doch gefesselt wie vorher blieben unsere Arme. Darüber war es Nacht geworden, als wir Jemanden nahe herankommen hörten. Es war der ältere Mauleseltreiber von Pyrgo, der sich gleich anfangs, als die ersten Schüsse fielen, hinter Felsen und Bäume verborgen hatte, und nun, etwas muthig geworden, sich heranschlich. Er band uns los und gab uns dadurch, bei allem Unmuth, ein Gefühl von Seligkeit, das nur dem begreiflich ist, der vorher mit uns den gleichen Schmerz empfunden.

Was war nun zu beginnen?

Alles schien gleich thunlich und gleich unmöglich. Wir hatten alles verloren, nur nicht den Glauben an Gottes Huld und an uns selbst.

Rückkehr hielten wir für so unmöglich, wie die Fortsetzung unserer fast zur Hälfte vollendeten Reise nach Kalamata unthunlich schien. Da that Freund S. einen lauten Schrei, raffte seine Mütze, die im Kampfe zwischen Steine und Gebüsch gefallen war, jubelnd in die Höhe, und erst nach langen Bitten, nicht so laut zu seyn, vertraute er uns, daß in seiner Mütze mehrere Goldstücke eingenäht seyen, die also gerettet und das Mittel wären, uns mit Gottes Hülfe zu dem Griechenheere zu bringen. Dort sey Hülfe in unserer eigenen Brust.

Wir theilten nicht ohne Thränen und stürmische Umarmungen seine Freude und sprachen ihm unseren Dank aus für die edle Sinnesart, uns zu Theilnehmern seines Glücks machen zu wollen. Nun ward beschlossen, die Nacht im Walde etwas seitwärts zuzubringen, unsere Wunden zu verbinden und am frühen Morgen von da weiter gegen das griechische Lager vor Tripolitza, oder gen Kalamata aufzubrechen. Da Freund S. letzteres wünschte, so entschied dies.

Es wurde auch besprochen, ob wir in dem benachbarten Dorfe nicht etwas zur Verfolgung der Räuber, zur Wiedererlangung unserer Sachen und Untersuchung des Straßenraubs thun sollten. Aber unser Führer rieth beweglich davon ab, indem er uns den Mangel aller Gerichtsbehörden

in gegenwärtigem Zeitpuncte fast durch das ganze Innere von Morea, mit der Gefahr vorstellte, länger in dieser Gegend zu verweilen, und durch den Versuch einer Genugthuung oder einer Untersuchung jene Räuber, die wahrscheinlich in der Nähe wären, oder andere ihres Gelichters zur Rache zu reizen. Wir standen also von diesem Gedanken ab und ließen uns auf Kalamata vertrösten, denn der Mauleseltreiber, der uns gerettet, wollte uns auch dorthin führen, weil wir ihm — unter unrichtigen Voraussetzungen — dort Lohn und wo möglich Ersatz für seinen getödteten Maulesel versprachen.

Es war bei allem Glücke, das uns geworden, doch eine schwüle, schwere Nacht. Wer solche Augenblicke, wo sich der Mensch von allen seinen Wünschen, Hoffnungen und Vorsätzen weithin in die brausende Brandung des Zufalls verschlagen sieht, wer solche Momente nie gekannt hat, dem sind sie schwer zu beschreiben, und Worte machen sie ihm wohl nicht begreiflich.

Freund N. und ich vermochten auch vor Schmerz nicht zu schlafen und konnten daher das früheste Grauen des Tages kaum erwarten. Endlich tagte es.

Leicht waren wir jetzt. Keiner hatte etwas zu tragen. Mir war jedoch mein Palmstock aus Rom, Andenken eines lieben Freundes, geblieben.

Ich sah den treugebliebenen Gefährten nicht ohne Bewegung an und ging, auf ihn gestützt, den Berg hinauf, der vor uns lag und dessen Höhe uns nach einigen Stunden eine herrliche Aussicht in die tiefen noch blauen Thäler von Arkadien gewährte. Sie wechselten mit schönen Höhen. Wir aber vermochten, entkräftet, hungrig und durstig, wie wir waren, auch aus Schonung für unsern verwundeten Freund, der nur mit einem Stücke zerrissenen Hemdes verbunden war und Wundfieber hatte, nicht weiter zu kommen als bis zum Dorfe Ampeliona.

In diesem Dorfe, das gute Weiden hat, fanden wir wieder Einwohner und Vieh. Wir konnten Brot, Milch, Fleisch und Eier bekommen, die armen unkundigen Einwohner wollten aber unser Gold nicht, weil sie es nicht kannten. Endlich konnten wir sie zur Annahme einer Zechine für alles, was wir genossen hatten und was wir mitnahmen, bereden.

Am folgenden Morgen kamen wir am Keladus und Achelous vorüber, nach dem nur aus wenigen armseligen Häusern bestehenden Paulizza, welches das alte Phigalia ist.

Noch sieht man den ganzen Umfang der Stadtmauer, welche zahlreiche runde Thürme vertheidigen, die oft auf Felsen und an tiefen Abgründen stehen. Noch ist im Osten eines der an-

tiken Thore erhalten. Es besteht aus großen Steinen, die ohne Anwendung von Kitt oder Kalk auf einander gelegt sind.

In einer Kirche sieht man noch Bruchstücke eines kleinen dorischen Tempels.

So befinden sich auch antike Säulen in einer andern Kirche, die zwei Fuß im Durchmesser haben, und an der Mauer sind zwei Reihen von Säulen, deren Durchmesser nur 16 Zoll ist. Vor dieser Kirche erblickt man Steinblöcke, welche einem Tempel zum Fundament gedient zu haben scheinen.

Westlich von Paulizza sind schöne Höhen, wo man den raschen Lauf der Neda sieht. Doch die mäandrischen Krümmungen derselben, von denen Pausanias spricht, sind nicht zu bemerken.

Das Flußthal der Neda ist unendlich reizend, und sie selbst klar und schnell wie alle Bergströme. Nicht weit davon sind schreckliche Abgründe, die am hohen Rande schön mit Bäumen gekrönt sind. Rechts waren die Thürme von Phigalia, und links auf noch höheren Felsen lag die alte Veste.

Von hier sieht man auch die Ruinen von Lepreum.

Die hohe Lage macht Paulizza sehr kalt im Winter.

Die Berge sind hier colossal und sie öffnen, Pforten gleich, den Blick auf die wilden schönen arkadischen Thäler. Man kann sich die Natur von Arkadien nicht imposant genug denken, und wie unrecht haben diejenigen, welche sich dieselbe lieblich und freundlich lachend vorstellen! Arkadiens Natur hat mich oft an Tyrol, mehr aber noch an Salzburg erinnert. Nur die Vegetation des Südens, hier wilder Tymian, Rosmarin, Lavendel und Myrthe, dort ein blühender Oleander oder ein Granatbaum mit seinen glühendrothen Glockenblüthen, dort wieder ungeheure Kaktus mit Feigen-, Maulbeer- und Mastixbäumen, seltener mit Orangen wechselnd, erinnern an die Gluth des Mittags.

Wir hatten auf unserm bisherigen Wege viele Wohnungen, welche uns aufstießen, leer von Bewohnern gefunden, und es war ein Glück, daß wir von Ampeliona Nahrungsmittel mitnahmen.

Von Paulizza nach dem berühmten Bassä sind nur vier kleine Stunden.

An Phigalia's Akropolis und an den Trümmern eines antiken Bads vorbei, über einige reißende Waldströme hinweg, kamen wir an dem Dorfe Upperdragoge vorüber und sollten uns mit Verzichtleistung auf alle Bequemlichkeit in den verlassenen Häusern des Dorfes Sklirou einquartieren. Die von Ampeliona mitgenommene

Provision erleichterte unsern Entschluß, der gräulichen Sonnenhitze ungeachtet, noch eine Stunde weiter nach den Ruinen von Bassä zu wandern und zwischen ihren Säulen unsere Stätte aufzuschlagen.

Die berühmten Trümmer des Tempels Apollon Epikurios heißen hier bei den Griechen nur οἱ στῦλοι, „die Säulen."

Diese Ruine gehört allerdings zu den schönsten und prächtigsten, welche das Griechenland unserer Tage noch aufzuweisen hat.

Hier ward das berühmte Basrelief genommen, das jetzt eine der Hauptzierden des brittischen Museums zu London bildet, und das die Kämpfe der Lapithen und Kentauren, so wie die der Griechen mit den Amazonen darstellt.

Der Tempel liegt zwischen zwei Anhöhen, auf denen alte Eichen stehen.

Auch auf einer dieser Anhöhen war, nach Pausanias, ein Tempel befindlich, der aber noch nicht entdeckt ist. Pausanias spricht von einem Tempel der Eurynome an der Vereinigung des Lymax mit der Neda, der ehemahls schon umsonst gesucht wurde.

Jener Tempel des Apollon Epikurios hat eine Länge von 125 Fuß und eine Breite von 48. — Die Zahl der Säulen auf den langen Seiten beträgt 15, diejenige an der vordern und

hintern Seite nur 6. Das Innere war ein Hypöthrum. Es standen ionische Säulen auf allen Seiten der Cella und zwischen ihnen waren Nischen befindlich, worin wahrscheinlich Statuen aufgestellt waren. Diese ionischen Säulen trugen jenes berühmte Fries, das der Vandalismus losbrach und mit Hülfe von bewaffneter Gewalt *) fortschleppte, dahin schleppte wo es unter brittischem Rauch und Nebel so leicht kein Künstler aufsuchen, und nur wenige Menschen an seiner Schönheit lernen oder sich darüber freuen können. Würdiges Gegenstück zu Lord Elgin's atheniſchem Raube! In der Kunstgeschichte werden diese zwei Züge immer so merkwürdig als bezeichnend bleiben. Was keine Nation wagte, wovor selbst die Türken Scheu hatten, und was sie nicht rauben lassen wollten, das nahmen hier und dort — Engländer! Und dort bei ihnen stehen die griechischen Bildwerke nahe bei den Kleidungen und Waffen der wilden Völker! —

*) Es muß bemerkt werden, daß der damalige Pascha von Tripolitza, genannt Weli-Pasha, ein Sohn Ali-Pasha's von Janina, die Fortschleppung des Frieses nicht dulden wollte. Da wandten sich die Engländer schnell hinüber nach Zante. Von daher kamen 60 Bewaffnete, und unter deren Schutze ward der Raub vollbracht.

Der Tempel von Bassä ist zwar wie Athens Parthenon nicht von Marmor, aber von einem schönen dauerhaften Steine erbaut.

Von hier hat man eine unendlich schöne und weite Aussicht. Da liegt links das mächtige felsenfeste Ithome, das den Spartanern so wichtig war; dort liegt die Stelle, wo Messene stand, mit der ganzen messenischen Landschaft, begrenzt durch den Golf von Messene, der jetzt der koronische heißt; und hier rechts ragt der Elajus herüber, und man sieht die elische Triphylia, den cyparissischen Meerbusen und die schönen strophadischen Eilande.

Die Höhle der Ceres, die, nach Pausanias, in der Nähe gewesen seyn soll, ist noch nicht gefunden worden. Auch wir suchten sie vergebens. Wahrscheinlich wurde sie durch eins der in Morea häufigen Erdbeben verschüttet.

Südwestlich liegt der Berg, der bei den Griechen Kerausios, jetzt Monte Tetrazi heißt, und den wir nun, um nach Isari zu kommen, zum Theil besteigen müssen.

Jenseit der Neda, in südlicher Richtung, liegt ein Dorf, das Kakolatri heißt. In den Ruinen, die sich da befinden, suchen manche die Ueberbleibsel des alten Ira, das Messene's Hauptstadt zu Aristomenes Zeit war.

Wir brachten die Nacht unter den Eichen zu, die auf den Höhen stehen.

Am folgenden Morgen ließen wir uns durch die schönen Puncte des Monte Tetrazi und durch einige kleine Ruinen nicht an der raschen Fortsetzung unserer Reise hindern und kamen so bald nach Krano.

Dies Krano ist jetzt nur ein geringes Dorf, scheint aber das alte messenische Kromon zu seyn.

Ungefähr 200 olympische Stadien davon setzt Pausanias die Stelle, welche er Nymphada heißt, und wo sich mehrere Quellen befinden.

In derselben Richtung, aber 20 Stadien weiter, befand sich das Hermäum auf der Grenze von Arkadien und Messene. Dies Hermäum war etwas weiter denn 40 Stadien von Megalopolis und 15 von Phädria entfernt, und Phädria muß unterhalb Isari nahe bei Constantino gelegen haben, wovon sich noch Ruinen vorfinden. Diese Lage des Hermäum, das die Grenzmark von Messene und Arkadien war, macht es wahrscheinlich, daß der Berg Kerausios (Monte Tetrazi) nicht mehr auf dem Gebiete von Megalopolis gelegen habe.

Der Weg von Krano nach Sakona, ungefähr fünf Stunden weit, führt größtentheils bergab.

Sakona liegt in der Ebene von Messene, die auch die Ebene von Stenyklarus heißt,

wiewohl Stenyklarus von manchen südlicher, jenseit Orchalia und nahe an den Meerbusen gesetzt wird.

Wir kamen am Abhange eines Hügels bei den Spuren einer antiken Stadtmauer vorbei, über eine Menge kleiner Bäche und Ströme, die zu unserem Glücke großentheils vertrocknet waren. Nahe bei Skala fanden wir auf der Höhe eines Berges in dem Felsenweg eine Art von natürlicher Mosaik, die gar wunderbar aussieht. Auf dieser Höhe erblickten wir auch den messenischen Meerbusen wieder.

Das Dorf Skala liegt auf einer Höhe, welche in die Ebene von Stenyklarus und des größeren Pamisus hervortritt und beide trennt. Diese Anhöhe zieht sich von Ithome her nach den lakedämonischen Bergen zum Taygetus hin. Ithome heißt jetzt Vourkano.

Skala liegt wahrscheinlich auf der Stelle der alten Orchalia.

Der Weg von Skala nach Kalamata bietet nichts Ausgezeichnetes dar. Nur eine Stunde von Skala findet man noch die Grundlage eines kleinen Tempels auf einem Felsen, an dessen Fuß ein Quell und ein kleiner Weiher ist. Dies ist der Quell des größern Pamisus, in welchem die Kinder gereinigt wurden.

Durch einen Hohlweg, auf dessen beiden

Höhen sich reiche Oliven-, Maulbeer- und Mastixbäume befinden, gelangten wir am Abend ziemlich spät nach Kalamata, wo uns der Orangenduft seiner Gärten belebend entgegenkam.

Kalamata ist in einer sehr lachenden, fruchtbaren Gegend, wie in einem Garten gelegen. Zur Seite steht seine den Türken abgenommene Veste. Die Stadt liegt am Fuße einer Anhöhe, eine gute Miglie vom Meere entfernt. Sie ist wahrscheinlich das alte Kalama, wo der Tempel der Diana Timnatis stand, wiewohl einige, unter andern auch die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, auf ihrer Charte des antiken Südgriechenlands Stenyklarus hierher setzen.

Sechster Brief.

Entschluß. — Keine Hülfe. — Keine Theilnahme. — Zustand des Hauptquartiers. — Abneigung der Griechen gegen die Franken. — Verwirrung. — Mangel an Geld, Provision, Munition ꝛc. — Kein Operationsplan. — Kein Ehrgefühl. — Verrath unter sich. — Der gemeine moreatische Soldat, ein Bild der Verworfenheit. — Belagerung der Festung Monombasia. — Leerer Ruhm. — Fernerer Entschluß. — Rath. — Edelmuth. — Mein Abschied von Griechenland. — Rückreise nach Zante. — Nothwendige Täuschung. — Trennung und Abschied der Freunde.

Zante, im Julius.

Ich habe meine Leser im Trauerzuge mit mir nach Kalamata geführt, das Traurigere aber ist dem edeln, am Großen hängenden Sinne noch vorbehalten.

Der innere Trieb und die Nothwendigkeit hatten uns mit dem Entschlusse nach Kalamata

geführt, bei dem Griechenheere, dessen Generalstab sich in dieser Stadt befindet, Dienste zu nehmen.

Ich habe mir vorgenommen, über das, was wir in Kalamata durch die Griechen erlitten, mit aller Schonung zu sprechen, welche die schöne edle Sache in schlechten Händen verdient.

Wir fanden in Kalamata allerdings das sogenannte Hauptquartier der Griechen, d. h. eine Vereinigung von Männern, die sich Officiere nannten. Es waren größtentheils Griechen, nur wenige Franzosen und ein Pole von Napoleons Lanzenträgern befanden sich unter ihnen.

Das Erste war unser Versuch bei den Duodekaden wegen unserer Beraubung Hülfe zu suchen, und wo möglich durch die genaue Angabe der gestohlenen Sachen die Entdeckung der Räuber zu veranlassen, da wir von guter Hand erfuhren, daß dies zum Theil Einwohner von Kalamata seyen, die jedoch vielleicht von den Duodekaden geschützt würden. Bei diesen fanden wir eine sehr kalte Aufnahme, und es schien ihnen auffallend, daß wir uns in Morea wegen einer Plünderung beklagten. Sie schlugen uns alles Billige ab, und Untersuchung erklärten sie kurz für überflüssig und unmöglich.

Nicht genug, daß wir für unsern Unfall da kein Recht fanden, wo uns wahrscheinlich hätte

geholfen werden können, aber auch nicht einmal die geringste Theilnahme ward uns von den Griechen zu Theil. Man ließ uns die bei den Moreoten gewöhnliche Geringschätzung der Franken fühlen; eine Geringschätzung, die so lächerlich als unbegreiflich bei Menschen ist, die durch sich selbst noch nichts sind, und die so dringend helfende Fremde zu sich eingeladen hatten.

Zwar fehlte es nicht an breiten hochklingenden Worten, wobei die Erinnerung an die Spartaner zum Ekel wiederholt wurde; aber von Griechengeiste war bei ihnen nichts zu finden, nichts von militairischer Bildung, nichts vom Bewußtseyn höheren Berufs, durchaus keine Kenntnisse, dabei Mangel aller Subordination und eine lächerliche Geringschätzung anderer Nationen, besonders der beiden, welche den Griechen am meisten schaden können.

Dazu kam eine unsagliche Verwirrung im Geschäfte. An Bezahlung der Truppen und Officiere war nur selten zu denken, denn Geldmittel sind bei den Griechen in Morea nur wenig vorhanden. Fast alles lebt hier vom Raube und Plünderung oder von eigenen Mitteln. Bei diesem Mangel kann auch noch lange nicht gehörig an Verpflegung und Munition der Truppen gedacht werden, und das Wenige, was französische

und americanische Schiffe an Kanonen und Munition auf Credit gebracht haben, reicht lange nicht hin.

Ueberdies lag kein Operationsplan vor, und man schien es in Kalamata lächerlich zu finden, daran zu denken und sich damit zu beschäftigen, da Fürst D. Ypsilanti mit dem Helden Kolokotroni vor Tripolitza läge. Sie meinten, man müsse nur die Festungen aus den Händen der Türken reißen, das sey genug. Dies ist übrigens schwer bei der Hartnäckigkeit der Türken, womit sie diese Festungen, ohne Kenntniß von Artillerie und Fortification, blos durch persönliche Tapferkeit vertheidigen und lieber den furchtbarsten Mangel leiden, als sich den Griechen ergeben, die bisher immer die türkischen Gefangenen, oft selbst gegen gegebenes Wort tödteten. Auch sind in mehreren dieser Festungen bedeutende Besatzungen.

Als ich einmal von der aus antiker Zeit bewiesenen Nothwendigkeit der Befestigung des Isthmus und der Pässe des Geranion sprach, um sich gegen jede anrückende Heeresmacht zu sichern, wozu die kleinen Truppenhaufen, die dort herumziehen, nicht hinreichen, da ich es wahrscheinlich fand, daß nun wohl nach Bezwingung des fast schon aufgelösten Heeres in der Moldau und Wallachei ein türkisches Heer gegen Morea anrücken und die eingeschlossenen Festungen zu befreien suchen würde, da lachte man mich aus, und ich fürchtete

mich fast, etwas Lächerliches gesagt zu haben, als ein wackerer französischer Officier mich durch seinen Beifall aus der Verlegenheit riß. Daß das Heer Ypsilanti's in der Moldau und Wallachei zu verschiedenen Malen geschlagen und seiner gänzlichen Auflösung sehr nahe sey, das schien diesen Griechen eine Unmöglichkeit. Sie beantworteten diese Nachricht blos mit einem vornehmen sichern Lächeln.

Das, was Ehrgefühl heißt, jenes Schönste, Beste und Höchste, was eine Armee hat und was sie in die Schlacht wie zum frohen Reihen führt, dies Gefühl, das die Hellenen vor allem beseelen sollte, wenn sie Sinn für die Würde ihres Namens hätten; von Ehrgefühl hat das moreatische Griechenheer keinen Begriff. Seine Soldaten haben ungefähr den Geist und das Treiben der Rothmäntel, die einst der Schrecken einer Armee waren. Nicht Tapferkeit, sondern Verworfenheit, der alle Mittel zum Erwerb recht scheinen, bezeichnet ihre Schritte.

Man hat den moreatischen Griechen früher schon vorgeworfen, daß sie unter einander grausamer und tückischer seyen als die Türken gegen sie. Dies ist — so ungern ich es sage — buchstäblich wahr. Wie sie sich früher aus Habsucht, Neid, Rache oder von andern Leidenschaften getrieben, den türkischen Pasha's und Bey's zu Tod und Vermögensconfiscation verriethen, sich vor

ihnen anklagten, anzeigten und verfolgten, so machen sie es jetzt unter sich.

Keiner der sogenannten Officiere mag es leiden, daß dem Andern verdient etwas Gutes widerfährt. Am allerwenigsten erträglich ist es ihnen, wenn Ausländer Anstellung bei ihnen erhalten. Ich würde dies nicht mißbilligen, wenn ihnen nicht durchaus alle Kenntnisse und Erfahrungen fehlten, und sie ohne die so dringend herbeigerufene fränkische Hülfe sich in achtungswerthen Angriffs- oder Vertheidigungszustand setzen könnten. Sie sollten aber nicht zurückstoßen, was ihnen noch unentbehrlich ist.

Die gemeinen griechischen Soldaten in Morea, größtentheils Mainoten, sind uns Europäern fast unmöglich zu beschreiben. Mit dem Dünkel auf ihre Ahnen, von denen sie, wie fast alle ungebildete Griechen, ohne alle weitere Kenntniß sind, daher ganz verwirrte Begriffe haben, mit diesem Dünkel einen sie die größte Verworfenheit, und diese krönen sie durch eine Muthlosigkeit und Feigheit, die oft unbeschreiblich ist. Sie haben in der Regel nur Unternehmungsgeist, wenn es gilt, ein Pferd, ein Schaf oder etwas ähnliches zu stehlen, nie aber gegen einen braven Feind, wo die Kraft an der Kraft sich versuchen soll, ohne Hoffnung des Erwerbs.

Die Türken sind persönlich tapferer als die

moreatischen Griechen. Dies zeigte sich bisher bei allen Veranlassungen, besonders bei der lächerlichen Belagerung der kleinen türkischen Festung Monombasia am 5ten April. Die Türken in der Feste wollten durch einen Ausfall die vierfach stärkeren Griechen zurückwerfen. Doch, so oft sie aus der Festung kamen, flohen die feigen Moreaten. Die Türken dachten nun auf eine List, die Feinde festzuhalten. Deshalb brachten sie eine alte Kuh in die Nähe des Thors, aus dem sie einen Ausfall thun wollten. In der Nacht gingen die Griechen auch richtig in die Schlinge. Sie kamen heran, um die brüllende Kuh zu holen. Mit deren Losbinden beschäftigt, konnten sie nicht zeitig genug entfliehen, als die Türken auf sie stürzten. Diese tödteten Viele und machten noch Mehrere zu Gefangenen, welche, bei der Erbitterung beider Theile gegen einander, den folgenden Abend nicht sahen.

Die Belagerung jenes Forts hat überhaupt viel Komisches. Die Griechen begannen sie mit einer großen eisernen Kanone, welche sie noch weniger zu bedienen wußten wie die unwissenden Türken ihre Artillerie. Mit dieser Kanone hatten sie sich so weit gestellt, daß die Kugeln das Fort lange nicht erreichen konnten, weil sie sich vor der — türkischen Artillerie fürchteten. So schossen sie, wiewohl sie wußten, daß sie die Feste nicht

erreichten, eine Menge Pulver und Kugeln, die sie sich mit Mühe verschafft, nutzlos in die Luft, und nachdem sie die Feste so mehrere Tage hindurch ohne Erfolg belagert, zogen sie mit furchtbarem Geschrei und Drohen ab. Die Türken behaupteten sich darin noch eine Zeit lang, bis Hunger und Mangel sie zur Uebergabe zwang. Sie wurden, gegen die stipulirte Capitulation, alle nieder gemacht.

Wenn man diese Leute sieht, im Gürtel tragend zwei Pistolen, einen Takan (langen Dolch) und ein Messer, dazu eine lange Flinte mit vielen Patronen, wenn man ihr breites aufgeblasenes Auftreten bemerkt, und wie sie bei'm Angriffe des Feindes fürchterlich schreien und schimpfen, so sollte man glauben, sie wollten den Miles Gloriosus auf dem Theater vorstellen, oder man meint, das alles komme doch wenigstens von barbarischem Muth wie bei den Türken, welche von den Griechen in allem so nachgeahmt werden. Aber man irrt sich. Sie überhäufen ihren Feind wohl mit den ausgesuchtesten Schimpfworten, welche jener genau erwidert, aber sie erwarten ihn selten, wenn er muthig und in gleicher Zahl gegen sie anrückt.

Das sind die Nachkommen der alten Spartaner, das sind die Moreaten, welche unter allen Griechen die aufgeblasensten aber auch die feig-

sten sind. Wohin ist die feste, lautlose dorische Kraft und Lebensverachtung der Vordern? Wo sind die hin, denen Lebensgüter wie Körperschmerz gleichgültig waren? Das Geschlecht ist gestorben, um nie wiederzukehren, wie alles Große und Schöne, was einmal dahin ging; es kömmt nicht wieder herauf, am wenigsten in diesen Enkeln.

So fand ich die Griechen in Kalamata. Schlimmeres sagten mir die Fremden, welche ich da fand, doch ich will es nicht wiederholen, weil es andern übertrieben scheinen dürfte.

Den Franzosen und dem Polen hatte man die Anführung von einigen Haufen Moreaten anvertraut und sie darnach Hauptleute genannt. Jedoch fühlten sie das Schwierige und Peinliche ihrer Lage. Als „Frankenhunde" von ihren Untergebenen gehaßt, auf keine Weise unterstützt, fehlte ihnen aller Nachdruck, und sie fürchteten, bei erster Gelegenheit, Opfer jenes Hasses gegen die Franken zu werden. Dazu erhielten sie fast nie Bezahlung und wurden bis zu besseren Zeiten auf die eigenen Mittel verwiesen. Sie wünschten sich sehnlich wieder weg, aber es fehlte ihnen dazu an allem.

In wenigen Tagen hatte ich in Kalamata genug gesehen, gehört und erfahren, um fest entschlossen zu seyn, daß eher freier Tod zu wählen, als bei diesen Banden und unter ihnen zu leben

und dadurch ihre Schande auf das eigene Haupt zu laden sey.

Meine Ideale von den Griechen waren in den Schmuz getreten, und ich sah in Morea nichts mehr, als eine elende Gegenwart voller Ekel und Gräuel.

Freund S. und der sanftere N. nebst dem wackern Ungar fanden in lautem Unwillen Erleichterung.

Auch keiner von ihnen konnte ohne Abscheu den Gedanken fassen, diesen Horden anzugehören. Ich rieth ihnen, in's Lager vor Tripolitza zu dem Fürsten D. Ypsilanti zu gehen und ihre Empfehlungsbriefe geltend zu machen. Ich gab ihnen die Hoffnung, daß sie dort manches durch Ypsilanti's Einfluß verbessert finden, dort mehr Plan, Ordnung, vielleicht auch mehr Ehre antreffen würden. Aber was sie von jenem Lager durch glaubwerthe Männer gehört, ließ keine Hoffnung bei ihnen aufkommen, und sie beschlossen nicht allein Kalamata, sondern auch Morea schnell zu verlassen.

Von S.'s geretteten Gelde waren noch zwei Zechinen übrig. Sein edler Sinn wollte es nicht versuchen, sich allein damit aus dem Schiffbruche zu retten. Wir baten also einen zantischen Barkenführer so lange, bis er versprach, uns für die kleine Summe nicht allein nach Zante zurück-

zuführen, sondern auch bis dahin mit seiner gewöhnlichen Schiffskost zu verpflegen. Dann möge uns Gott helfen.

Wir mußten schon am andern Morgen von Kalamata wegfahren.

So sollte ich Griechenland verlassen, das Land meiner schönsten Träume; ich sollte von ihm gehen arm, hülflos ohne alle Richtung! Doch ich ging und drückte meine Wehmuth tief in's Herz hinab.

An der türkischen Festung Koron, welche das alte messenische Korona mit dem achäer Hafen ist, und jetzt hartnäckig von den ausgehungerten Türken vertheidigt wird, kamen wir schnell vorüber.

Am andern Morgen sah ich nicht ohne Freude das Vorgebirge Tänaron, jetzt Matapan (oder Maina) in der Ferne liegen, von goldenen Wölkchen umzogen.

Nur langsam ließ uns dagegen ein glühend heißer Solano um die Inseln Sapienza und Caprara an der Festung Motun vorüberziehen. Dies Motun wird auch noch von den Türken vertheidigt. Es ist das messenische Mothone.

Nestor's uraltes Pylus, das jetzt die von den Griechen genommene Festung Navaria (Neokastro) ist, mit Sphakteria, sahen wir leider nur von fern.

In den folgenden zwei Tagen fuhren wir,

immer das elische Land im Gesichte, schnell durch den kyparissischen Meerbusen bei den schönen Strophaden vorüber, bis wir auf die Höhe von Zante kamen.

So sah ich auch die südliche und südöstliche Küste dieser Insel, die freundlicher und bebauter ist denn die westliche. Da sah ich auch den alten zakynthischen Kelatus.

Nun mußte, aller englischen Aufmerksamkeit ungeachtet, ein Wagstück unternommen werden, weil wir heimlich und ohne Paß von Zante weggegangen waren und die Pässe auf der Polizei zurückgelassen hatten, jetzt aber, als vom festen Lande Morea's kommend, nicht vierzehn Tage Quarantaine machen und uns einer Menge anderer Weitläuftigkeiten aussetzen, sondern zu Zante wieder erscheinen wollten, als wenn wir vom Lande zurückkämen. Deshalb mußte die Nacht und wo möglich eine der unbewachten Stellen der Brandung zum Aussteigen benutzt werden. Wir sprangen über Felsenblöcke glücklich an's Ufer, und darauf ging die Barke wieder in's Breite der See, um am andern Morgen in den Hafen von Zante ordentlich einzulaufen.

Alles glückte den Unglücklichen. Wir gelangten auf dem bekannten Fußpfade nach Zante, stiegen in unserem vorigen Quartiere ab, als kämen wir vom Lande zurück. Es hieß, wir wären

im Innern der Insel herumgereist und hätten besonders die Naphthaquellen genau untersucht.

Hier in Zante mußte sich nun bald entscheiden, was aus uns werden sollte. Dank dem freundlich helfenden und vertrauenden Sinne der Guten, an die wir empfohlen waren, es fanden alle von uns so viel Hülfe und Unterstützung, daß wir das Nöthigste an Wäsche wieder anschaffen und auch an eine weitere Seereise denken konnten.

Nun trennten sich die Wege. Ich hielt den über Venedig nach dem südlichen Deutschlande für den einzigen mir zugänglichen und gab den früheren Vorsatz, über Malta nach Italien zurückzukehren, auf. Die andern aber wollten nach Malta reisen. Für sie und mich fand sich glücklicherweise schon in den folgenden Tagen Gelegenheit. Doch gingen sie früher wie ich.

Es war ein schöner Moment, als wir uns wohl für's Leben trennten. Unser Wohlwollen für einander, das uns zusammen nach Griechenland geführt, war dort in Gefahr und in bittern Momenten zu herzlicher Freundschaft und Achtung erstarkt, und wir alle umfingen den bescheidenen S., der uns durch edle Theilung des Seinigen hierher gerettet, mit innigem Gefühl und mit dem Danke, der durch das Leben reicht. Der Augenblick unserer Trennung war stumm und lautlos,

wie der Mensch immer auf den Höhenpuncten seiner Gefühlswelt steht. —

Siebenter Brief.

Befreiungskrieg der Hellenen. — Politik einer fremden Macht. — Würde dieses Kriegs. — Illegitimität der Pforte gegen die griechischen Unterthanen. — Generische Verschiedenheit ähnlicher Erscheinungen. — Aehnliches. — Kein Nationalkrieg. — Gründe. — Ausschließung. — Uebereilung. — Mangel eines guten Hauptes. — A. Ypsilanti, D. Ypsilanti, Katakusi, Kantakuzeno, Gebrüder Kisko, Kolokotroni. — Der Krieg in Morea. — Einnahme der kleinen Festungen. — Feiges Benehmen der Moreaten. — Größere Festungen. — Tripolitza. — Trefflichkeit der Inseln, besonders Hydra und Spezia. — Die Heroinnen Bobolina und Maorogeni. — Krieg in Rumili. — Janina. — Festen. — Ali-Pasha. — Servier. — Sulti. — Parga. — Odysseus. — A. Ypsilanti's ehemalige Heeresmacht. — Frage. — Griechische und türkische Heeresmacht. — Kein antikes Griechenland mehr. — Entnationalisirung der Griechen. — Unwürdige Nachahmung der Türken. — Lob der türkischen Rechtlichkeit und Justiz. — Barbaren. — Lähmung der Pforte. — Dennoch Uebermacht. — Vermuthung. —

Hauptfrage. — Vorbereitung der Griechen. — Gegenwärtige Umreise. — Endlicher Wunsch. — Ueberzeugung.

Zante, im August.

Ich will mit Zante die Nähe Griechenlands nicht verlassen, ohne noch meine eigene Ueberzeugung und Erfahrung so wie das, was ich von Sachkundigen und Leidenschaftlosen über den Befreiungskrieg der Hellenen vernommen, in diesem Briefe niederzulegen.

Zwar halte ich das, was sich bisher hierin ereignet hat, großentheils für Erzeugniß und Folge einer in ihrer Mechanik höchst merkwürdigen und feinen Politik eines fremden Staats und weit weniger für die Folge nationellen Aufstrebens, aber ich will diese Ereignisse hier abgesehen von jener Politik betrachten.

Der Aufstand der Griechen gegen die unrechtliche, barbarische, allen Menschenrechten spottende Behandlung der türkischen Pashen, der Versuch, das Joch einer Regierung abzuschütteln, die solche Behandlung nicht nur billigt, sondern als Grundsatz anerkennt, ja oft vorschrieb; dies Aufstreben der Hellenen gegen die ottomanische Pforte ist unstreitig einer der schönsten, wenn nicht der schönste Moment unserer neueren Ge-

schichte und an Herrlichkeit wohl nur Deutschlands Befreiungskriege zu vergleichen.

Es war, nach meiner Ansicht, die Pforte in dem Augenblicke in Europa nicht mehr als legitime Macht anzusehen, wo sie gegen die unverjährbaren, unvernichtlichen Menschenrechte ihrer Unterthanen anstrebte, jener Rechte, deren Beobachtung als Grundsatz und Hauptbasis bei allen europäischen Regierungen feststeht und das Postulat ist, das man einer Regierung nicht erlassen kann, die auf den Namen einer legitimen Anspruch macht.

Darum halte ich auch den Aufstand der Griechen gegen diese Art von Regierung nicht für generisch gleich mit den kurz vorhergegangenen Erscheinungen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont.

Die kämpfenden Griechen wollen nicht einseitige Veränderung in den bestehenden Formen ihrer Regierung, sondern sie wollen eine ganz gewöhnliche Gerechtigkeit und Menschlichkeit derselben; und da diese auf keinem freundlichen Wege, nicht auf dem Wege der Bitte, Vorstellung und Unterhandlung zu erlangen ist, so wollen sie Krieg und Unabhängigkeit von dieser Regierung.

Erklärte die Pforte aus eigenem oder aus fremdem Antriebe und unter gehöriger Garantie, sie wolle ihren griechischen Unterthanen denjenigen Rechtszustand gönnen, den z. B. die deutsch-öst-

reichischen Unterthanen genießen, so wäre von dem Augenblicke an, die Pforte gegen die Griechen allerdings als legitime Macht anzusehen, und das fernere Anstreben der Hellenen gegen dieselbe könnte dann von den Politikern unrechtlich genannt werden.

Ich glaube also, der Krieg der Hellenen gilt ihrer durch ihre Grundsätze in Europa illegitim gewordenen Regierung und ist gerechtfertigt durch die Behandlung, welche die Griechen bisher von der Pforte erleiden mußten.

Schon im vorigen Jahrhunderte begab sich ähnliches. Es wurden in Morea und im nördlichen Griechenlande aus gleichem Grunde mehrere Befreiungsversuche gemacht, jedoch ohne Erfolg.

Der irrte aber sehr, der da meinte, dieser Krieg sey ein Nationalkrieg der Hellenen gegen die Türken. Dies ist er durchaus nicht, und dazu fehlen ihm zur Zeit noch alle Erfordernisse. Ganze Völkerstämme der Griechen, und zwar die berühmtesten des Alterthums, die Bewohner von Attika, Megaris, Theben 2c. nahmen bisher gar keinen Antheil am Kampfe. Mehr denn 5000 männliche Moreaten flohen aus dem Peloponnes nach Zante, um ihren Heerd nicht vertheidigen zu müssen und führten als Vorwand ihrer Feigheit an, daß sie keine Waffen hätten. Dies ist aber unwahr, denn bekanntlich haben alle Moreaten Pistolen, Flinten, Dolche, lange Mes-

ser u. s. w. und schleppen sich ächt türkisch damit zum Prunke herum. Hätten sie aber auch diese nicht, so müßten sie von andern Völkern wissen, daß ein spitzes Eisen, an eine Stange gebunden, eine treffliche Waffe in der Hand eines Muthigen wird, dem sein Vaterland und dessen Freiheit theuer ist.

Eben so sind über 3000 Einwohner des alten Akarnaniens nach den Inseln Kephalonia und St. Maura und nach den übrigen ionischen Eilanden geflohen.

Die höheren Stände haben an dem Kriege bisher nicht Theil genommen, ein Paar Fürsten abgerechnet, welche sich dabei vielleicht Throne zu erwerben hoffen. Die wohlhabenden und reichen Griechen haben bisher den Krieg nicht allein weder direct, noch indirect unterstützt, ja es sind ihrer Viele, die ihn sogar mißbilligen.

Man hat hier mit wehmüthigem Lächeln von den patriotischen Opfern der Griechen, von ihren reichen Beiträgen rc. in Zeitungen gelesen. Von dem, was wir vor Jahren in Rußland und bei uns in Deutschland mit Freude und Ermuthigung sahen, ist in ganz Griechenland nichts geschehen. Von dieser unwürdigen Ausschließung kömmt der den Griechen so höchst nachtheilige Umstand, daß es ihren Heerhaufen durchaus an Geldmitteln fehlt. Dadurch sind sie in allen ihren Unterneh-

mungen gelähmt, es fehlt ihnen darum an Provision, Munition, Geschütz ꝛc., so manches davon auch im Einzelnen durch Franzosen, Nordamericaner, Spanier ꝛc. herbeigeschafft worden ist.

Es ist bekannt, daß dieser Krieg viel zu früh und zu wenig vorbereitet, an der Donau ausbrach. Man sagt, er habe erst im Herbste 1822 beginnen sollen. Nichts war dazu vorbereitet, nichts vorbedacht. Daraus ist der confuse Gang der Operationen erklärlich.

Vor allem aber, und das ist nöthiger denn Geld, Pulver, Blei und Kanonen, fehlt es der guten und schönen Sache an einem Kopfe, an einem jener Geister, die allein weltgeschichtlichen Ereignissen mit Glücke vorstehen können, und die, großen Herzens und großen Geistes, das Höchste im Auge haben, wie sie selbst zum Höchsten gehören. Daran fehlt es noch ganz zur Stunde.

Der Fürst Alexander Ypsilanti hat bisher durch einen verunglückten Feldzug an der Donau den Grad seiner Fähigkeit bewiesen. Bald wird er dort ganz weichen müssen, und Verrath ist es lange nicht allein, was ihn dazu zwingen dürfte.

Sein Bruder, Demitry Ypsilanti, so wie der Fürst Katakusi in Morea, haben militairische Kenntnisse, unter ihnen commandiren Alexander Kantakuzeno, die Brüder Kisko und Kolokotroni, der ein tapferer Unterbefehls-

haber ist, welcher vor D. Ypsilanti's Ankunft und Generalcommando in Morea fast alles that, was dort mit Belagerung und Einnahme der kleinen türkischen Festungen geschehen ist.

Aber für solche Sache genügt das Gewöhnliche, selbst das Gute nicht, nur das Hohe und Außerordentliche vermag sie vorwärts und zum Ziele zu führen.

Ich will einmal von dem sprechen, was ich zum Theil aus eigener Ansicht kenne. Ich meine den Krieg in Morea. Seit dem März sind die Sachen dort in Bewegung, was ist nun bis jetzt, bis zum Ende des Julius, geschehen? Sehr wenig.

Zwar sind dort die kleinen türkischen Festungen Neokastro (Navarin), Monombasia, Korinth und Kalamata genommen, und ihre verhungerten Besatzungen, zum Theil gegen gegebenes Wort, niedergemacht worden. Und da die Türken sich bei'm Ausbruche des Aufstandes sogleich in ihre Festen zurückzogen und sich auf deren Vertheidigung beschränkten, so war für die Moreaten im freien Felde kein Feind zu bekämpfen, und Tausende brauchten nicht vor ihm zu fliehen. Es ist aber dort von den Moreaten und Mainoten nach ihrer Gewohnheit viel geschrieen, geschimpft, aufgeschnitten, geschossen, geraubt und gemordet worden. Die Consuln der fremden

Mächte haben durch sie fast alles verloren und sind auf die Inseln geflüchtet, aber die Festungen von höherer Bedeutung sind ihres Mangels ungeachtet noch in den Händen der Türken; so Napoli di Romania, in deren drei Kastells, nach der Aussage der Griechen, eine Besatzung von 15,000 Mann sich befinden soll, was ich für übertrieben halte, Koron mit 4000 M., Motun mit 2000 M., Patrasso mit 6000 M. und Tripolitza mit 8000 M. Besatzung. Doch wenn auch diese einmal fallen, so ist wenigstens das Verdienst der Einnahme klein, denn es ist bekannt, daß die Türken in den Festungen auf Belagerung ganz unvorbereitet waren, daher sich nicht verproviantiren konnten und nun vor Hunger und Mangel an allen Lebensbedürfnissen sterben. Wo diese beiden Feinde wirken, da fallen die Festen mit bedeutenden Besatzungen am leichtesten.

Dazu muß erinnert werden, daß die Türken nichts von Artillerie und Fortification verstehen, wie jedermann weiß, daß sie also lediglich auf persönliche Tapferkeit und Ausdauer beschränkt sind.

Hungernd und an allem Noth leidend, haben sie allein damit die zahlreichen Angriffe und Stürme der Griechen zurückgeschlagen.

Vor Tripolitza, das mit Napoli di Romania Morea's wichtigste Festung ist, liegen die Fürsten D. Ypsilanti und Katakusi mit den ihri-

gen nun schon zwei Monate, und man giebt ihr Heer bald zu 20,000 bald zu 30,000 Mann an. Sie thun ihr Möglichstes, und doch ist die ausgehungerte Feste noch nicht gefallen, wiewohl sie schon oft als genommen angekündigt wurde. *)

Von der Verworfenheit und Unwürde des moreatischen Heeres habe ich in Kalamata etwas gesehen und die Bestätigung desselben von allen Sachkundigen vernommen. Es würde mir wehe thun auf das Obengesagte hier zurückzukommen.

Es ist also auf dem ganzen festen Lande diesseit des Isthmus in 5½ Monaten gegen einen an Mitteln so geringen Feind noch sehr wenig ausgerichtet worden. Erst, seit Demitry Ypsilanti, mit Katakusi, Kantakuzeno, Kisko u. s. w. in Morea angekommen sind, haben die militairischen Sachen eine bessere materielle Einrichtung erhalten, nicht aber einen besseren Geist,

---

*) Auf die blos von Griechen verbreiteten Kriegsnachrichten ist lange nicht zu gehen. So sagten sie am Ende des Julius in Zante — wenigstens zum achtenmale — Tripolitza sey genommen, die Feste Patrasso sey mit Sturm und nach ungeheuren Blutvergießen erobert worden, so wie es später zu Korfu hieß, Salonich sey mit ungeheuren Schätzen durch Capitulation an Odysseus übergegangen.

auch beschränkt sich alles auf die Stelle, wo D. Ypsilanti sich befindet.

Mit diesen Moreaten und dem Gange des Kriegs in Morea, sind keineswegs die Eilande des Archipelagus, besonders die Morea benachbarten Inseln Hydra und Spezia zu verwechseln. Beide haben eine verhältnißmäßig sehr bedeutende, von trefflichem Geiste beseelte Seemacht, sie haben damit schon viele türkische Kriegs- und Kauffahrteischiffe genommen und erhalten täglich größere oder kleinere Vortheile über sie.

Die Hydrioten und Spezioten hatten schon seit geraumer Zeit den Ruf, die besten und bravsten Seeleute Griechenlands zu seyn.

Der Insel Spezia gehört die bekannte Heroin Bobolina an, die drei Schiffe gegen die Türken bewaffnete, welche von ihren Söhnen commandirt, das größte aber von ihr selbst befehligt wird. Sie hat in diesem Kampfe schon einen ihrer Söhne verloren, und ist nun von dem Gefühl der Rache so heiß wie von dem der Vaterlandsliebe entflammt. Sie hat mit ihnen den Türken zur See schon große Nachtheile zugefügt und viele ihrer Schiffe genommen.

Von demselben guten Geiste sind die Inseln Zea, Tino, Syra, Mikoni und andere der Kykladen beseelt.

In Mykoni lebt eine andere schöne Heroin

aus dem zu Constantinopel einst sehr angesehenen Geschlecht der Pfortendragomane Maorogeni. Auch sie rüstete schon im Junius mehrere Schiffe für sich und die Ihrigen gegen die Türken aus und muß nun ausgelaufen seyn.

Die Oberhand im Seekriege und damit die Inseln werden wohl immer den Griechen gegen die Türken bleiben, ja wenn diese nicht irgendwoher Unterstützung zur See erhalten, so könnten die Griechen den Transport türkischer Truppen aus Asien nach Europa sehr erschweren oder ganz unmöglich machen. Das wäre ein bedeutender Schritt zum Siege.

Es ist übrigens den Inseln Hydra und Spezia Einigkeit und Zusammenstimmung in ihren Maßregeln zu wünschen. Dann werden die edeln Züge, die man von dorther erzählt, doppelt wohl thun in der Nähe eines Landes, das von seiner Hoheit und Kraft so tief herabsank, wie Morea.

Das Alterthum kennt die Namen der Einwohner von Hydra und Spezia nicht unter den Reihen seiner Tapfern. Die neueste Zeit hat sie erhoben, wie es die Männer von Lakedämon, Messene, Argos und Korinth zu verächtlichen Räubern machte und ihren Horden Tapferkeit gegen den muthigen Feind und alles Ehrgefühl nahm. So ist der Gang der Weltgeschichte.

Jenseit des Isthmus, besonders in Rumili, sieht es besser mit der Sache der Griechen aus.

Zwar nennt auch dort die Geschichte der heutigen Tage weder Athenäer noch Thebaner, wohl aber die braven Albanesen, Epiroten, Pargioten, Sulioten ꝛc. Dort steht eine ansehnliche griechische Macht, welche das Belagerungscorps der Türken vor Janina *) einschließt, dort handelt der alte

---

*) Ich kann von Janina aus sehr guter Quelle einige Nachrichten geben.

Die an der Westseite des Sees gelegene Stadt Janina, welche ungefähr 60,000 Einwohner hat, ist in den Händen der Türken.

Sie hat drei Festen, Kastro, Lidarize und Kuta genannt. Alle drei befinden sich in Gewalt des alten (nahe an 80 Jahr) doch jugendlich tapfern Ali-Pashas. In Kastro, welches am festesten ist, befindet er sich selbst mit seinen unsäglichen Schätzen, die vorher in der Feste Lidarize waren, die er aber zeitig genug von da nach Kastro bringen ließ.

Ein Corps von 5000 Türken belagert diese drei Festen bekanntlich schon seit geraumer Zeit ohne Erfolg. Dies Corps war dreifach stärker, als die Belagerung anfing, doch als sich die Griechen davon getrennt, blieben nur 5000 Mann zurück.

Seit sich Griechenland im Aufstande befindet, umschließt diese Türken ein Heer von Griechen, das zu 25,000 M. angegeben wird. Anscheinend ist auch diese Einschließung von keinem ausgezeich-

Ali-Pasha mit Jugendkraft. Zwar ist er fest eingeschlossen von den Türken, doch bringt er den Griechen großen Vortheil durch die hartnäckige Vertheidigung seiner drei Festen, auch soll er zur Unterstützung der zurückgekehrten Pargioten Gelder aus seinen unsäglichen Reichthümern hergegeben haben.

Jene braven Völkerschaften, zu denen auch bald die Servier zu zählen seyn dürften, haben für den Augenblick ihren Haß gegen die südlichen Griechen aufgegeben und haben sich tapfer den Türken entgegengestellt. Sie haben nebst dem bedeutenden Sulli in Epirus — und wie man

---

neten Erfolge. Die beiden Anführer der Griechen heißen Sturnari und Zonka, und der tapfere Sulliote Noti stößt zu Zeiten mit seinem wandernden Heerhaufen zu ihnen.

Ali-Pasha ist noch nicht zur christlichen Religion übergegangen und hat keinen christlichen Namen angenommen. Diese unrichtige Nachricht wurde dadurch veranlaßt, daß er einmal — um seine Freundschaft mit den die Türken einschließenden Griechen, passend auszusprechen — ihre Nationalfahne, ein silbernes Kreuz, das auf dem halben Monde steht, von den Thürmen von Kastro wehen ließ. — Niemand zweifelt übrigens daran, daß Ali-Pasha Christ werden dürfte, so wie er es für vortheilhaft erkennt.

kürzlich sagte, selbst mit Athen's Akropolis — auch eine Vorstadt von Parga eingenommen und werden bald Meister der Feste werden. Wer wünschte den tapfern Pargioten nicht den Wiederbesitz ihres Heerdes, damit sie dort mit ihren Todten wieder wohnen mögen, wo sie vor einigen Jahren aufgeopfert auszuziehen beschlossen, als Stadt und Feste von den Engländern den Türken übergeben wurde, aber dabei Züge an den Tag legten, die an Schönheit und Tugend dem Alterthume gleichen.

Dort hat der tapfere Odysseus — den ich doch Pseudo-Odysseus nennen möchte — ein kleines Armeecorps mit dem er selbst Salonich durch Capitulation genommen haben soll.

Dort zieht der wackere Sulliote Noti mit seinem Heerhaufen umher und stößt oft zu den Griechen vor Janina.

Auf des Fürsten A. Ypsilanti's Heeresmacht an der Donau ist nach den neuesten Schicksalen und nach seiner Flucht für die Griechen wohl nicht zu rechnen. Doch sollen sich einzelne Corps, zusammen 3000 Mann in die Gebirge geflüchtet haben und von da aus wacker gegen die Türken streiten. Hätte A. Ypsilanti statt Flucht nicht den Muth, sich an die Spitze dieser wenigen Braven zu stellen und in den Gebirgen den kleinen Krieg gegen die unbehülflichen Türken zu

führen? — Dadurch wäre viel für die südlichen Griechen gewonnen worden. Denn wenn die Pforte mit den nächsten Nachbarmächten im Frieden bleibt, so ist zu fürchten, daß sie einen großen Theil ihrer bisher gegen A. Ypsilanti's Macht kämpfenden Armee nun südlich gegen die Hellenen, vielleicht nach Morea wenden dürften. *)

---

*) Es ist unmöglich, die Heeresmacht der Griechen mit einiger Genauigkeit anzugeben. Gewöhnlich rechnet man:

30,000	Mann	unter Demitry Ypsilanti's Generalcommando, jedoch in verschiedene Corps getheilt und mit Belagerung der verschiedenen Festen beschäftigt;
25,000	=	vor Janina, unter Sturnari's und Zonka's Commando, Sullioten, Epiroten, Pargioten, Albanesen, Montenegriner ꝛc.;
4,000	=	Corps des Odysseus;
3,000	=	Corps der Sullioten und Pargioten, commandirt von Noti;
3,000	=	Reste der Armee des A. Ypsilanti an der Donau;
5,000	=	verschiedene unbestimmte Corps, die bald hier, bald dort sind, sich bald auflösen, bald wieder bilden.
70,000	Mann.	

Ich sage nichts Neues, wenn ich bemerke, daß das heute für seine Unabhängigkeit von der Pforte kämpfende Griechenland ein ganz anderes als das alte sey, durchaus von jenem verschieden, nur durch seine Sprache daran erinnernd, anders aber in allen Beziehungen des Lebens und der Sitte. Denn die heutigen Griechen haben von ihren türkischen Herren unendlich viel angenommen und sie haben — wenigstens in Morea — unwürdig in dieser Nachahmung sogar ein Verdienst gesucht und sind von den Türken eigentlich nur durch Sprache und Religion verschieden.

Dagegen schlägt man die türkische gegen die Griechen kämpfende Heeresmacht folgendermaßen an:

60,000	Mann,	Armee der Moldau und Wallachei nebst Dependenzen;
5,000	=	Belagerungscorps vor Janina;
20,000	=	Besatzungen in den verschiedenen Festungen Rumili's;
35,000	=	Besatzungen in den verschiedenen Festen Morea's.
120,000	Mann.	

Ich wiederhole es, diese Angaben können nicht verbürgt werden. Niemand kennt die genaue Wahrheit, selbst diejenigen nicht, welche sie kennen sollten. Jedoch ist zu vermuthen, daß vorstehende Angaben zum Vortheile der Griechen sind.

Von einer großen Anzahl der heutigen Griechen haben übrigens die Türken manchen Vorzug. Sie haben voraus die hohe Rechtlichkeit im Handels- und Geschäftsleben *), die sie fast durchaus auszeichnet, sie haben oft auch die persönliche Tapferkeit voraus.

Die griechische Treue war zwar auch im Alterthume nicht berühmt, sie hat aber an der türkischen Zuverlässigkeit einen gefährlichen Vergleichungspunct erhalten.

Die heutigen Griechen als Nation sind — ungeachtet aller ehrenwerthen Aufklärung im Ein-

---

*) Aufrichtige Griechen lassen diesen Eigenschaften der Türken, so wie ihrer trefflichen schnellen Civiljustizpflege besonders zu Konstantinopel, Thessalonich, Adrianopel, Magnesia, Smyrna und in ganz Anatolien Gerechtigkeit widerfahren und erzählen Züge davon, die hohe Bewunderung verdienen. Sie fürchten mit Recht, daß dies wenigstens mit Griechenlands Befreiung und Vertreibung der Türken sich zum Nachtheil für sie ändern dürfte. Alte Smyrnioten haben noch die Gerechtigkeit und die vorzüglichen guten Eigenschaften Karasmanoglu's und Zapanoglu's in regem Gedächtnisse. Die Griechen waren in jenen Städten und Gegenden sehr von der Pforte begünstigt, oft sogar gegen die Türken. Nur die despotischen Gräuel der Pasha's waren unerträglich.

zelnen der höheren Stände, aller Studien der Vornehmeren in Deutschland, Frankreich und Italien, die übrigens größtentheils nur Smyrna und Chios angehören, ungeachtet endlich ihrer trefflichen Anlagen — noch Barbaren, ja Barbaren wie ihre Ahnen mit Recht unsere Vorältern nannten, als Hellas das Blüthenland des menschlichen Geistes und der menschlichen Hoheit war.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die Pforte sich jetzt in einem Zustande politischer Lähmung befindet. Ihre Kräfte aus Europa, Asien und Afrika sind durch die verschiedenen Aufstände der Völkerschaften so wie durch die Losreißungen der Pasha's unendlich vermindert, jener Pasha's, die der Pforte einst treue Diener und Hülfe im Kriege waren, deren Gräuel in den europäischen Pashaliken aber großentheils den Aufstand der Griechen veranlaßt oder befördert hat.

Die Pforte ist aber bei alle dem noch mächtig genug, und die brave Haltung ihrer Truppen ist bisher eine eherne Wand gegen die Angriffe der Griechen gewesen, denen es bei ihren Heerhaufen an so Vielem fehlt, was die Türken voraushaben. Ich halte mich daher überzeugt, daß die Pforte die Griechen nach Vergießung unsäglichen Bluts von beiden Seiten wieder unterwerfen, wenigstens Griechenland unterwerfen wird, wenn ihre Truppen und übrigen Hülfsmit-

tel aus Asien in Europa ankommen können, und wenn sie in keinen andern Krieg mit einer Nachbarmacht verwickelt wird, der freilich den griechischen Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt geben, aber auch dort einen Kampf eröffnen dürfte, der von den Küsten des Orients bis in das Innerste aller großen europäischen Staaten empfunden werden dürfte.

Nun komme ich zur Hauptfrage.

Angenommen, daß die Uebermacht der Türken an Truppenzahl, der Mangel an Geldmitteln, an Geschütz, Munition und Provision, an guter Anführung, an militairischer Bildung bei den griechischen Heerhaufen u. s. w., der zum großen Theile unwürdige Geist der Truppen und so manches Andere, die Griechen nicht hindern ihre Unabhängigkeit von der Pforte zu erringen und zu behaupten; oder angenommen, daß Umstände der äußeren Politik dies Resultat für sie herbeiführen, was ist dann für sie zu hoffen?

Wie ich die Griechen jetzt kenne, halte ich sie für die Bildung eines Staatenbundes für durchaus unreif, um nicht unfähig zu sagen.

Die Aufgeklärten der Nation sahen schon früher ein, daß ihr Volk durch Erziehung zur Unabhängigkeit von der Pforte und zur Aufstellung eines eigenen Gemeinwesens herangebildet werden müsse. Nach diesem wichtigen Gesichtspuncte ar-

beiteten die Schulanstalten zu Smyrna, Chios, Kydonia ꝛc. bei denen Landessprache die Hauptsache war. In einem Menschenalter wäre man auf diesem Wege weit gekommen, da diese Anstalten unter sich in Verbindung standen und so doppelt wirkten, auch damit die Reisen so vieler jungen Griechen in's Ausland und ihre Studien zusammenhiengen. Nach dieser Vorbereitung sollte eines Tags der Freiheit Morgenröthe kommen. Das war ein vortrefflicher Plan, aber man verließ ihn nur allzubald und der gegenwärtige unreife Aufstand brach aus.

Die jetzigen Griechen bedürfen nothwendig zu ihrer Erhebung als eigener Staat, sey er nun monarchisch oder föderativ, einer kräftigen Centralregierung, die Alles mit festem, sicherem Zügel hält und das Ungleichartige mit Beibehaltung besserer Originalität verständig zu amalgamiren strebt. Ich wünsche aber, daß die Griechen sich zu diesem Grade der Reife in einem Zustande hinaufsteigern mögen, der sie andern gebildeten Nationen gleichsetzt. So allein glaube ich, können sie, so würden sie reifen.

Würden sie aber gleich jetzt ihre volle Unabhängigkeit von der Pforte erringen, würde die europäische Politik erlauben, daß Konstantinopel, dieser mächtige pontische Schlüssel in ihre Hände käme, würde der halbe Mond schon jetzt ganz aus

Europa verschwinden, so dürften die jählings unabhängig gewordenen, nur für und durch die Gefahr geeinten Griechen, der viel schrecklicheren Wiederholung jener traurigen Tage entgegensehen, die nach Alexander's Tode über Hellas kamen. Denn das, was sich zum Theil jetzt schon gezeigt hat, enthüllt die Absichten ihrer Anführer und die Gestalt der Zukunft, wenn der gemeinschaftliche Feind niedergerungen ist und die Leidenschaften der Einzelnen, unbekümmert um Völkerglück, sich erheben. Die Fürsten Ypsilanti, Katakusi, Kantakuzeno, Ali-Pasha — der dann wohl Christ werden würde — dürften alsdann gleiche Lust und gleiches Streben haben, in Stambul zu herrschen, und dürften das Mittel dazu in gegenseitigem Kampfe suchen.

Wäre aber auch dieser innere Streit nicht, erhielte sich Frieden und Ruhe im Lande und stiege Einer ohne Widerstand auf des Morgenlands römischen Thron, so müßte er ein sehr großer Geist seyn, um das höchst Ungleichartige und feindlich anstrebende unter den verschiedenen Bewohnern Griechenlands schadlos zu machen, und bei einem im Ganzen so ungebildeten Volke die Formen besserer Regierung und Administration anzuwenden. Solcher Geist ist in Griechenland noch nicht erschienen.

Wenn ich nun noch der Mordgräuel gedenke, die zu Konstantinopel, zu Smyrna und an so

manchen andern Orten bis jetzt statt hatten, und die sich wiederholen werden, so lange sich noch die kleinste türkische Macht in Griechenland befindet; wenn ich bedenke, daß das furchtbare Wüthen der Türken überall von den erbitterten Griechen erwidert wird; wenn ich des scheuslichen Mordes der Tausende von Juden gedenke, so fühle ich mich als Mensch und Christ zu dem Wunsche bewogen, eine große benachbarte Macht möge sich jetzt mit einem bedeutenden Heere in's Mittel legen, von der Pforte für die Griechen vollständige Amnestie, billige gerechte Behandlung für die Zukunft, Sicherung ihrer Personen und ihres Eigenthums &c. mit Nachdruck fordern und auf der pünktlichen Vollziehung alles Zugestandenen durch eine große im Lande stehen bleibende Armee halten, dabei aber auch den Vernichtungskampf der beiden Parteien schnell unterdrücken, und wenigstens durch das Aufhören der Blutscenen den äußern Frieden im Lande herstellen, bis — auf Weiteres, was jetzt noch in der Zeiten Hintergrunde schlummernd, sich nach und nach entwickeln wird.

Das ist meine Ansicht. Sie spricht den Wunsch vieler aufgeklärten und gemäßigt denkenden Griechen aus, die ihr Land, seine Bewohner, seine Hülfsquellen und den Standpunkt worauf die Einwohner sich dermalen befinden, so wie die Erfordernisse kennen, die man an eine Nation

machen muß, die sich selbstständig behaupten will. Es ist jetzt meine Ansicht, doch hätte ich sie einen Monat früher um keinen Preis angenommen, bis ich durch Längersehen richtig sehen lernte, bis damit der Enthusiasmus schwand, und die Wahrheit zwar unfreundlich nüchtern und kalt, aber in aller Klarheit sich mir enthüllte.

Achter Brief.

Zante's Namen und politische Entstehung. — Sagunt. — Die Zakynthier mit Odysseus vor Ilion. — Verweichlichung der Zakynthier. — Ihre Götter. — Ihre gezwungene Theilnahme am Kriege. — Der Athenäer Tolmidas — Der Spartaner Charmos. — Tapferkeit der Zakynthier. — Ihr edler Sinn. — Aeneas. — Demaratos. — Hegesistratos. — Dio. — Sein Zug gegen Syrakusä. — Verschwörung gegen ihn. — Er fällt durch Zakynthier. — Nemesis. — Die Zakynthier bei der aitolischen Eidgenossenschaft. — Römische Herrschaft. — Zakynthus, Asyl für die Römer. — Cicero's Grab. — Zakynthus unter den römischen Kaisern. — Unter den morgenländischen Kaisern. — Attila's Verheerung. — Kreuzzüge. — Grafen von Tocchi. — Paolo Contarini. — Verlust der Quellen für die Geschichte. — Die venetianische Verwaltung in der letzten Zeit. — Zante's Schicksal in den neueren Tagen.

Zante, im August.

Plinius sagt bei der Beschreibung der Insel Zante, sie habe früher Hyria geheißen.

Pausanias meint, sie habe den Namen Zakynthus von einem Sohne des trojischen Kö-nigs Dardanus erhalten. Dieser habe sich zuerst zu Psophis in Arkadien festgesetzt, sey dann mit einer Colonie Arkadier nach Zante herübergekommen und habe da die Stadt mit einer Feste erbaut und sie nach jener arkadischen wieder Psophis genannt. Die Insel habe nach seinem Namen Zakynthus den ihrigen geändert.

Thukydides läßt dagegen Achaier Zante zuerst bevölkern. Vielleicht verdrängten die Achaier die Arkadier wieder. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind Alle darüber einig, daß Zante zur dorischen Volksfamilie gehörte, daß die junge Colonie schnell zu Kraft uud Blüthe durch eine Menge Fremde heranwuchs, welche die glückliche Lage der Insel, ihr mildes Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens anzog.

Schon hundert Jahre nach Gründung dieser Colonie waren die Einwohner zu einer so bedeutenden Anzahl angewachsen, daß es nothwendig wurde, zur Anlegung einer neuen Colonie auszuwandern.

Die auswandernden Zakynthier gingen nach Spanien und bauten Sagunt, das Sagunt, welches später im Vernichtungskampfe Karthago's gegen Rom durch seine tapfere Vertheidigung gegen Hannibal so berühmt geworden ist, als durch

sein trauriges Schicksal, an dem Tage wo der karthagische Feldherr es mit Sturm genommen. Unter einem Haufen Trümmer verschwand sein blühendes Daseyn.

Livius, Strabon, Plinius, Appollodoros und Andere behaupten diese Gründung Sagunts durch die Zakynthier, und man hat sie zwei Jahrhunderte vor dem trojischen Krieg festgesetzt.

Noch andere Colonien gründeten die Zakynthier, welche an Reichthum und Seemacht immer mehr heranwuchsen.

Nun beginnt die Zeit, wo sie Unterthanen des Königs von Ithaka wurden, und mit Odysseus vor Ilion zogen. Sie werden unter den Tapfern genannt, die Ulysses anführte.

Aber die Fürsten, denen er in seiner Abwesenheit die Regierung anvertraut hatte, benutzten die lange Zeit auf ihre Weise. Sie machten sich nicht allein unabhängig, sondern sie zogen auch nach Odysseus Hof zu Ithaka. Wir finden in Homer ein treffliches Bild ihres Treibens, ihrer Zumuthungen und Absichten. Dem Allen setzte Odysseus mächtiger Pfeil ein blutiges Ziel auf dem hohen Söller seiner väterlichen Burg.

Lange nach Odysseus Tode machten sich die Zakynthier von Ithaka's Herrschaft unabhängig und gründeten eine freie Volksherrschaft.

Nun verschwinden die Zakynthier aus der

Reihe der hellenischen Tapfern. Ihres dorischen Namens und Stammes uneingedenk, scheinen sie in das süße Leben des Genusses versunken zu seyn, wozu ihre vielfache Handelsverbindung mit Phönikien und mit dem ganzen üppigen Oriente sie führte. Sie nahmen keinen Antheil an den Kämpfen, die Hellas verwüsteten, aber auch herrlich machten, und ihre Namen werden in den Perserkriegen nicht genannt. Nicht bei Thermopylä waren sie Mitstreiter, eben so wenig in den Ebenen von Marathon, bei Salamis und bei Platäa.

So hatte auch das Colonialsystem der Zakynthier eine ganz andere Richtung als dasjenige anderer Länder. Ihre Colonien sollten blos dazu dienen, sie vor einer drückendwerdenden Bevölkerung zu befreien, nicht ihre Macht auswärts zu gründen, sie geschahen selbst nicht aus Handelsrücksichten und Speculationen.

Nicht allein den Krieg, den unser Dichter so treffend den Beweger des Menschengeschlechts nennt, scheuten die Zakynthier, sondern auch alle die Kampfspiele, die auf dem Isthmus und zu Olympia &c. gehalten wurden, so wie die pythischen und nemäischen. Nirgends werden ihre Namen genannt. Nirgends auch erscheint die Spur von einer Gabe an den Tempel zu Olympia — das ihnen doch so nahe war — oder nach Delphi, wo

Hellas durch seine Gaben unsägliche Schätze häufte und die Kunst so herrlich glänzte. Auch an dem Amphiktyonengericht mochten die Lässigen keinen Antheil nehmen.

Alles wirkte hier zusammen. Die Lage der Insel in einem so milden Klima, des Bodens Fruchtbarkeit und Reichthum, Ueberfluß und Luxus, den der Handel herbeigeführt hatte, Alles entfernte die Zakynthier von dem Ringen nach Ruhm, das die andern Hellenen so hoch stellte, und ließ sie ein Leben vorziehen, das ohne Gefahr, Kampf und Arbeit, ruhmlos, nur in Genüssen und Bequemlichkeiten seinen Werth suchte. Dazu kam der lange Friede der Insel mit seinen Nachbaren und die innere Ruhe des Eilandes.

In dieses süße Schlummerleben wollten die Zakynthier nur jene Götter vom Himmel zu sich herabziehen, die sanft, wohlthuend, erfreuend und friedlich herrschen. So hatten nur Demeter, Bacchus, Apollon, Kythere und Artemis ihre Tempel auf Zakynthus, aber Ares fand da keine rauchenden Altäre. Den Herrscher Zeus kannten und verehrten sie nur als milden, freundlichen, nicht als schreckenden Gott. Ihm war die ganze Insel geweiht. Durch einen Schluß der Amphiktyonen genossen alle Einwohner Priesterrechte und hatten nicht nöthig die Waffen zu führen.

Artemis hatte einen berühmten Tempel auf

Zakynthus, aber es war nur die mildere Artemis Opitides.

So liebte und übte man hier die sanfteren Künste, und Zakynthus hatte seine berühmten Musiker und homeritischen Declamatoren.

Diese Stimmung und Richtung der Zakynthier ist durch die Münzen aus jener Zeit bewiesen, die alle Symbole der sanften Kunst und des Genußlebens tragen.

Doch dieser Zustand sollte nicht dauern in den Tagen der Kämpfe, wo Sparta mit Athen um die Herrschaft von Hellas rang.

Von ihrer Insel hatten sie den blutigen Kriegen zugesehen, womit sich bisher die nahen Völkerschaften überzogen, vollkommene Neutralität bewahrend.

Als aber der Peloponnes von dem Kriege Athens mit Sparta widerhallte, genügte den Athenäern der Zakynthier Neutralitätserklärung nicht. Sie sollten Parthei ergreifen. Deshalb zog der Athenäer Tolmidas mit zahlreicher Flotte gegen sie. Doch man fand sich in seinen Erwartungen getäuscht, der hellenische Heldengeist war noch nicht von den Zakynthiern gewichen, und sie bewiesen den Athenäern durch tapfern Widerstand, daß sie die Nachkommen derjenigen seyen, die mit Odysseus vor Ilion gestanden. Nach wackerem Kampfe mußten endlich die Zakynthier der athenäischen Uebermacht und Kriegskunst

weichen, als Feuer und Schwert ihre Stadt und Insel verwüstet hatten. Die Athenäer unterwarfen sie einem Tribute, und zakynthische Hülfstruppen mußten gestellt werden.

Mit ihnen zog Tolmidas gegen Aegina, das damals so hoch und reich in voller Blüthe der Kunst dastand.

Die Zakynthier blieben den Athenäern treu, bis Timotheos den Oberbefehl der athenäischen Flotte bekam. Er erlaubte sich gegen sie ein Benehmen, das allen völkerrechtlichen Grundsätzen zuwider war, und daher die Zakynthier feindlich gegen die Athenäer aufbrachte. Nun traten sie zu den Spartanern über, und der Vortheil eines solchen Bundesgenossen bewog diese zu einem neuen Feldzuge gegen Athen, von dem sie sich mehr Vortheil versprachen, als ihnen der letzte gewährt hatte. So zogen sie mit dem Spartaner Mnasippus gegen Kerkyra, das von inneren Zwisten zerrissen war. Die Spartaner schützten den Adel gegen das Volk, das von Athen unterstützt wurde. So war Timotheos Unklugheit und Unrechtlichkeit Schuld, daß die Zakynthier nun den Kerkyräern, ihren alten Freunden und Bundesgenossen, feindlich gegenüber gestellt wurden.

Thukydides erzählt die Sache anders. Ihm zufolge sind die Zakynthier immer treue Bundesgenossen der Athenäer geblieben, und reizten

dadurch den Zorn und die Rache der Spartaner. Diese zogen deshalb mit einer Flotte von hundert Seegeln und tausend Mann Landtruppen unter Chnemos gegen die Insel. Die Zakynthier thaten damals wieder Wunder der Tapferkeit. Der Anblick ihrer verbrannten und verwüsteten Stadt, ihrer verheerten Felder steigerte ihren Muth. So zwangen sie die Spartaner sich mit bedeutendem Verluste zurückzuziehen, eine Schmach, die Lakedämon damals dem Spotte von ganz Hellas preisgab, zumal der verunglückte spartanische Feldzug die Zakynthier nicht einmal zur Neutralität, viel weniger zum Abfall von Athen bewegen konnte.

Doch nicht blos tapfer zeigten sich damals die Zakynthier in Uebung kriegerischer Tugend bei Abwehrung feindlichen Angriffs; auch menschlich gut und fest waren sie in Wahrung gastfreundschaftlicher Pflicht. Ja sie wollten auch früher lieber ihr ruhiges, genußreiches Leben hingeben, als Unglückliche aufopfern, die ein feindliches Schicksal getroffen, oder Schuldlose, die ungerechter Richterspruch verdammte. Gegen die Pflichten der Dankbarkeit zu handeln, hielten sie für das Schändlichste.

So wurde Aeneas, Anchises Sohn, mit Auszeichnung von ihnen empfangen, er, dem wohl jedes andere Griechenvolk Fesseln und Schmach be-

reitet und dadurch Paris Frevel an den hülflosen und unglücklichen Trojern gerächt hätte. Wohl wußten sich einst die Zakynthier gegen sie zu schlagen, als sie rächend unter Odysseus gegen Troja standen. Als aber das Verbrechen gerächt und Ilion zerstört war, erkannten sie in Aeneas und in seinen Gefährten nur die unglücklichen, Hülfe bittenden Abkommen des Dardanus mit ihnen eines Ursprungs. Sie erinnerten sich dabei auch, daß Aeneas im Rathe immer für die Auslieferung der Helena gestimmt hatte.

Gleich edel war ihr Benehmen gegen den unglücklichen Demaratos, das uns Pausanias erzählt. Demaratos theilte bekanntlich zu Sparta die Königswürde mit Kleomenes. Zwar hatte sich Demaratos vielfach um Hellas verdient gemacht, denn er hatte zu Athen das Joch der Pisistratiden gebrochen und dem Staat die Freiheit gegeben, er hatte bei den Olympischen Spielen im Wagenlauf eine Krone errungen. Aber dennoch unterlag er den Verläumdungen seines Mitkönigs. Ein Orakel, das Kleomenes gewonnen hatte, unterstützte seine Beschuldigungen gegen Demaratos. So mußte der Treffliche vom Throne steigen und als Privatmann leben. Sein Nachfolger Zeotichides machte seinen Kummer noch herber, denn er gab ihn dem Spotte Preis. Nun suchte sich Demaratos zu entfernen.

Es hieß, er wolle nach Delphi, um das Orakel zu befragen. Aber er wandte sich schnell nach Elis und von da nach Zakynthus, wo er ein Asyl gegen seine Verfolger zu finden hoffte. Als diese seine Flucht erfuhren, verfolgten sie ihn und erreichten selbst Einige von seinem Gefolge. Er selbst aber war schon nach der Insel entkommen. Nun verlangten die Spartaner von den Zakynthern Auslieferung des Flüchtigen. Die Abgeordneten versuchten es erst mit Bitten und Ueberredung, dann gingen sie zu den härtesten Drohungen über. Aber die Zakynthier antworteten ihnen mit edler Festigkeit. Demaratos wurde ihnen von nun an noch theurer. Sie begnügten sich nicht mit seiner Rettung, sie überhäuften ihn mit Ehren und mit zarter Sorgfalt, um so wo möglich seinen Schmerz zu mildern. Sie halfen ihm auch in der Folge zum persischen Darius, der ihn mit Auszeichnung empfing und dem flüchtigen entthronten König dieselben Ehren gab, die dem herrschenden gebühren. Ein schöner Zug von einem Despoten! Auch an Darius Hofe fand Demaratos, wie früher zu Zakynthos, ein zweites Vaterland. Doch sein spartanisches vergaß er darüber nie. Sein Standpunkt und das Ansehen, welches er in seinen Verhältnissen genoß, machte es ihm oft möglich, sich an diesem Vaterlande durch Dienste und Wohlthaten zu rächen.

Doch streng und unerbittlich waren die Zakynthier gegen Verbrecher, die der Gerechtigkeit Schwert verfolgte. Herodot erzählt davon einen treffenden Zug. Hegesistratos von Elis war zu seiner Zeit in der Wahrsagerkunst berühmt. Er, ein Grieche, trat in die Dienste des persischen Mardonius, und wurde den Lakedämoniern oft sehr schädlich. Endlich fiel er ihnen in die Hände. Doch aus seinem engen Gefängnisse den Fesseln und dem nahen Tode entkommen, flüchtete er sich nach Zakynthos. Ihn lieferten die Einwohner auf das erste Begehren der Spartaner aus, und bei ihnen fand er in schmählichem Tod den Lohn für seine Verbrechen.

Ungern wende ich mich von diesen schönen Zügen zu einer Zeit, wo der Ruhm der Zakynthier einen Flecken bekam, den der nachfolgenden Zeit durch keine große That mehr abzuwaschen vergönnt war.

Ich meine ihre Schuld an dem Untergange des trefflichen Sikelios Dio.

Wir wissen, daß Dionysos, Tyran zu Syrakusä, Dio zwang, Sikelien zu verlassen. Er begab sich nach dem Peloponnes. Mehr auf anderen Rath, denn vom eigenen Willen getrieben, machte Dio in seiner Einsamkeit Entwürfe, sich an Dionysos zu rächen. Er wußte, daß alle bessern Sikelier ihn mit der Liebe und Achtung

umfaßten, die seine ausgezeichneten Eigenschaften verdienten, und daß er dort eine mächtige Parthei zurückgelassen habe. Mit dieser stand er in fortgesetztem Einverständniß, und der Augenblick schien gekommen, wo er, von Waffenmacht unterstützt, nach seinem Vaterlande zurückkehren und dessen Befreier werden sollte. Zu diesem Zwecke suchte Dio unter den Völkern des Peloponnesos und den Inseln Theilnehmer für seine Unternehmung zu werben. Doch mußte die Sache sehr in geheim geschehen. Dio wollte die Macht zu seiner Unternehmung zu Zakynthus sammeln. Die Bewohner des Eilands nahmen daran viel regen Antheil. Jedoch betrug die Zahl der Truppen, welche Dio zu werben vermochte, nicht mehr denn achthundert Mann. Alle aber waren jung, kräftig, krieggewohnt. Ihre erprobte Tapferkeit nährte Dio's günstige Hoffnungen. Um so unbegreiflicher war die ganz entmuthete Stimmung dieser Leute, als ihnen Dio kurz vor der Einschiffung den wahren Zweck seiner Unternehmungen mittheilte. Doch gelang es ihm durch Versprechungen, Versicherungen und Schmeichelreden aller Art ihren Muth wieder aufzurichten. In dieser Stimmung des kleinen Heers ergriff Dio die Waffen, und eilte zum Tempel des Apollon, um diesem feierlich zu opfern. Nach dem Opfer begannen Kampfspiele im Stadium. Die Antiquare

von Zante glauben, daß sich dies Stadium nahe bei der jetzigen Festung, auf der Fläche des Berges befunden habe, da wo die antike Stadt lag, nahe am Wege Aringo genannt. Hierauf folgte unter freiem Himmel ein großes Gastmal für die Krieger, wobei eine unbeschreibliche Menge goldener und silberner Gefäße gebraucht wurde. Solcher Anblick verfehlte die gewünschte Wirkung nicht, und schon war die Stimmung der Soldaten für die Unternehmung sehr günstig geworden, als eine Reihe unvorhergesehener Ereignisse Dio's Hoffnungen wieder zu zertrümmern drohte. Gleich nach jenem glänzenden Male trat eine Mondfinsterniß ein, es hieß, Schweine seyen ohne Ohren zur Welt gekommen, ein Bienenschwarm hatte sich auf das Hintertheil von Dio's Schiff gesetzt, ein Adler hatte die eiserne Spitze von der Lanze einer seiner Wachen genommen und sie in's Meer fallen lassen, ja das Meerwasser, welche die Feste bespült, war auf einmal süß geworden. Dio's verschüchterte Soldaten sahen in Allem Unheil bedeutende Zeichen, bis es dem Zeichendeuter Miltas gelang, alles Geschehene auf eine für die Unternehmung sehr günstige Weise auszulegen, und dadurch das Gemüth wieder zu beruhigen. Doch die Orakel hatten Recht, Dio abzuwinken.

Nun wurden Alle auf drei Schiffe gebracht, von denen das kleinste dreißigrudrig war.

Dio hatte, in der Ueberzeugung, unterwegs nirgends landen zu können, einen großen Vorrath von Lebensmitteln mitgenommen. Auch zweitausend Schilde, viele Lanzen, Knieschienen, Schwerter und andere Waffen waren nicht vergessen worden.

Als er einmal ausgelaufen war, begünstigten die Winde seine Fahrt. Dio kam nach wenigen Tagen nach Sikeliens Küste, und fand die Stimmung der Eingebornen für seine Unternehmung sehr günstig. Eine große Menge von Sikelier, gedrückt und unmuthig durch das Joch der Tyrannei, strömte zu seinen Haufen und verlangte nichts als einen Anführer. Der Sieg krönte Dio's erste Schritte. Aber der treffliche Dio sollte ihn und den Ruhm, den er sich dadurch erworben, nicht genießen. Er fiel durch eine scheusliche Verschwörung als Opfer des Meuchelmords, den Zakynthier an ihm verübten.

An der Spitze der Verschwörung stand der Athenäer Kallippos, der bisher Freund und Vertrauter von Dio gewesen war. Er hatte die Zakynthischen Soldaten vorzugsweise zum Raube auserсehen und gedungen. Der Tag, wo man in Sikelien Persephonens berühmte Feier beging, war zur That auserсehen worden. Dio saß mit seinen Freunden in einem Saale, ohne Ahnung, oder Argwohn. Die Verschworenen umringten

das Haus, und nur die Zakynthier waren beauftragt, den Mord auszuführen. Sie traten ohne Waffen, in bloßer Tunika, in den Saal. Hierauf wurden von den Mitverschworenen außen die Thüren verschlossen, und sogleich stürzten sich die Zakynthier auf Dio und wollten ihn würgen. Aber er allein rang so kräftig gegen sie, daß sie seiner nicht Herr zu werden vermochten. Da forderten sie endlich durch das Fenster ein Schwert, lange kam keins, indessen hielten sie Dio immer an der Gurgel fest, bis endlich Lykon von Syrakusä einen Dolch durch das Fenster reichte, mit dem sie ihn erstachen. So wurden jene Orakel erfüllt. Dio's Freunde hatten nichts zu seiner Vertheidigung gethan. Müssig sahen sie dem Meuchelmorde des Trefflichen zu, weil sie hofften, dadurch ihr Leben zu retten.

Den Meuchelmördern genügte Dio's Blut nicht. Graasam wandten sie sich auch gegen seine Gattin und Schwester. Beide wurden in's Gefängniß geschleppt, wo erstere ihre Entbindung ereilte. Nur mit Mühe konnte sie von ihren Wächtern die Erlaubniß erhalten, ihr Kind zu säugen.

Doch die Gestalt der Dinge änderte sich bald, und wir wissen, daß Nemesis schnell alle diejenigen erreichte, die an Dio's Leben gefrevelt hatten. Der Athenäer Kalippos wurde durch seine Mitschuldigen Leptines und Polysperchon ermor-

det, mit demselben Dolche, der in Dio's Brust drang. Auch die zakynthischen Soldaten fanden bald nachher bei der Belagerung von Messene elenden Tod, doch that Zakynthus nichts, um ihre Schmach ganz von sich abzuwälzen.

Von nun an hat Zakynthus Geschichte nichts Bedeutendes, nichts Erhebendes mehr.

In dem ungerechten Kriege Sparta's gegen Messene standen sie Sparta bei, weil es das Mächtigere war, denn den Zakynthiern war Recht und Unrecht schon einerlei geworden und nur dem Vortheile folgten sie, wie der Augenblick ihn bot.

Die vertriebenen Messener, die sich an's Vorgebirg Kyllene geflüchtet hatten, wollten zuerst von dort aus Zakynthus erobern und sich da niederlassen. Aber sie gaben diesen Gedanken wieder auf und schifften dafür hinüber nach Sikelien.

Die Zakynthier einte in der Folge enger Bund mit der Aitolischen Eidgenossenschaft. Als Philippos von Makedonien mächtig gegen Griechenlands Freiheit auftrat, schlossen sich die Zakynthier an ihn an, und verließen die Aitolische Sache. Als bald darauf die Römer unter dem Consul Levinus in Griechenland auftraten, eroberten sie auch Zakynthus, das ihnen jedoch tapfern Widerstand leistete. Nun wechselten die Zakynthier in ihren Verbindungen und rangen sich einigemal von der Römerherrschaft los, bis L.

Mummius Griechenland zur römischen Provinz machte, die Achaia hieß. Zu diesem Achaia gehörte auch Zakynthus und mehrere jonische Inseln.

Seit dieser Zeit blieben sie unter römischer Herrschaft.

Als Rom den Spaltungen, Partheiungen, Leidenschaften und Bürgerkriegen zur Beute und zum blutigen Schauplatze wurde, blieb auf dem fernen Zakynthus Alles ruhig. Machtlos war das Eiland und von keiner Bedeutung in der Waagschale des Kriegs. Aber als Zufluchtsort für Unglückliche war es durch Lage und Natur begünstigt. So wurde Zakynthus das Asyl vieler angesehener Römer, welche Verbannung, Gefahr oder Furcht aus Italien trieb. Hier fanden sie einen Zufluchtsort, der ihren Feinden, wenn nicht unbekannt, doch schwer zugänglich war. Sie fanden ein Asyl auf einem schönen Inselboden, in einem milden Klima und alle Theilnahme von Seiten der Zakynthier.

Es ist bekannt, daß auch Cicero auf Zante seine Grabesstätte gefunden haben soll. Wenigstens macht dies die Inschrift eines gefundenen Grabmonuments wahrscheinlich. Dies Denkmal wurde schon im Jahre 1544 unter einem Franciscanerkloster am Ufer des Meeres entdeckt. Es wurde damals gleich nach Padua geschickt und

erregte einen großen Streit zwischen den Gelehrten jener Universität.

Die Geschichtschreiber, die uns von dem traurigen Ende Cicero's sprechen, bestimmen nichts über den Ort, wo seine Asche verwahrt ist. Cicero, flüchtig vor seinen Feinden, fiel bei Formignum in ihre Hände. Umgeben von Freigelassenen fand er seinen Tod. Es ist nicht gesagt, daß sie zu seiner Rettung den geringsten Versuch gemacht hätten, auch wurde keiner von ihnen getödtet. Es wäre wohl möglich, daß diese Mäßigung, die man richtiger Feigheit nennen kann, den Anführer des Mörderhaufens, Popilius, veranlaßt haben kann, ihren Bitten nachzugeben und ihnen zu erlauben, dem Leichnam ihres Herrn die letzte Pflicht zu erweisen, worauf die Alten so viel Werth legten.

Die Freigelassenen glaubten nun wohl, daß die Stelle, wo Cicero's Blut floß, zur Aufbewahrung seiner Asche nicht die sicherste sey. Wir wissen, daß in dem Augenblicke, wo Cicero ermordet wurde, ein Schiff bereit lag, um ihn von den Küsten Italiens zu retten, wo für ihn keine Sicherheit mehr war. Konnte dies nämliche Schiff seine Asche nicht nach Zante bringen, wohin er sich vielleicht lebend mit den Freigelassenen flüchten wollte? — Sie suchten dieses von ihm be-

stimmte Asyl zu gewinnen, und nahmen seine Asche dahin mit.

Das Monument bestand aus einem der gewöhnlichen Gräber, an der Vorderseite mit der Inschrift:

M. TVLLI. CICERO.
HAVE.
ET. TV.
TERTIA.
ANTΩNIA.

und im Innern des Grabes einen Aschenkrug, an dessen unterer Seite die Inschrift steht: MAR. TVL. AVE.

Diese ungleiche Schreibart des HAVE und AVE hat zu vielen Streit Veranlassung gegeben. Es ist aber entschieden, daß beides auf mehreren antiken Monumenten vorkommt.

Mehr Aufmerksamkeit verdiente wohl jene Tertia Antonia, mit der sich Cicero's Asche vereinigt fand. Wir wissen, daß in jenen stürmischen Zeiten der Republik Cajus Antonius, Oheim des Triumvir Antonius nach dem benachbarten Kefalonia verwiesen war. Er war lang genug da gewesen, um einen Theil jener neuen Stadt zu bauen, wo er seine Residenz aufschlagen wollte. Diese Tertia Antonia, welche auf Kefalonia starb, konnte eine seiner Verwandtinnen seyn. Er selbst war bekanntlich mit Cicero sehr nahe befreundet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Tertia

Antonia seine Frau gewesen sey. Das ET nach dem HAVE scheint einen Zeitverlauf anzuzeigen, der zwischen der Beisetzung beider Aschenkrüge verflossen ist. Immer bleibt es sonderbar, daß diese Tertia Antonia auf Kefalonia kein eigenes Grab erhielt. Wollten ihre Freunde durch die Einigung ihrer Asche mit der von Cicero die innige Verbindung und Freundschaft beider Familien andeuten? Ich erinnere mich nicht, unter fremden, nicht durch Ehe oder nahe Blutverwandtschaft verbundenen, Personen etwas ähnliches gefunden zu haben.

So viel ist gewiß, das Monument mit der Inschrift und dem Aschenkruge ist gefunden worden, und ist in irgend einem Museum Italiens oder Frankreichs verborgen.

Dies Grab möge den Eifer beweisen, den die Zakynthier in Aufnahme armer Flüchtiger an den Tag legten.

Unter Roms Kaisern hatte Zakynthus immer gleiches Schicksal mit dem übrigen Griechenland, bald ziemlich frei, bald seufzend unter harten Auflagen und unter der Regierung eines römischen Beamten. Doch diese Veränderungen brachten auf Zakynthus nicht die geringste Bewegung hervor. Griechenland war ja ganz unterworfen und die Bewohner der Insel waren zu schwach, um sich Freiheit zu erringen und zu behaupten.

Nothwendigkeit und Gewohnheit unter dem Joche zu leben, hatten auch bei ihnen jedes freiere Aufstreben erdrückt, jenes Aufstreben, das sie ein Jahrhundert früher schon einigemal gegen ihre Dränger bewaffnet hatte. Ohne Murren sahen sie ihre Fesseln in den Händen eines launenhaften Kaisers. Fand sich einmal einer, der sie ihnen leichter machte: so verehrte ihn ihre Dankbarkeit. Sie schlugen Münzen zum Andenken ihrer Wohlthäter. So finden wir mehrere zur Erinnerung an Marcus Aurelius, an die jüngere Faustina, an Julia Domna und selbst an Geta.

Trauriger noch ward Zante's Schicksal, als die Insel mit der Theilung des römischen Reichs unter die Herrschaft der morgenländischen Kaiser kam. Zwar genoß das Eiland tiefen Frieden, bis Genserich und seine Vandalen in Griechenland einbrachen. Aber dann wurde von ihnen desto blutiger auf Zante gewüthet.

Dasselbe Schicksal traf die Insel, als Attila Griechenland verwüstete.

In der Zeit der Kreuzzüge wurde die Insel oft von den Sarazenen verwüstet, weil ihre Rhede häufig die Schiffe der Kreuzfahrer in Sturm und Gefahr aufnahm. Der Ritterorden des heiligen Johann von Jerusalem hatte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts zu Zante eine Commendarie.

Später kam Zante zugleich mit Kefalonia unter die Hoheit des Grafen von Tocchi.

Die türkische Flotte verwüstete Zante im Jahr 1479 und tödtete fast alle seine Einwohner. Dann trat sie das verheerte Eiland den Venezianern für eine Summe Geldes ab. Die Republik brachte durch Sorgfalt und gütige Behandlung Zante bald wieder empor, und es blühte einige Menschenalter hindurch, bis Selim II. mit der Republik in Krieg kam. Seine Flotte, die über dreihundert Schiffe von verschiedener Größe enthielt, landete über 12,000 Mann Türken in Zante. Aber die Zantioten schlossen sich an die geringe Anzahl Truppen an, welche unter dem Commando des braven Gouverneurs Paolo Contarini standen. Sie thaten zusammen Wunder der Tapferkeit und zwangen die Türken, sich in Eile wieder einzuschiffen. Doch hatten sie Stadt und Land verheert.

In den folgenden Seekriegen der Republik mit der Pforte wurde Zante oft von türkischen Flotten und Schiffen beunruhigt und mit Plünderung bedroht. Immer aber scheiterten die Unternehmungen der Türken an der Wachsamkeit der Einwohner, die auf ihre Kosten und zu ihrer Vertheidigung einige Galeeren ausrüsteten.

Viele merkwürdige Ereignisse in der mittlern Geschichte Zante's sind für uns durch die wieder=

holte Zerstörung der Archive verloren gegangen. Diese Archive wurden theils der Flamme Raub, theils unter den Trümmern der durch Erdbeben zusammenstürzenden Gebäude begraben.

So vermissen wir fast alle archivalische Nachweisung über Zante's Geschichte vom X. bis zum XVII. Jahrhundert.

Die Verwaltung der jonischen Inseln unter den Klauen des S. Markischen Löwen wird in den letzten Zeiten zu den verworfensten gezählt, die je ein armes Volk geängstiget haben. Käuflichkeit aller Stellen war anerkannt. Die Inseln wurden von den Venezianern zum Gegenstande eines unerhörten Aussaugungssystems gemacht. Man ging von Venedig dahin, um wohlhabend oder reich zurückzukommen. Für keine wohlthätige Einrichtung oder Neuerung hatte die Regierung Sinn, am allerwenigsten, wenn sie etwas kostete. In der ganzen Verwaltung herrschte Kraftlosigkeit und ein Schlummer, der den nahen Tod der Republik verkündete. Auf den Inseln war durch die Venezianer der Meuchelmord und andere scheusliche Verbrechen heimisch geworden.

Zante's Schicksal seit dem endlichen Aufhören dieser Republik, wie es seit dem Frieden von Campo = Formio fast bei allen nachfolgenden Traktaten bald dieser, bald jener europäischen Macht zu Protektorat oder Eigenthum als politischer Fang=

ball zugeworfen, wie es endlich seit 1809 in die Hände der Britten gekommen und durch die folgenden Staatsverträge in deren Schutz bestätigt worden, alles dies ist nach meiner Meinung zur Geschichte noch nicht ganz reif. Es ist aber auf jeden Fall sehr reich an Interesse.

Dasjenige aber, was ich auf meiner ganzen Reise über den Charakter der englischen Regierung in Beziehung auf die jonischen Inseln beobachtet habe, werde ich bei Korfu zusammenfassen und meinen Lesern in einem eigenen Briefe mittheilen.

Neunter Brief.

Zante's geographische Lage. — Länge. — Breite. — Grenzen. — Vorgebirge. — Häfen. — Bevölkerung der Insel. — Zante's physische Eintheilung. — Erdbeben. — Erdbeben von 1790. Von 18$\frac{20}{21}$. — Zurückgebliebene Spuren. — Quellen des Erdpechs. — Herodot. — Schwefelwasser. — Naphta. — Süße Quellen am Meer. — Höhlen. — Zante's Ruf. — Die Korinthentraube oder uva passa. — Oliven. — Wein. — Holz. — Gartenzucht. — Schlachtvieh. — Gute Straßen in Innern Muskitos und giftige Thiere. — Jagd. — Fischfang. — Jagd des Seekalbs.

Zante, im August.

Die Insel Zante unter dem 38° der Br. und 38° 30′ der L. theilt gleiche Breitenlage mit der südlichen Spitze von Calabrien. Die höchste Länge südlich vom C. Cera (Geraca) bis an's nördliche Skinari beträgt ungefähr 21¼ Miglien,

und deren Breite vom C. Basiliko bei Zante bis an das entgegengesetzte äußerste Ende der Insel im Westen mag 19 Miglien seyn. Gemessen ist bis jetzt nichts. Nördlich hat das Eiland Kefalonia, die größte der jonischen Inseln, und nur ein Kanal von einer Stunde Breite trennt beide. Von Morea, das Zante östlich liegt, scheidet die Insel auch nur eine Durchfahrt von vier bis sieben Stunden Breite. Gegen Süden und Westen umfließt sie das jonische Meer.

Zante hat mehrere Vorgebirge, das C. delle Grotte nordwestlich, Skinari nördlich, das C. di Skopo östlich über dem Hafen von Zante und endlich das C. Cera an der südlichsten Spitze gegen die Strophaden hin.

Die Insel hat eigentlich drei Häfen. Skinari am Cap gleichen Namens gegen Norden nur kleinen Schiffen zugänglich, Zante, das ein unsicherer Hafen ist, der viel von den Ost- und Nordwinden, sowie von dem hohen Meere leidet, und endlich der Hafen Chieri südlich von Zante noch im Kanal, der sonst als Zufluchtsort und Magazin der Seeräuber aller Nationen berüchtigt war.

Man hat mir in Zante die Bevölkerung der Insel nur zu 48,000 Menschen angege-

ben *). Diese Bevölkerung befindet sich in der Stadt Zante selbst und in 48 Dörfern vertheilt, nach Angaben, die ich von Behörden erhalten habe, welche die Wahrheit kennen sollen.

Zante kann man dreifach abtheilen, in Gebirgsland, in Land, das am Fuße der Gebirge liegt und in Ebene.

Das Gebirg beginnt östlich bei'm Hafen Chieri, zieht sich südlich und westlich um die Insel und hört in Norden auf. In der Mitte dieses von dem Gebirge gebildeten Kessels, entfaltet sich eine lachende fruchtbare Ebene, die wohl zehn Miglien breit und funfzehn lang ist, und die mit Zante's Reichthum seinen schönsten Theil enthält.

An dem Fuße jener Gebirgskrone, eigentlich an deren Abhange, liegen viele wohlhabende Dörfer, Chieri, Litacchia, Pigadacchia, Sculicado ꝛc. Ihre Lage ist oft reizend zu nennen.

Zwischen den Gebirgen und, so zu sagen, auf ihnen, haben sich die Bewohner der ärmern Dörfer Ambello, Agela, Chigliomeno, Volimo ꝛc. angesiedelt.

---

*) Andere Angaben von unterrichteten Zantioten setzten die Bevölkerung der Insel gar nur auf 33,500 Einwohner, von denen $\frac{2}{5}$ die Stadt und die übrigen $\frac{3}{5}$ das Land bewohnen sollen.

In die reiche Ebene aber sind in sichtlicher Wohlhabenheit die Dörfer Gaetani, Banato, Calipade, S. Demetrio und andere hingegossen. Sie hat einige hügelige Stellen im Osten und Norden, wo das schöne Gerocastello und Lamberti, desgleichen Geraccaria, Bellusi und Tragacchi liegen.

Daß Zante's Berge auf einer sehr thätigen und vulkanischen Werkstätte stehen, beweisen sehr viele Erscheinungen auf der Insel, es beweisen dasselbe zuerst ihre traurige Verwüstungen durch Erdbeben.

Diese sind auf Zante leider häufig, fast regelmäßig wiederkehrend nach Verlauf von zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren. Man kann sie in Verbindungserdbeben und einheimische eintheilen. Erstere sind am häufigsten, aber auch am wenigsten zu fürchten. Die Stöße kommen gewöhnlich von Nordwest und gehen nach Südost, zu ihnen gesellen sich Windstöße in gleicher Richtung, die oft mehrere Tage hindurch dauern, so wie eine Veränderung in der Atmosphäre vorgeht.

Alle Erdbeben, die in neuerer Zeit statt hatten, besonders die von Lissabon und Calabrien wurden in derselben Zeit auf allen jonischen Inseln, vorzüglich aber zu Zante gefühlt. Ebenso die großen Eruptionen des Aetna und Vesuv.

Die einheimischen Erdbeben, die aus dem Schoos der Insel hervorgehen und sich in wellen-

förmigen Bewegungen enden, sind die gefährlichsten. Sie sind es, die gewöhnlich von 25 zu 25 Jahren wiederkehren und die Einwohner um diese Zeit in banges Zagen versetzen.

Von ihnen sieht man überall noch die Spuren furchtbarer Zerstörung.

Es waren die von 1650, 1673, 1696, 1713, 1727, 1742, 1767, 1791 und 1820, welche sich durch ihre Heftigkeit auszeichneten.

Das Erdbeben von 1767 begann am 11. Julius und dauerte mit kurzen Unterbrechungen bis zum 9. August. Täglich fühlte man Stöße, die aus dem Mittelpunkt der Erde zu kommen schienen und sich in wellenförmigen Bewegungen auflösten. Geringere Stöße wurden noch zwei Monate hindurch gefühlt. Außer den schrecklichsten Zerstörungen hatte dieses Erdbeben auch eine Epidemie zur Folge.

Am 2. November 1791, also nach 23 Jahren, kehrte die Zerstörung mit den Schrecken wieder zurück. Bei einer fürchterlichen Hitze und schweren Luft begann ein Erdstoß von Südost nach Nordwest. Dieser dauerte mehrere Minuten, wurde aber nicht an allen Stellen der Insel gleich stark gefühlt. Der ganze westliche Theil der Insel blieb unbeschädigt, aber alle Gebäude im Osten, die auf Anhöhen lagen, besonders die Festung von Zante, wurden durchaus zerstört,

und sechs Dörfer am Fuße des Gebirgs wurden ganz in Schutthaufen verwandelt. In der Stadt Zante war kein Haus, das nicht mehr oder weniger Zerstörung erlitten, viele aber wurden ganz umgestürzt. Man machte dabei eine merkwürdige Beobachtung. Die niedrigen Häuser, deren Mauerwerk durch die Zeit fester geworden, wurden am meisten beschädigt oder zerstört, während die hohen und neuerbauten von drei bis vier Etagen fast gar keinen Schaden erlitten. Man sah viereckige Pfeiler, welche zur Stütze von Dächern dastanden, auf ihrer Axe umgedreht. Man sah eine Mauer von vier Fuß Durchmesser und sechs Fuß Höhe ganz umgestürzt und, so zu sagen, in Staub verwandelt, während dicht daneben eine schmale, schlechtgebaute Mauer stehen blieb. Es scheint, die Erdbeben gefallen sich ebenso in wunderbarem und bizarrem Gange, wie der Blitz. An mehreren Stellen der Küste öffnete sich die Erde. In den ersten acht bis zehn Tagen nach diesem Erdstoße herrschte auf dem Meere eine furchtbare Windstille. Die Luft blieb heiß und schwer und der dicke Dunst verzog sich nicht. Die Sonne war ganz bleich und brennend heiß. Ueberall, besonders aber auf dem S. Marcusplatz zu Zante, war starker Schwefelgeruch. An jedem Tage fühlte man einige Erdstöße, doch thaten sie keinen wesentlichen Schaden, den man von jeder

kleinen Erschütterung fürchten mußte, da die Häuser zerrissen und zerspalten waren. Mehr denn zwanzig Personen wurden unter dem Schutte begraben und dreißig verwundet. Viele aber starben an den Folgen des Schreckens.

Das Erdbeben von 1820 schien sich in seinen schrecklichen Wirkungen von den Bergen fern zu halten und nur auf die Meeresküste zu beschränken. Dadurch litt Zante unendlich, besonders die Straßen in der Nähe des Hafens und die anliegenden Häuser. Es kündigte sich sonst fast auf dieselbe Art, wie das von 1790 an. Es begann den 16. Dezember und dauerte vierzehn Tage mit ungleicher Heftigkeit. Am 6. Jänner 1821 wurden die stärksten Stöße gefühlt. Sie hatten vielfache Zerstörung in Zante zur Folge. Nach dem 6. Jänner wüthete ein furchtbarer Orkan und eine Ueberschwemmung durch das wüthend gewordene Meer. Auch diese richtete großen Schaden an. Das Erdbeben suchte sich diesmal, abweichend vom vorigen, die hohen Gebäude.

Ich wohnte in einem solchen Hause, das nur kümmerlich wieder bewohnbar gemacht worden ist, ohne Fenster, Treppengeländer und sonstige Bequemlichkeiten. Man kann zwischen den zerrissenen Mauern durchschauen. Der Hof liegt voll aufgehäufter Steine und Mauertrümmern, über die ein alter Orangenbaum, der sich bei'm

Sturze der Nachbarhäuser erhalten hat, als blühendes duftendes Leben hervorragt. So liegt auch des Nachbars Garten voll Gestein und Gemäuer, aber mitten darunter steht eine prächtige Granate und ein Oleander, beide in vollem Blüthenschmuck! Schrecklich war in diesen beiden Tagen der Anblick von Zante. Alle Häuser, mehr oder weniger beschädigt, standen offen und von den Einwohnern verlassen. Das geängstete Volk, alle Geschlechter und Stände ohne Rücksicht unter einander gemischt, jedes andern Gefühles baar, rann durch- und wider einander, um zu dem Bilde des rettenden Heiligen zu dringen, der allein Hülfe bringen sollte. Alle hatte die Furcht zu bleichen Schatten gewandelt, und in des Schreckens Verzweiflung schrieen sie bei jedem neuen Stoße nach Hülfe und Errettung aus der Noth. Nur in die Kirchen drängte sich der Haufe Gläubiger, welche Vertrauen auf Gottes Hülfe die Gefahr nicht bemerken ließ, die ihnen in dem Orte ihrer Zuflucht drohte. Doch Gott ließ sie nicht in seinem Hause untergehen, und gegen die Mitte des Januars schwand die Gefahr.

Oft folgen lange Zeit hindurch Regen und Nebel auf die Erdbeben. Sie wirken sehr nachtheilig durch epidemische Krankheiten, die dann in Zante heftiger und hartnäckiger werden, als auf den übrigen ionischen Inseln.

In der gezwungenen Muße, die mich vor meiner Reise nach Morea in Zante festhielt, habe ich jene Naturerscheinung in der Nähe gesehen, von der schon Herodotos in seiner Melpomene spricht. Er sagt: „Ich habe zu Zakynthus einen See gesehen, aus dem reichlich Erdpech fließt. Es sind dieser Lachen mehrere dort, aber die größte hat 70 Fuß im Umfange. Die Einwohner binden Myrthenzweige an lange Stangen, um damit das Erdpech zu gewinnen. Sehr stark ist sein Geruch, aber es ist viel besser als das persische Erdpech. Die Zakynthier machen eine Grube in die Erde, worin sie das Erdpech sammeln. Wenn sie darin eine gehörige Menge zusammengebracht haben, gießen sie es in Gefäße. Was in den See fällt, geht unter der Erde weg und erscheint wieder auf der Oberfläche des Meers, vier Stadien von hier."

Im Westen der Insel, nahe bei dem Dorfe Chieri, liegt jene schöne Ebene, die ungefähr drei Stunden im Umfang hat und von Bergen umstanden ist. Hier ist die Luft ungesund und verursacht langwierige Fieber. Das sieht man auch an den bleichen olivenfarbenen Gesichtern der Einwohner. In der Mitte dieser Ebene, ungefähr eine Viertelstunde vom Meeresufer entfernt, finden sich zwei dieser Quellen. Sie sind ungefähr 200 Schritte von einander entfernt. Sie scheinen im

Innern der Erde gegen Osten zu entstehen und wenden sich gegen Westen in's Meer. Da wo diese Quelle zum Vorschein kommt, ist wie Herodot sagt, eine größere Lache und dabei eine kleinere. Darin sieht man immerfort das flüssige Erdpech sieden und wallen. Es hat einen sehr starken Geruch. Auf der Oberfläche des Erdpechs findet sich hellbraunes Wasser, ungefähr einen Fuß hoch. Diese Wasserfläche scheint, ungeachtet der siedenden Bewegung des Erdpechs, ruhig zu stehen. Es ist merkwürdig, daß dieses, so wie die Wasserdecke auch, bei der größten Hitze ganz frisch sind. Das Kochen des Erdpechs ist übrigens im Sommer stärker, als in den übrigen Jahreszeiten; am heftigsten aber soll es während der Erdbeben seyn; ein Beweis, daß beider Entstehung in einer Werkstatt ist.

Wunderbar genug sieht man in diesen Quellen zwei Mächte, welche die Erdbeben auf der Insel seltener und weniger heftig machen, als sie wohl sonst seyn dürften. Sie scheinen ein Ableitungsmittel zu seyn, denn bei ihnen zeigen sich die Erderschütterungen mit größter Heftigkeit. So war es auch im Jahre 1820 und im folgenden Januar dieses Jahrs der Fall. Ich habe hier dasselbe bemerkt, wie bei Neapel in der Solfaterra und an mehreren Stellen des Vesuv und am Aetna. Wenn man stark mit dem Fuße gegen die

Erde stampft, so fühlt man sie rund umher eine Zeitlang zittern und die weite Höhlung schallt aus der Tiefe herauf. Oft hört man auch an diesen Quellen wie dort ein starkes unterirdisches Tosen und Gebrüll, und dies dauert bisweilen Tagelang fort. Auch ich hörte es deutlich mit meinen Begleitern. Man irrt wohl nicht, wenn man meint, daß fast diese ganze Ebene hohl ist, und daß diese Quellen sich einst zu einem See ausbreiteten, den rund herum Berge umgeben. Dieser See mag in der Folge durch die bei den Erdbeben einstürzenden Berge ausgefüllt und zu seiner jetzigen Gestalt gebracht worden seyn. Indessen finde ich nicht, daß jene Stelle des Herodot dieses bestätigt.

Man hat bei allen, auch in der neusten Zeit von den Engländern angestellten Versuchen, nie den Grund dieser Quellen finden können, und Herodot hat Recht, denn alles, was man hineinwirft und auf der Oberfläche des Wassers schwimmen kann, zeigt sich immer wieder auf dem freien Meere.

Gegen den Monat April füllen sich diese Quellen so mit Erdpech, daß sie bisweilen überlaufen. In dieser Zeit geschieht die Sammlung desselben. Doch haben die Einwohner nicht mehr die Art, welche Herodot beschreibt, denn statt Stangen, an welche Myrthenzweige gebunden wurden, gebrauchen sie Eimer. Bei der Erdgrube,

worin sie das Erdpech sammeln, bringen sie eine Rinne an, um das Wasser in's Meer ablaufen zu lassen. Dann wird das Erdpech in Fässer, oder Schläuche gebracht und als Theer verkauft.

Das Wasser auf der größeren Lache ist sehr salzig und behält einen starken Theergeruch. Das Wasser der kleinen Lache ist aber süß und hat wenig Geruch. Dasselbe ist für die Bewohner der umliegenden Gegend ein wirksames Mittel in den Fiebern, von denen sie so oft befallen werden. Auch fremde Schiffer haben sich dessen mit dem besten Erfolge gegen den Skorbut bedient.

Dies Erdpech ist, an der Sonne getrocknet, ein fast unauflösbares und unzerstörbares Bindemittel. Das sieht man an den Steinen, womit die Einwohner ihre Sammelgrube umgeben haben. Das Erdpech ist bei'm Sammeln zwischen sie geflossen und hat sie dadurch so fest mit einander verbunden, daß sie eher zerbrochen, als losgerissen werden können. Aus solchem Erdpech bestand vermuthlich der Kitt, womit, nach Curtius Angabe, die Steine der berühmten babylonischen Mauer verbunden waren.

Diese Quellen von Erdpech sind aber lange nicht die einzigen vulkanischen Erscheinungen auf der Insel.

Im Nordwesten derselben sah ich nahe am Capo delle Grotte, unfern vom Meerbusen, die

Quelle von Schwefelwasser, welche die Einwohner ihres starken Geruchs wegen βρομονερο, Stinkwasser, nennen.

Die Einwohner gebrauchen dasselbe nicht für sich selbst, sondern nur für ihr krankes Vieh.

So finden sich noch andere mineralische Quellen auf der Insel, die ich jedoch nicht gesehen, z. B. eine Art Stahlwasser, das sehr heilsam seyn soll.

Nahe am Cap Skinari sind tiefe Höhlen, aus denen eine weißliche ölige Materie fließt, die auf der Oberfläche des Wassers gerinnt. Es ist wahrscheinlich eine sehr gute Naphta, doch wurde auch hiervon noch nichts näher untersucht. In den Zeiten der Windstille ziehen sich große Streifen über das Meer. Alle Eigenschaften dieser Naphta, auch ihr starker übler Geruch, erinnerten mich an das St. Quirinusöl zu Tegernsee.

Eine interessante Erscheinung sind hier die süßen Quellen, dicht am Ufer des Meeres. Das Seewasser deckt sie oft einen Fuß tief, ohne ihnen etwas von ihrer Süßigkeit zu nehmen. Sie sollen sich an den Ufern mehrerer ionischen Inseln finden. Man gelangt einen Fuß tief unter dem Sande zu ihnen, wenn man vorher das Seewasser durch eine kleine Vorrichtung von der Decke entfernt hat.

Alle diese Erscheinungen sind auch auf Ver-

anlassung der brittischen Regierung lange noch nicht gehörig untersucht worden. Solchen Schlummer verzieh man nur der in die Unthätigkeit und Kraftlosigkeit des Greisenalters versunkenen venetianische Republik. —

Wie die Insel Zante fast auf allen Puncten in's Meer ragende Felsen zeigt, so finden sich auch in diesen Felsen tiefe Höhlen, die mit unterirdischen Wegen und Gängen in Verbindung stehen sollen, aber auch noch nie untersucht worden sind.

Alles dies weist auf den großen immer thätigen Heerd hin, der sich im tiefsten Schooße der Insel befindet, ihren Bewohnern oft genug seine Macht in Zerstörung und Trümmer kund thut, und ihr selbst einst den Untergang bereiten dürfte.

Robert, Whelor und Spon, und nach ihnen neuere Reisende, haben Zante die Goldinsel genannt, und in Italien hat sie den poetischen Namen fior di Levante. Das glaubt man nicht, wenn man, wie ich, im hohen Sommer hierher kommt und überall die kahlen, von Erdbeben zerrissenen Berge und die wenigen Menschenwohnungen sieht, denn auch Virgil's: nemorosa Zacynthus ist eins jener antiken Worte, die heut zu Tage keine Wahrheit mehr haben. Wälder sind nirgends vorhanden, wenn man aber in das Innere der Insel tritt, dann schließt jene

Ebene zwischen den Bergen und am Abhange der Gebirge Schönheit und Reichthum auf, und das Lob wird wenigstens zum Theil wahr.

Doch da dieser Reichthum nur in Korinthentrauben und Oel besteht, so scheint er mir mißlich, denn ihre übrigen Bedürfnisse an Getraide, Vieh u. s. w. erzeugen die Zantioten nur für drei bis vier Monate des Jahres auf der Insel, und den Bedarf für die übrigen ⅔ des Jahres muß das nachbarschaftliche Morea gegen baares Geld liefern. Das Getraide wird zum Theil aus Aegypten und aus dem schwarzen Meere hergeführt. Wie nun, wenn die Passolina durch einen einzigen und unzeitigen Regen verdirbt, und die ganze Aernte unbrauchbar wird, oder wenn Pest oder politische Umstände — wie eben jetzt — die Verbindung mit Morea sehr erschweren, fast unmöglich machen? Mißräth die Passolina, so haben die Zantioten nicht einmal Geld, ihre nöthigsten Lebensbedürfnisse von den Moreaten zu kaufen.

Die Korinthentrauben, welche hier uva passa oder passolina heißen, kamen von Korinth hierher, und die ersten Pflanzen wurden wahrscheinlich vor 225 Jahren von dort nach Zante gebracht und da gepflanzt. Sie kamen, da Korinth mit Zante gleichen Boden hat, gleich mit Erfolg fort, und seitdem hat sich ihr Anbau mit der Vergrößerung dieses Handelszweigs so ver-

mehrt, daß ihm der größte Theil der Insel, wo man früher Getraide und andere Früchte des täglichen Nahrungsbedarfs baute, von den Einwohnern eingeräumt wurde. Es ist unglaublich, daß die kleine Insel jetzt in guten Jahren 12 bis 13 Millionen Pfund von diesen Trauben erzeugt, in gewöhnlichen 10 bis 11 Millionen. Zante's Handel mit Korinthen ist fast ganz in den Händen der Engländer.

Der Weinstock dieser Passolina ist niedrig, und braucht sieben bis acht Jahr, ehe er recht trägt. Aber er dauert dafür Jahrhunderte hindurch, und man zeigte mir auf Zante Pflanzungen, die zwei Jahrhunderte alt seyn sollen. Die Trauben sind klein und von der Größe unserer Johannisbeeren. Auch die frische Traube ist sehr angenehm zu essen und hat eine milde Säure, welche ihre große Süßigkeit mäßiget. Ich traf sie bei meiner Rückkunft nach Zante der allgemeinen Lese sehr nahe. Ihre Behandlung ist der in Italien gleich, erfordert aber unausgesetztere Sorgfalt. Die leichtsinnigen, trägen Neapolitaner, und die Sicilianer, die sich wenig um ihre herrlichen Reben bekümmern, taugten nicht hierher zum Bau der Passolina. Nach der Weinlese werden die Trauben sogleich zum Trocknen an die Sonne gelegt, wozu es nur vierzehn Tage Zeit gebraucht.

Bei den mancherlei Gefahren, welche der Pas-

solina drohen, sind die Zantioten in der größten Sorge, so lange die Trauben zum Trocknen an der Luft liegen. Nur ein kleiner Regen ist hinlänglich, um die Zeit des Trocknens verlängern zu müssen und schadet der Traube sehr an ihrer Güte. Ist aber der Regen anhaltend und heftig, so helfen alle Vorsichtsmaßregeln nichts, die Traube fängt an zu faulen, man muß sie wegwerfen und rettet kaum einen kleinen Haufen für das Vieh. Nach glücklichem Trocknen wird die Passolina von jedem Eigenthümer in Säcken in die Seraglio's gebracht und dort verwahrt. Der Schein, welcher ihm darüber nach Zahl und Güte vom Aufseher des Seraglio's ausgestellt wird, gilt als Geldmittel und dergleichen werden auf dem Platze negoziirt.

Ein anderer Zweig des Reichthums von Zante und ein sicherer, denn die Passolina, ist sein Oel. Wo jene nicht steht, da finden sich Oliven.

Im Jahre 1711 riß sie ein Orkan fast alle nieder. Der Schaden wäre unermeßlich für die Insel gewesen, wenn die Einwohner die ausgerissenen Stämme nicht sogleich wieder gepflanzt, abgeschnitten und an der Wurzel gut gegen die Sonnenhitze verwahrt hätten. Die Einwohner hatten die Freude, schon bald nachher alle Bäume wieder ausschlagen zu sehen, und in wenigen Jahren trugen sie wieder Früchte.

Der Oliven sind in Zante zweierlei. Einheimische, genannt nostrani, welche das weniger gute Oel geben, und moreatische, welche Dacoron von dem Orte heißen, von wo die Bäume nach Zante verpflanzt worden sind. Die letzteren geben besseres Oel, welches jedoch dem von Morea nicht gleich kömmt, und reichere Ausbeute. Die Einwohner schütteln die Oliven nicht, sondern pflücken sie.

Aus jener Passolina wird auch ein Wein gewonnen, der ölig, sehr stark und magenstärkend ist. Nicht von den ganz frischen Trauben wird er gewonnen, sondern nachdem sie vier bis fünf Tage getrocknet und zum Theil vor der Sonnenhitze geschützt worden sind. Auch wird zu den zerstampften Trauben ein Drittheil Wasser gegossen. Demungeachtet wird der Wein dick und von dunkeler Farbe, doch klärt er sich in den Fässern etwas auf.

Außerdem hat Zante noch zwei andere Weingattungen, wovon der eine von Muskatentrauben gemacht wird. Beide sind vorzüglich, und wenn letzterer alt wird, so kommt er den besten sicilianischen Weinen an Feuer und Geschmack gleich.

Die gewöhnlichen rothen und weißen Weine sind zwar auch süß, haben aber von dem Schwefel-, Salz- und Kalkboden, der sie erzeugt, etwas starkes zu Kopfesteigendes, welches die Besitzer

noch durch künstliche Beimischungen zu vermehren pflegen, da der Zantiote den starken scharfen Wein liebt.

Der Wein reicht zum Bedarf der Insel und der landenden Schiffe, und im Ganzen werden etwa jährlich achttausend Fässer gewonnen.

Brennholz hat dagegen Zante nicht, das heutzutage ohne Wälder ist. Das Holz zur Feuerung, zum Bauen und zum Hausgeräthe muß daher aus Morea und aus Albanien herbeigeführt werden, und die Aermeren benutzen die Olivenkerne zur Feuerung. Nur wenige Myrthen und Lorbeerbäume habe ich auf meinen Wanderungen gefunden, dagegen bisweilen Granaten, die in dem benachbarten Morea noch häufiger sind.

Gartenzucht und Getraideärnten sind Seltenheiten auf Zante. In der Aerntezeit wandern vier bis fünftausend Zantioten hinüber nach Morea, um dort den Einwohnern schneiden zu helfen. Sie lassen sich in Getraide bezahlen und bringen so nach der Aernte den Bedarf für vier bis fünf Monate in ihre Heimath zurück.

Auch fast alles Schlachtvieh kommt von Morea, zumal die beliebten Schöpse, die dort und auf den Inseln nach homerischer Weise noch ganz an den Spieß gesteckt und so gebraten werden. Auch die harten salzigen Käse kommen von Mo-

rea. Nur wenige Ziegen weiden auf den zantischen Felsen und Bergen.

Etwas Sonderbares auf Zante, und wenn man von Sicilien kommt Auffallendes, sind die guten, fahrbaren Straßen, die man fast nach allen Richtungen hin im Innern findet, bei dem gänzlichen Mangel an Fuhrwerk. Die Landleute bedienen sich der Esel, Maulesel und Pferde zum tragen. Wie viel könnten sie an Zeit, Kraft und Kosten gewinnen, wenn sie mit kleinen Wagen führen!

Es soll hier sehr beschwerliche Muskitos geben, desgleichen giftige Würmer und Insecten. Ich habe von allen nichts bemerkt, wiewohl ich des Nachts immer bei offenen Fenstern schlief, und in einem zerfallenen verlassenen Hause wohnte, wo es an Insecten, Gewürmern, Spinnen und Eidechsen gewiß nicht fehlte.

Die Jagd kennt man auf Zante fast nur dem Namen nach. Selbst Vögel sind auf diesem vulkanischen Eilande sehr selten. Dagegen ziehen die Jagdliebhaber von Zante jährlich im Frühlingsanfang hinüber nach Morea. Dort streifen sie durch die elischen Felder und Wälder und bringen ihre Beute nach Zante in ihre Familie zurück, oder machen auch einen Erwerbszweig daraus.

Eben so gibt es auf den Küsten der Insel fast gar keinen Fischfang. Auch zum Fischen muß

hinüber an die Küsten des dem Zantioten fast alle Lebensbedürfnisse gewährenden Morea's gezogen werden. Deswegen sind Fische zu Zante selten und sehr theuer! —

Nur im Süden der Insel, bei dem Dorfe Agala, das zwischen Bergen und Felsen liegt, treiben die Einwohner einen seltsamen Fischfang, der mehr Jagd ist. Agala liegt drei Stunden vom Meere entfernt. Dahin führt ein Weg über Schlünde und Abgründe, die Grauen und Beben erregen. Ich bin von Jugend auf ziemlich an Aehnliches gewöhnt und habe auf solchen Wegen einige Geschicklichkeit und Uebung, aber ich habe dergleichen nie gesehen, und ich getraute mich kaum 160 Schritte weit auf diesem Wege, den ich für Menschen unzugänglich halten würde, wenn ich von Agala nach Chieri nicht einen Mann mit einem Knaben hätte kommen sehen. Beide trugen überdies noch etwas. Diesen furchtbaren Weg gehen sie nun mit Leichtigkeit und Sicherheit, um noch ein größeres Wagstück für elenden Gewinn zu beginnen. Wenn sie auf den Felsen über dem Meere angekommen sind, wo unten die furchtbare Brandung heraufstürmt, binden sie einen dicken Strick oben an einem Felsen. An diesem Stricke lassen sie sich zum Meere an eine weniger brandende Stelle herab. Am Meeresufer befinden sich mehrere Höhlen, in denen sich die Meerkälber ver-

bergen, worauf sie Jagd machen. Der Jäger ist mit einer Pistole bewaffnet. Um bis vor den Eingang der Höhlen zu gelangen, muß er bis an den Hals in's Wasser tauchen. In der rechten Hand hält er die Waffe über den Kopf, in der linken das Tau. Dazu muß der Jäger noch sehr geschickt seyn und das Thier nur am Kopfe treffen. Denn nur da ist es tödtlich verwundbar. Jede andere Wunde ist nur leicht und hindert das Meerkalb nicht, sich in die Wogen zu stürzen und zu entfliehen. Wenn es glücklich getödtet ist, so zieht ihm der Jäger in der Höhle selbst die Haut ab, denn er behält nur diese und das Fett. Ersteres dient ihm zur Beschuhung, letzteres zur Nahrung seiner Lampe. Diese Jagd findet im Frühling statt. Ich habe sie nicht selbst gesehen, das Gesagte ist mir aber von Glaubwürdigen und Wohlunterrichteten versichert worden.

Zehnter Brief.

Exkursionen im Innern der Insel. — Gastfreundschaft. — Unsicherheit und Gefahr. — Verworfenheit der Zantioten unter venezianischer Hoheit. — Besserung durch die Britten. — Schönheiten der Insel. — Wassermangel. — Aria cattiva. — Monte Scopo, der Ελατος des Plinius. — Artemis Opitides. — Kloster. — Gebrauch. — Aussicht auf die Insel und den Peloponnes.

Zante, im August.

Die Zeit, welche mir kurz zugemessen, erlaubte mir nicht im Innern der Insel mehrere Exkursionen zu machen, als auf den Monte Scopo, nach den Quellen des Erdpechs, nach Chieri und Agala und auf der Westseite der Insel über Nata zurück. Ich sah aber alles, was auf diesem Wege liegt.

Ich muß es rühmen, daß ich überall mit meinem Führer gute Aufnahme fand, die mir in der Mittagshitze sehr willkommen war. Zwar

fand ich in den ärmlichen Hütten im Gebirge nur wenig Bequemlichkeit, aber doch guten Willen, den man den Zantioten ganz abspricht, um ihn ihren Nachbaren, den Kefalonioten allein beizulegen.

Zwar möchte ich nicht Abends, allein und unbewaffnet, unter diesen Leuten weilen, die das Handwerk des Mordes und Raubes unter der scheuslichen venezianischen Regierung mit so viel Laune und Lust übten, und zum Theil noch treiben, aber am Tage und mit der Zuversicht, die allem schlechten Gesindel imponirt, darf man sich schon unter sie wagen. In Beziehung auf die Unsicherheit der Insel durch die häufigen Bravi haben die Engländer viel Gutes gewirkt. Sie üben nach ihrer trockenen Weise eine sehr kurze und strenge Justiz, die auch hier sichtlich gute Folgen gehabt hat. In jenen Zeiten der venezianischen Herrschaft, in jenen noch nicht lang vergangenen Tagen, war die Straflosigkeit des Mordes fast öffentlich anerkannt. Dem Verbrecher war es für eine leichte Summe vergönnt, zu morden, wen er wollte. Jeder Tag zählte in der Stadt oder auf dem kleinen Eilande seinen Meuchelmord. Man hielt dies für etwas Gewöhnliches. Man drängte sich um einen so Gemordeten herum, nicht um ihm wo möglich zu helfen, sondern um seinen Todeskampf zu sehen, der den Zantioten ein angenehmes Schauspiel war. Oft befand sich auch

der Mörder noch unter den Zuschauern. Ja oft war er so frech, die Thränen und Klagen von Weib und Kind bei dem noch zuckenden Leichnam des Gemordeten zu verhöhnen und dabei die blutige Mordwaffe noch in den Händen zu haben. Das war nicht auffallend in einer Stadt, wo fast alle angesehenen Familien solche Bravi in ihrem Solde hatten, wo sie gleichsam zum Etat eines guten Hauses gehörten. Diese Mörder begaben sich dann für einige Zeit nach Smyrna, um dort dasselbe Handwerk zu treiben, und nach einiger Zeit wieder gen Zante zurückzukehren, wo indessen das Vergangene über das Neue und Neueste längst vergessen war.

Bei meinen Wanderungen im Innern habe ich die Schönheiten gesucht, welche Strabo, Plinius, Herodot bewegen konnten, mit solcher Auszeichnung von der Insel zu sprechen, und Homer und Virgil ihr so schmeichelnde Beinamen zu geben. Wie von Virgil's nemorosa Zacynthus nichts mehr zu sehen, so fand ich auch, weil ich zuviel erwartete, solch hohes Lob nicht bestätiget. Zwar zeigte sich mir mancher reizende Fleck in jener Ebene, die $\frac{2}{5}$ der Insel einnimmt, an jenen Bergabhängen und in dem schroffen Gebirge; ich fand manchen lachenden Hügel, aber wo träfe man nicht Aehnliches? Ich habe besonders am Abend den Duft von tausend Blüthen und wohlriechen-

den Kräutern geathmet, aber ist das nicht überall so im Süden von Italien und in Sicilien?

Dazu kömmt ein Mangel, der dem Innern von Zante immer einen großen Reiz versagen wird, der Mangel an Quellen, der Mangel eines Flusses. Zwar ist an der Ostseite der Insel ein Waldstrom, aber er hat nur Wasser bei den anhaltenden Regengüssen des Herbstes und Winters im Gebirge. Selbst in diesen Zeiten ist er nur klein und hat deshalb den Namen Fiumara.

Dazu kommt die böse Luft bei Litaccha, Sakochinado, Ambello, Chieri und selbst hier und da in der Nähe der Stadt Zante.

Eins aber hat Zante, was besonders schön und reizend ist. Dies kann man seinem Monte Scopo nicht absprechen, den Plinius sogar *Ελατος*, den Edlen, nennt.

Diesen Beinamen kann der Berg nicht wohl seiner Höhe verdanken, denn diese ist nicht bedeutend, und von dem nahen Kefalonia schaut der mächtigere Monte Nero vornehm zu ihm hernieder. Aber edel war der Monte Scopo durch seine Bestimmung, denn auf seinem Gipfel stand der berühmte Tempel der sanfteren Artemis Opitides, die der Nachbarschaft ungeachtet doch nichts dorisches an sich hatte. Von diesem Tempel sieht man gar keine Spuren mehr. Nur in dem Dorfe Melinado sieht man in einer Kirche, die dem hei-

ligen Demitry geweiht ist, an dem Altar einen großen viereckigen Stein, dessen Inschrift die Weihe eines Mädchens durch ihre Aeltern zum Dienste der Artemis Opitides ausspricht. Der Porticus derselben Kirche hat vier Marmorsäulen von einem Fuße im Durchmesser, welche jenem Tempel der Artemis angehört haben dürften. Da, wo er stand, befindet sich jetzt das Kloster der Madonna di Scopo, das ziemlich geräumig ist, wiewohl es jetzt nur noch einen Abt, einen Prediger und zwei Mönche vom Orden des heiligen Basil enthält. Das Kloster ist reich und im Innern mit alter Pracht eingerichtet. Die Stelle des Abtes wird immer einem Geistlichen aus altem Adel ertheilt. Auch der gegenwärtige Abt ist ein Altadelicher. Das Kloster liegt zwar auf der Höhe des Bergs, doch in einer Vertiefung, die es vor den heftigen Winden schützt. Nahe dabei ist ein Wäldchen und ein Felsen, wo im Herbst und Winter rauhe Luft wehen muß, wo man aber der herrlichsten Aussicht genießt. Zu diesem Kloster wird viel gewallfahret, sey es für den Himmel oder für die Erde, denn es dient den Einwohnern von Zante auch als Lustort, und nicht selten läßt sich dort die Freude in sehr lauten, selbst in ausgelassenen Tönen vernehmen.

Der Abt und seine Untergebenen zeichnen sich durch ihre Freundlichkeit gegen Fremde aus, und

erinnerten mich dadurch dankbar an die wohlgemeinte Geistlichkeit, die der Wanderer in Siciliens Klöster findet, und die ihm dort so wohlthuend als unentbehrlich ist.

Ein Mönch und der junge Bildhauer, dem im Kloster eine Werkstätte eingeräumt ist, führten mich auf jenen Felsen und zeigten mir da in goldenem Abendlichte, mit der ganzen Insel Zante, die Herrlichkeit des nahen Peloponnesos. Dort sah ich links Kefalonia, Leukas und Ithaka mit den Bergen von Akarnanien, ganz nahe das Capo Tornese an der Stelle des alten Kyllene, mehr rechts in's Land hinein den Erimanthus, gerade vor mir das bekannte Elis, mit Olympia und dem treuen Alpheus. Ich glaubte sogar den niedern Berg des Saturn unterscheiden zu können. Südlicher beginnen die tryphilischen Höhen. Dahinter sieht man Ithome und den spartanischen Taygetus, an heitern Tagen selbst die strophadischen Inseln. Mit Wehmuth blickte ich noch einmal nach Olympia hinüber, nach dir du heilige Ebene, wo vernommen und gesehen wurde, was Hellas Herrlichstes hatte, wo im Gebot des schönsten Gesetzes aller Hader schwieg und nur dem Hochgefühle hellenischer Herrlichkeit und Nationalität geopfert wurde in mancherlei Kämpfen, für mancherlei Kronen, wo Eris und Ares ruhten, so lange die schönen Klänge dauerten und Lorbeerkränze sich

um die heitern Stirnen flochten und Zeus mit den mächtigen Augenbraunen winkte! —

Es war Abend geworden. Dunkelblaue Schatten legten sich auf die dorischen Berge, und immer mehr schwand der Peloponnes meinen Blicken, die ihn nicht zurückzuhalten vermochten.

Der wackere Abt ließ mich nicht mehr zur Stadt zurückkehren, wiewohl es hinunter nur 1½ Stunde ist. Er mahnte mich an die Unsicherheit der Wege am Abend. Bei'm Grauen des folgenden Morgens verließ ich die traulichen Klostermauern und seine freundlichen Bewohner.

Ich glaube, auf dem Monte Scopo ist eine der reizendsten und weitesten Aussichten, die Griechenland gewährt, wohl die interessanteste für den ganzen Peloponnes, denn wo umfaßte das Auge so viel, was Geschichte und Dichtung herrlich gemacht haben? —

Eilfter Brief.

Zante, eine deutsche Stadt. — Kein merkwürdiges Gebäude. — Trümmer von dem Erdbeben. — Platz S. Marc. — Kirche S. Marc. — Denkmal auf S. Thomas Maitland. — Piazza dell' erbe. — Kaffeehaus des Adels. — Calle larga. — Inneres der Häuser. — Fußböden. — Uebler Ruf. — Orientalische Sitten. — Frauen und Mädchen. — Gefälligkeit. — Grazie der Bettelkinder. — Schulanstalt. — Reisen. — Mischung von griechischen Stämmen. — Ausgewanderte Moreaten. — Strenge der englischen Regierung gegen den Hellenismus. — Stimmung gegen die Britten. — Englische Truppen. — Trost der Engländer. — Festung. — Umgebung der Stadt. — Abschied von Zante.

Zante, im August.

Von Messina, von der schönen Pharusstadt, war es, daß ich herüber kam nach Zante. Und doch überraschte mich deren freundlicher Anblick, als ich in den Hafen fuhr.

Zante, an der östlichen Seite der Insel,

liegt an dem Abhange von Bergen, wovon einer steil, kahl und zerrissen dasteht; auf ihm liegt die herrschende Festung. Die andern aber gleichen mehr einer Reihe grüner Hügel, welche den Vordergrund des M. Scopo bilden, der sich südlich über ihnen in schönen Linien erhebt. Fast in der Mitte der Bucht kommt die Fiumara, wenn sie Wasser hat, aus der Ebene hervor. Den M. Scopo und seine grünen Hügel im Vordergrunde ausgenommen, stehen alle Berge kahl und unfreundlich da.

Zante machte mir einen überraschenden Eindruck durch den Anblick der Stadt selbst, die, wenn man aus dem Süden Italiens kömmt, sich wunderbar durch ihre Bauart auszeichnet. Sie scheint ganz deutsch. Da erinnert Alles an die Bauart unsers Vaterlandes. Niedrige reinliche Häuser von einem oder zwei Stock, mit Sattel- oder Giebeldächern. Nicht allein deren Bedeckung, ja sogar die Art der Fenster und die Bemalung oder der Anstrich der Häuser scheint uns ganz aus den Vaterlande entlehnt.

Die niedrige Bauart der Häuser findet in dem häufigen Erdbeben ihren Grund.

Tritt man in das Innere der Stadt, so verliert sich der deutsche Charakter in manchem Eigenthümlichen. Zante hat keine ausgezeichneten Gebäude. Denn diesen Namen verdient gewiß

der sogenannte Palast des Bischofs nicht, eben so wenig die vorzüglicheren Kirchen und die Häuser, welche die englische Regierung für ihren Residenten, für den Chef ihrer Duane, für diese selbst u. s. w. nach dem letzten Erdbeben gebaut hat.

Von der Zerstörungswuth dieses Erdbebens sieht man noch fast in allen Straßen und auf den Plätzen Spuren, die nun nach und nach verschwinden und neuen Häuser weichen. Ihnen vertraut sich der hoffende Mensch von Neuem und meint, sie werden nun nicht mehr brechen.

Zante's Hauptplatz ist nach dem venezianischen Vorbilde S. Marc genannt. Von diesem hat er aber auch nichts Aehnliches, als den Namen. Seine Unregelmäßigkeit, ein geschobenes Dreieck, um welches armselige niedrige Arkaden herumlaufen, die zum Theil vom Erdbeben zerstört sind, erinnert zu seinem Nachtheil an jenes Herrlichkeit.

Unter diesen Arkaden befinden sich einige unbedeutende Waarenläden und Goldschmidtsgewölbe, deren schwerfällige und unbehülfliche Arbeiten die Stufe bezeichnen, auf welcher in dieser Hinsicht der Geschmack von Zante's Einwohnern stehet. Auch das Hauptkaffeehaus der Stadt befindet sich unter diesen Bögen und ist unstreitig der geräumigste von Zante. Ihn besuchen die Rechtsgelehrten, Aerzte und Kaufleute der Stadt und hier habe

ich über die griechischen Angelegenheiten manches verständige und treffende Wort vernommen. Nahe bei ihm auf dem Platze befindet sich die Hauptwache der englischen Soldaten unter einem Laubdache von Reben, das gegen die Sonnenstrahlen schützt. — Dabei sieht man die lateinische Kathedrale von S. Marc, die nicht groß ist und nichts Ausgezeichnetes in Kunst oder Pracht enthält. Zwar wollte man mich darin mit einem Heilande von Palma vecchio, und mit dem Heiligen Franziscus und Elias von Tizian erfreuen. Die Täuschung war aber gar zu plump.

Nahe bei S. Marco, neben einer kleinen griechischen Kirche, steht das bekannte Denkmal für den brittischen Gouverneur der jonischen Inseln, Thomas Maitland. Es ist ein großer hoher Sockel, auf dem Th. Maitland's Büste in Bronze steht. Unter ihr befindet sich ein kleines Basrelief in Bronze, das Minerven zeigt, wie sie mit dem rechten Arm die Tugend umschlingt, mit der linken Hand aber dem beschämt gebückten Laster den deckenden Schleier überwirft, eine englische Symbolik auf politische Ereignisse in Zante deutend, bei denen die Wahrheit doch etwas anders als Laster findet. Büste und Basrelief sind von guter Hand gearbeitet. Unter letzterem steht die Inschrift:

ΘΩΜΑΙ ΤΩΙ ΜΑΙΤΛΑΝΔΙΩΙ
ΖΑΚΥΝΘΙΟΙ
ΔΙΑ ΤΑΣ ΧΡΗΣΤΑΣ ΕΛΠΙΔΑΣ
ΑΩΙΖ.

„Dem Thomas Maitland die Zakynthier für ihre gute Hoffnung." Die gute Hoffnung ist wieder symbolisch. Die Britten glauben sie den Zantioten durch das erfüllt zu haben, was sie ihnen jetzt sind! —

Das Ganze ist mit Steinen und bronzenen Ketten umgeben und verdient alles Lob wegen seiner edlen Einfalt. Den Einwohnern von Zante aber, die bekanntlich auf eine sehr unsanfte Weise zur Errichtung dieses Denkmals für den lebenden Gouverneur von ihm selbst gezwungen worden seyn sollen, den Einwohnern ist dies Denkmal ein Dorn im Auge, und sie würden es, wie sie sagen, längst zerstört haben, wenn nicht eine englische Wache dabei stünde, die überdies noch in der Nähe der Hauptwache ist. Man behauptet, Th. Maitland habe mit diesem Denkmal bei Lebenszeiten Napoleon nachahmen wollen!

Nahe bei S. Marc ist der Platz für den Verkauf der Lebensmittel, Piazza dell' erbe genannt. Eigentlich ist es nur eine enge schmutzige Straße, wo die Landleute ihr Gemüß, ihre Früchte, Eyer, Käse u. s. w. zu Markte bringen. Hier sind auch Kramläden, wo gesal-

zene Fische, Kaviar, Stockfisch mit Pfirsichen und riechenden Speck untereinander verkauft werden. In dieser engen, schmutzigen, übelriechenden Straße ist der Caffè de nobili befindlich. Hier konnten einst nur die Adlichen hingehen. Jetzt ist man darin liberaler geworden, und auch solche dürfen nun dort erscheinen, die ohne Quartiere sich von Marktgeschrei, üblen Gerüchen und Schmutz umgeben lassen wollen. Doch kommen die alten zantiotischen Adlichen noch vorzugsweise hierher. Ich habe mich nicht enthalten können, einigemale da einzukehren. Hier sitzt ein komisches Original neben dem andern, und wer Lust hat, über Rußlands kurzsichtige Politik, über die Churfürsten in Deutschland — welche die gütigen Herren noch immer leben lassen —, über die Trefflichkeit des Königs von Neapel, und von Napoleons Ankunft in England sprechen zu hören, der muß hierher kommen. Ich habe es mit aller Mühe nicht dahin bringen können, den Herren die Ursache begreiflich zu machen, warum Kaiser Franz jetzt nicht mehr der Zweite, sondern der Erste heiße, denn bis zur Auflösung des deutschen Reichs haben sie es in dem Vorrathe ihrer Begriffe noch nicht gebracht.

Von diesem schmutzigen Markt kommt man in Zante's Hauptstraße, die auf venezianische Weise Calle larga heißt. Hier findet man die hüb-

schesten Häuser, reinlich und ein Stock hoch. Die Arkaden, auf welchen sie ruhen, laufen zu beiden Seiten durch die Straße fort. Hier sind die Kaufläden und Magazine. Das Pflaster der Straße ist sehr schlecht, was im Süden unangenehm auffällt, wo sich der Fuß an die Quadern gewöhnt, die das Straßenpflaster bilden. Ja, selbst der S. Marcusplatz ist hier gut mit Quadern belegt. Die Calle larga läuft wohl eine Viertelstunde weit fort.

Südlich gegen die Hügel unter dem M. Scopo hin liegen die Lazarethgebäude für diejenigen, welche Quarantaine machen müssen. Gottlob, ich bin ihrer Haft entgangen!

Hier sieht man die aus dem Wasser hervorragenden Maste der voriges Jahr im Hafen verunglückten Schiffe. Sie gingen mit voller Ladung unter und nichts konnte davon gerettet werden.

Diese Bemerkungen genügen zu Zante's Topographie, die denn nichts von Auszeichnung zu berichten hat.

Das Innere der Häuser ist bequem, oft elegant. Bei den Engländern und gebildeten Griechen findet man ganz unsere innere Hauseinrichtung. Desto mehr Verschiedenheit zeigt sich bei den andern Griechen, welche dabei auch die ihnen so lieb gewordene türkische Weise vorherrschen lassen. Sie halten auch von Aussen die

Fenster ihres Frauengemachs vergittert und meinen, es sey jedem Blicke von Aussen unzugänglich.

Ein großer mir unbegreiflicher Uebelstand der Häuser in einem so südlichen Klima sind die heißen Böden von Tannenholz, die dem Ungeziefer aller Art sehr willkommen scheinen. Haben diese leichten Fußbäder vielleicht in den häufigen Erdbeben ihren Grund? Dann sollten sie doch nicht zu ebener Erde seyn.

Von der Verworfenheit und Mordlust der Zantioten zur Zeit der venezianischen Herrschaft habe ich schon in dem vorigen Briefe gesprochen. Wenn man die Engländer hört, so hat das Volk auf Zante und in der Stadt noch alle die bösen Eigenschaften, die es früher auszeichneten, nur gemäßigt durch strenge und scharfe Justiz und durch eine Alles umfassende Aufsicht. Da ich diese Engländer gerecht über die guten Eigenschaften der benachbarten Kefalonioten sprechen hörte, so bin ich geneigt, ihr Urtheil über die Zantioten in Beziehung auf die Volkshefe für richtig zu halten. Daß es unter den höheren Ständen vortreffliche Menschen gibt, habe ich erfahren.

Die orientalische Sitte ist hier schon sehr merklich. Sie zeigt sich in der Kleidung, die nur ein motivizirtes Türkisch ist, in Turban, Kaftan, Bewaffnung, Breitschweifigkeit in dem Gange

und in den Bewegungen und vor Allem in der innern Sitte des Hauses.

Auch hier werden die Frauen und Mädchen als unsichtbares Gut behandelt, und nur am dunkeln Abend begegnet man Schwärmen von ihnen, die schwarz oder weiß gekleidet, immer aber verschleiert wie kaystrische Schwäne umherziehen. Es fällt auf, daß man bei manchen ihrer Züge keine männliche Begleitung bemerkt. Bei aller dieser Zurückgezogenheit soll doch unter dem weiblichen Geschlechte von Zante eine Sittenlosigkeit herrschen, die man auf keiner der übrigen ionischen Inseln findet. Nach dem, was ich sah, sind unter den Frauen und Mädchen nur wenige hübsch zu nennen. Auch diese wenigen verwischen den Reiz, der ihnen durch die Natur verliehen wurde, durch ungraziöse Haltung und Kleidung. Dabei sind sie — wie die Orientalen ihre Weiber haben wollen — roh und ungebildet in hohem Grade und unfähig, etwas anders zu leisten, als wozu ihr Geschlecht, nicht höhere und schönere Lebenssitte sie bestimmt. Und doch haben und üben die Griechen nicht den Luxus, die feine Genußliebe und die Eleganz der türkischen Harems.

Es gehört zu den schwierigsten Dingen, mit diesen Zantiotinnen über irgend etwas zu sprechen, was die Grenze ihres engen Lebens überschreitet. Wie glücklich sind wir doch in unserm Mittel-

europa, wo man die Frauen ehren muß, weil man sie lieben kann!

Selbst in Italien herrscht bei dem Frauengeschlechte Rohheit und Unbildung genug, aber sie wird doch hier und da durch hohe Schönheit oder durch manchen Zug von Originalität aufgewogen, der wenigstens für Augenblicke überrascht und freut. Bei den Weibern im Oriente ist nichts original, als die fast gänzliche Losschälung des Körpers von der Psyche.

Die männlichen Einwohner von Zante haben dagegen manches Gute. Dahin rechne ich ihr zuvorkommendes Wesen gegen Fremde. Ich habe von armen Leuten Gefälligkeiten erhalten, ohne daß es möglich war, sie etwas dafür annehmen zu lassen, als einen freundlichen Dank. Das fällt sonderbar auf, wenn man von Italien herüberkommt. Als italienisch findet man dagegen bei'm Reden den Unfug der Bewegungen mit Händen und Kopf wieder. Vieles ist von solcher Sitte aus den venezianischen Zeiten übergeblieben.

Doch etwas, das man in Italien nicht findet, ist die hübsche bescheidene Art der Bettler und Bettelkinder. Sie haben etwas besonders Einschmeichelndes bei ihren Bitten, so daß man ihnen nicht leicht etwas abschlagen kann.

Man versicherte mich, daß hier eine gute Schulanstalt sey, wo ausser griechischer, lateinischer und italienischer Grammatik auch die Litera-

tur dieser Sprachen, Archäologie, u. s. w. gelehrt werde. Aber es hat sich nicht fügen wollen, daß ich die Anstalt sah.

Es reisen viele wohlhabende junge Zantioten auf die Universitäten Italiens, Deutschlands und Frankreichs. Keiner von ihnen ist bei den neuen Ereignissen in Griechenland zurückgekommen.

Es ist hier eine interessante Mischung von Griechen. Zuerst die vielen Moreaten, dann die Albaneser, Epiroten, Sullioten, Hydrioten, Lallioten, die in ihrer eigenthümlichen Tracht, welche mehr oder weniger schön ist, herumgehen. — Der flüchtigen Moreaten, die mit Weib und Kind und aller Habe hierher geflüchtet sind, befinden sich jetzt über 7000 auf Zante nach dem, was mir darüber von der englischen Polizei versichert worden ist. Darunter sind wohl 2500 streitbare Männer und Jünglinge. Ich habe dies Volk in Haufen in der Stadt und auf dem Lande zerstreut gesehen, sonst glaubte ich es nicht.

Es sind hier nicht viele lateinische Christen. Sie sind in kirchlichen Sachen einem Bischofe untergeordnet. Die Griechen stehen unter ihrem Protopa. Er und der Bischof sind würdige Männer und leben miteinander in dem besten Vernehmen. Ich tadle es, daß die brittische Regierung den wehrhaften Männern Brod auf Zante gibt, wo auch ausserdem nie Ueberfluß an Lebensmitteln ist, und jetzt

durch das so sehr vermehrte Bedürfniß bedeutende Theuerung herrscht. Doch dies ist bei den angenommenen Grundsätzen dieser Regierung begreiflich, die — wiewohl sie ihre Neutralität für beide Theile proclamirte — den Türken doch großen Vorschub thut, ihnen Getreide und Waffen, ja sogar Wundärzte schickte, während es streng und unter großer Ahndung verboten ist, den Griechen etwas zukommen zu lassen. Welche strenge Edicte schleuderte sie gegen die Zantioten, welche bei den Griechen dienen, wie heftig sprach sie ihr Strafurtheil gegen die Schiffscapitaine Gianniessi und Dionysio Fokka aus! — Die englische Regierung hat manche Einverständnisse der Zantioten mit den Armeekorps in Morea und in Epirus mit Hydra und Spezia entdeckt, mancher wohl versteckte Brief ist von ihr bei denen, die von Morea und von jenen Inseln herüberkamen, gefunden worden, aber sie ist noch weit davon entfernt, den Grad der Theilnahme so Vieler von Zante zn kennen. Manches ahnet sie wohl nicht. Es bestehen Verbindungen, ungekannt von den Engländern, die zu sehr bedeutenden Ereignissen führen können, wenn die Griechen in Morea und die Hellenen überhaupt guten Fortgang in ihren Waffen gewinnen.

Es ist nichts Neues, daß die Britten auf Zante verabscheut sind. Vieles von diesem Hasse gehört ihrer Stellung gegen die Griechen an, denen sich

die Zantioten immer durch Bruderband verknüpft glauben. Die Zantioten haben es unklug schon zu Drohungen kommen lassen, indem sie laut versicherten, es werde ihnen zur rechten Stunde leicht werden, die Festung zu nehmen und die englischen Truppen aus Zante zu verjagen. Wiewohl nun bei diesem Reden viel neugriechische Aufschneiderei ist, so wird es doch Niemand den Engländern verdenken, daß sie dadurch doppelt streng, aufmerksam und gegen die Sachen der Hellenen eingenommen sind. Doch ist die Truppenzahl auf Zante bisher nicht vermehrt worden. Es liegen daselbst und in der Festung ungefähr zwei Bataillone Jäger. Die Festung selbst aber ist an sich schwer zugänglich und überdies mit allem wohlversehen und auf jeden Angriff gefaßt. Vor dem Hafen, auf der Rhede, liegt nur eine englische Kriegsbrigg.

Ich habe den Uebungen der Truppen oft beigewohnt und muß die Gewandtheit und Präcision rühmen, mit denen diese Jäger ihre vielfachen Manöver ausführen. Sie sind weiß gekleidet und reinlich bis zur Koketterie. Ich weiß nicht, ob diese Farbe für Jäger und für den Gebirgsdienst paßt. Die Tyroler Schützen sehen allerdings zweckmäßiger aus und schießen auch unendlich viel besser. Daß sie nicht gut schießen, wäre ein Nachtheil für die englischen Truppen, wenn es zu Feindseligkeiten mit den Einwohnern

käme, denn die Zantioten sind, wie alle Bewohner der ionischen Inseln, ausgezeichnete Schützen und wissen auf ihren schroffen, mit Abgründen umgebenen Felsen, trefflich mit dem Gewehr umzugehen. In diese Schluchten, über diese Felsenwände hinweg, folgt ihnen auch kein englischer Soldat. Was wäre gegen ein solches Gebirgsvolk zu unternehmen, wenn es Muth hätte? — Darin liegt der Trost und die Beruhigung der Engländer.

Die Festung liegt auf einem hohen kahlen Berg, der über die Stadt herrscht. Es führt nur ein sehr steiler schmaler Weg hinauf, den man gewöhnlich mit Mauleseln oder Pferden zurücklegt. Vor der Festung liegt das Dorf Bukoli, dessen Einwohner einst durch ihre blutige Rachsucht und ihre Mordlust unter der venezianischen Herrschaft berüchtigt waren. Man kommt über drei Zugbrücken bis zur Höhe, wo man sich nicht genug über die schöne Aussicht über die ganze Insel und den Peloponnes freuen kann. Die Festung liegt auf einem Kreidefelsen, der, wie man mir sagte, täglich abnehmen und kleiner werden soll. Darauf gründen die Zantioten die Hoffnung, daß die Festung einmal durch Wasser, oder durch ein Erdbeben zusammenstürzen werde. Das wäre für sie freilich das Bequemste. Auf dieser Höhe findet man

ein treffliches Wasser und die reinste Aetherluft. Dies veranlaßt viele Wohlhabende, da zu wohnen.

Die übrigen Umgebungen der Stadt müssen auch angenehm genannt werden, so Krissopleri, der Punct bei Strani und die Hügel von Akratici.

Und damit muß ich Zante Lebewohl sagen, denn meine Stunde hat geschlagen. Morgen reise ich nach Kefalonien und so wieder gen Norden.

Zwölfter Brief.

Abreise von Zante. — Art der Reise. — Bild zum Abschiede. — Singen der Frauen in der Nacht. — Lange Windstille. — Namen der Insel bei den Alten. — Strabo. — Plinius. — Virgil. — Homer — Pausanias. — Kefalonia, eine Colonie der Kureten. — Teleboer und Teleboa. — Kefalos und Amphytrion. — Chalkinos und Detos. — Kefalonische Republiken. — Große Fortschritte der Kefalonier in der Schifffahrt. — Jason und die Argonauten auf Kefalonia. — Krieg vor Ilion. — Krieg von Epidamnos. — Politik der Kefalonier als neue Bundesgenossen der Athenäer. — Ruhm der Kefalonier. — Denkmäler aus dieser Zeit. — Vorzüglicher Kunstsinn. — Tempel des Zeus Eneios. — Die vier berühmten Städte. — Vermuthung und Ungewißheit. — Kefalonia unter Roms Herrschaft. — Eroberung von Samos. — Römischer Triumph. — Kefalonia unter den morgenländischen Kaisern. — Unter den Longobarden. — Erste Unterwerfung an Venedig. — Herzog Galus von Tarent. — Graf Carlo Tocchi. — Sein Sohn Leonardo. — Kefalonia von den Türken

erobert. — Grausamkeit. — Kurze Wiederoberung. — Die Venezianer, bleibende Herren von Kefalonia. — Ihre Verwaltung. — Neueste Schicksale der Insel.

Kefalonia, im August.

Die Prora des Schiffchens, das mich von Zante herübertrug, stand nach Norden, meinem Deutschlande zugewendet! Das machte mir es etwas leichter aus der Nähe des Peloponnesos zu scheiden.

Ich hatte mit Fleiß eine von den Barken gewählt, deren Besitzer kleine Handelsgeschäfte auf allen ionischen Inseln haben, wodurch sie veranlaßt werden, auf jedem Eilande einige Tage zu verweilen. Auf meiner Barke war niemand mehr, als ich allein mit fünf lustigen Korfioten, die wacker die Ruder führten, wenn Windstille eintrat.

Ehe wir am Abend abfuhren, hatte ich noch einen anziehenden Anblick im Hafen. Aus dem Quarantaine-Lazareth waren bei der Dogana einige Schiffe mit Moreatenfamilien angelangt, die, früher aus Morea geflüchtet, nun ihre Contumaz vollendet hatten und Pratica erhielten. Es waren wohlhabende, vielleicht vornehme Familien. Das schloß ich aus der Menge und aus dem Lu-

rus der Geräthschaften, unendlich großen Schüsseln, Teppichen, Geschirren u. s. w., die sie mit sich führten. Eine schöne Frau mit einem lieblichen Kinde war dabei. Auf ihren Zügen lag nur Freude und Lust an dem Kleinen, der sie in seinen heitern Spielen mit den Zipfeln ihres Turbans und Schleiers anlächelte. Nur diesem Gefühle lebend, kümmerte sie sich nicht um das geräuschvolle Treiben und Schleppen ihrer Leute mit den irdischen kaum geborgenen Schätzen.

Wir fuhren mit Sonnenuntergang von dem noch nicht vollendeten neuen Molo aus dem Hafen, legten uns aber außerhalb desselben in einer Bucht, nahe dem Capo Skinari vor Anker, weil wir widrigen Wind hatten, und die Schiffsleute bis Mitternacht ruhen und sich zum Rudern Kräfte holen sollten. Es war eine herrliche Nacht.

Um Mitternacht kam ein Boot mit singenden Frauen in unsere Nähe. Ihre Weisen waren wunderlich, aber nicht schön zu nennen, wie denn die heutigen griechischen Volksgesänge überhaupt etwas Barbarisches haben, was unserm Ohre sehr wehe thut. Sie singen sehr durch die Nase, und die Gesänge haben eine fast unerträgliche Monotonie.

Gegen 1 Uhr Morgens wurde fortgerudert. Der widrige Nordwest ließ uns nur wenig weiter kommen, und die Strömung im Kanal von Kefa-

lonia war uns entgegen. In den heißen Mittagsstunden mußte wieder geruht werden.

Ich will es versuchen, meinen Lesern die Langeweile eines fast nutzlos auf den Wellen zugebrachten Tages mit einigen Bemerkungen über Kefalonia's Namen und Geschichte zu vertreiben.

Die Schriftsteller des Alterthums haben darüber abweichende Meinungen.

Strabo meint, die Insel habe zuerst Cheffo oder Kefali — Kopf — geheißen und habe diesen Namen seiner Größe und der Macht seiner Einwohner zu verdanken, wodurch es über die andern ionischen Inseln hervorragend gewesen.

Plinius nennt sie gar Melena und setzt sie zwischen die Insel Leukas und Achaia.

Virgil giebt ihr auch den Namen Same oder Samos.

Andere geben ihr bald den Namen Same, bald nennen sie das Eiland Dulichium. Gewiß ist es, daß Dulichium eine jener vier Hauptstädte hieß, die auf der Insel lagen, jene Stadt, die hernach den Namen Palis führte. Der Ort, wo diese Stadt stand, heißt noch jetzt Paleo-Kastro, die alte Stadt.

Die Griechen nannten ein Land oft nach seiner vorzüglichsten Stadt. Dies hat die Schriftsteller unserer Zeit vielfach in Verlegenheit gesetzt und hat Zweifel und Streit über ihre Meinungen

veranlaßt. So ist auch Dulichium oft mit Ithaka verwechselt worden.

Pausanias spricht von Dulichium als von einer der vorzüglichsten Städte Kefalonia's. Phileus, Herakles Gefährte, setzte sich in Dulichium zur Ruhe ꝛc.

Homer nennt uns bei der bekannten Aufzählung der Griechen vor Ilion den Odysseus als Heerführer der Kefalonier. Unter diesen erwähnt er besonders jene von Samos und von Neritos (Monte Nero).

Und Virgil führt namentlich an:

Dulichiumque, Sameque, et Neritos ardua saxis.

So hießen drei von Kefalonia's Hauptstädten, die übrigens schon nicht mehr standen, als Virgil seine Aeneïs schrieb. Diese am Ufer gelegenen Städte von Kefalonia läßt er von Aeneas besuchen, und spricht dann deutlich von den ferneren Felsen Ithaka's:

Effugimus scopulos Ithacae, Laërtia regna
Et terram altricem saevi execramur Ulyssi.

Kefalonia hat auch Tetrapolis geheißen. Diesen Namen führte sie von den vier berühmten Städten, die sie selbst lange vor dem troischen Krieg geziert zu haben scheinen. Diese vier Städte waren damals Palis, Samos, Kroni und Pronos. Ob sie, wie Strabo sagt, diese Namen

nach den Söhnen des Kephalos geführt, oder ob diese Anführung auf einer Symbolik beruht, das will ich hier nicht untersuchen. Genug, die Städte haben auf Kefalonia gestanden.

Plinius sagt, daß eine Colonie der Kureten, die von Kreta nach Aitolien, Akarnanien und Jonien gekommen, auch Kefalonia in Besitz genommen und nach ihrem Namen Teleboa genannt habe.

Strabo spricht auch von dieser Niederlassung der Teleboer auf Kefalonia, sagt aber, sie seyen vom festen Lande von Achilles verjagt worden. Er meint, diese Verjagung der Teleboer sey nach der Zerstörung von Troja geschehen. Das würde mit Homer wenig übereinstimmen, der den Achilles unter Ilion's Mauern sterben läßt. Damals schon hieß die Insel nicht mehr Teleboa, sondern Kefalonia, und ihre Bewohner standen mit vor Troja.

Pausanias läßt den Kefalos von Athen mit Amphitryon, den Thebanern, Lokrern und Phokäern rächend und erobernd nach Kefalonia ziehen. Die Teleboer wurden geschlagen und verloren ihren König. Amphitryon kehrte im Triumph nach Theben zurück. Kefalos aber blieb als neuer Herrscher auf Teleboa, regierte es in Frieden und gab ihm seinen Namen. Seine Nachkommen herrschten da zehn Generationen hindurch.

Strabo ist abweichend von dieser Erzählung.

Chalkinos und Detos aus dem Stamme des Kefalos verließen Kefalonia wieder, und die Einwohner setzten nun ein Gemeinwesen an die Stelle des Königthums. Jene vier vorzüglichsten Städte theilten sich in die Herrschaft der Insel und wurden kleine Republiken, unabhängig unter einander, nur vereinigt zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen äußern Angriff. Andere meinen, ganz Kefalonia sey damals eine Republik, Palis sey die Hauptstadt und die Regierung zwischen Senat und Volk getheilt gewesen. Sie führen für ihre Meinung eine Inschrift an, die bei den Ruinen jener alten Palle, Palleia oder Palis gefunden wurde, wo von dem Senat und dem Volke von Palis die Rede ist. Diese Inschrift beweist wenigstens, daß damals auf Kefalonia eine halb oligarchische, halb demokratische Regierung war.

Die Macht der Kefalonier, ihre großen Fortschritte in der Schifffahrt, ihre trefflichen Häfen waren schon vor dem Kriege gegen Troja bekannt und gaben ihnen als Freunden und Feinden Bedeutung.

Ja, der Zug der Argonauten, der als eins der ältesten Denkmale menschlicher Kühnheit und Geschicklichkeit erscheint, ist schon in Kefalonia's Geschichte verflochten. Als Jason gen Kolchis fuhr, legte er an der Insel an. Er lief mit sei-

ner Argo in den Hafen von Krane. Er fand schon ein sehr schifffahrtkundiges, seeerfahrenes Volk. Viele griechische Schiffe, besonders die von Argos, kamen nach Krane. Daher soll die Stadt hernach Argostoli — Flotte von Argos — genannt worden seyn; Andere, die mit der Namensveränderung weiter zurückgehen, lassen die Argo selbst die Veranlassung davon seyn.

Bei'm Kriege vor Ilion rühmt Homer die Tapferkeit und Geschicklichkeit der Kefalonier, er rühmt auch ihre Schiffe, die an Prora und Puppis so schön bemalt waren, und an der Spitze der Kefalonier war Odysseus, einer der ersten, die aus des Pferdes Bauch in Ilion eindrangen.

Nach Thukydides nahmen die Kefalonier im Gegensatz mit den Zakynthiern an allen den Kämpfen Theil, welche Griechenland erschütterten, und ihre Theilnahme war immer bedeutend, oft entscheidend. Am thätigsten waren sie in dem hartnäckigen Kriege von Epidamnos zwischen den Korinthiern und Kerkyräern, durch ihre Lage fast zur Mitwirkung gezwungen.

Die Einwohner von Palis, mit den Korinthiern verbunden, schickten ihnen vier bemannte Schiffe. Da Thukydides nur von den Einwohnern der Stadt Palis spricht, alle übrige Städte Kefalonia's aber mit Stillschweigen übergeht, so scheint dies die Meinung zu bestätigen, als haben

damals auf Kefalonia mehrere kleine Republiken unter der Hoheit von Palis bestanden. Die Palier führten ihren Freunden auf den vier Schiffen nur wenig Mannschaft, doch einige Reiterei zu. Später verließen die Kefalonier die Partei der Korinthier, als die Athener sich im Kriege von Epidamnos gegen sie erklärten. Diesen Bundesbruch nahmen die Korinthier sehr übel auf. Vierzig ihrer Schiffe mit funfzehnhundert Mann Truppen schifften gen Kefalonia, um die Einwohner des Eilandes zu bestrafen. Die Flotte lief in dem Hafen von Krane ein und landete ohne Hinderniß. Die Einwohner von Krane thaten, als wollten sie sich unterwerfen; als aber die Korinthier, dadurch ruhig geworden, am wenigsten auf ihrer Huth waren, fielen sie über dieselben her, tödteten ihrer eine große Menge und plünderten das Lager; was von den Korinthiern noch übrig blieb, erreichte nur mit Mühe die Schiffe, um sich darauf nach Hause zu retten.

Von nun an blieben die Kefalonier den Athenäern in diesem Kriege treu ergeben, und gaben ihnen auch in den folgenden Kriegen reichliche Unterstützung an Schiffen und Mannschaft.

Auch die zweckmäßige Veränderung, welche Iphikrates mit der Bewaffnung des athenischen Heers vornahm, wurde von den Kefaloniern nach-

geahmt, wodurch ihre Truppen wesentlich an Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit gewannen.

Demungeachtet erschienen die Kefalonier nie als kriegführende Hauptmacht, sondern immer nur als Bundesgenossen, theilend hellenischen Ruhm.

Aus dieser herrlichen Griechenzeit hat man auf Kefalonia mancherlei Trümmer, Monumente, Inschriften, Münzen und Gefäße gefunden, die beurkunden, daß schon früher schöne Künste auf Kefalonia blühten, ehe sie auf dem festen Lande heimisch wurden. Dieselbe Erscheinung, welche wir bei Sicilien und Aegina wahrnehmen! Ja selbst auf fremden Boden trugen die Kefalonier ihren Kunstsinn, Herrliches gründend. Sie bauten das Theater von Olympia im Lande von Elis, von dem ich oben sprach, als ich bei seinen schwachen Spuren stand. Wir wissen, daß in diesem Theater Größe mit Pracht vereinigt war. Dort im Tempel des olympischen Zeus errichteten sie auch ihrem Landsmanne Timoptolis, des Lampis Sohn, eine eherne Statue zur Feier seines Siegs bei den olympischen Spielen. Denn auch sie setzten höheren Werth auf die olympische Siegeskrone, als die römischen Feldherren auf die Ehre des Triumphs, was Cicero von den Griechen sagte. Nichts beweist mehr, wie hoch die alten Hellenen über die Römer standen!

Zeus hatte auch auf dem Berge Ennos von

Kefalonia einen durch ganz Hellas berühmten Tempel. Demosthenes spricht von ihm in seinen Reden, erzählt, daß Zethos, des Boreas Sohn, von Athen die Harpyien bis zu den strophadischen Inseln verfolgte, und sich dabei bittend an Zeus Enneios wandte. Er lag wohl auf der höchsten Spitze des Monte Nero, denn solche Lage liebten, wie Pindaros sagt, die Griechen für ihre Zeustempel. Man ist über seine Lage nicht gewiß, da nur unbestimmte Spuren vorhanden sind.

Das mächtige Palis, das einst Dulichium geheißen, und von dem wir oben gesprochen, lag an der westlichen Seite des innern Canals nahe bei dem heutigen Lixuri. Der Ort, wo Palis stand, heißt noch heut zu Tage Palichi oder Paleo-Kastro.

Samos, das berühmte homerische Samos, lag nordöstlich am Fuße eines Hügels; die Stadt hatte einen trefflichen durch die Kunst vollendeten Hafen. Schon Strabo fand Samos nicht mehr, doch sagt er, daß die Ruinen der Stadt von ihrer ehemaligen Herrlichkeit und Macht zeugten.

Krane befand sich am Abhange des Berges, an dessen Fuße das heutige Argostoli gelegen ist.

Pronos fand wahrscheinlich seine Stelle in der Nähe des heutigen Capo Viscardo, nicht weit von der Ostküste der Insel.

Nesos, das bei den Alten am wenigsten

vorkömmt, war gegen Italien hin an der Westküste am weitesten gegen Norden gelegen.

Manche Ruinen und Denkmäler, die man bisher auf andern Stellen der Insel fand, lassen glauben, daß entweder außer diesen Städten gleichzeitig noch andere auf dem Eilande vorhanden gewesen, oder daß später an ihrer Stelle sich andere erhoben, die ebenfalls bei den Umwälzungen von Hellas eine bedeutende Rolle gespielt haben. So die Stadt Kefalonia, von der keine Spur mehr vorhanden ist. Strabo erzählt, daß Cajus Antonius bei seinem Exil auf Kefalonia eine neue Stadt zu erbauen angefangen habe, die Petulia geheißen, deren Bau aber durch die Zurückberufung des Marcus Antonius nach Rom unterbrochen worden sey. (S. oben bei Zante) Unendlich Vieles ist hier dunkel, und chronologische Bestimmung unmöglich.

Ich habe mir vorgenommen, den Aufenthalt meines Schiffers in Argostoli und auf Kefalonia überhaupt zu Excursionen in das Innere zu benutzen, um die Spuren aufzusuchen, die sich noch von diesen Städten oder von denen finden, die auf ihren Trümmern erbaut worden sind.

Kefalonia genoß Freiheit, Wohlstand und Glück, bis das herrschende Rom sich gegen Griechenland wandte und mit der Unterwerfung des ionischen Meeres anfing. Die übrigen ionischen

Inseln hielten sich nicht lange gegen die Römer, und auf welche elende Weise sich das einst so wacker gegen Korinthos Macht kämpfende Kerkyra die eigenen Ketten angelegt, werden wir bald sehen. Nur Kefalonia versuchte es, die Heeresmacht des römischen Consuls Titus Quintius Flaminius zurückzuschlagen. Nach Livius mußte erst Marcus Fulvius, der siegend in Elis stand, die Kefalonier zur Unterwerfung auffordern. Doch die Insel widerstand, und das herrliche Samos beschloß seine Freiheit muthig zu vertheidigen. Erst nach einer Belagerung von vier Monaten mußte es der weit überlegeren Macht der Römer weichen. Der Römer Fulvius war klein genug, sich für den Widerstand durch die gänzliche Zerstörung von Samos zu rächen. Die Stadt wurde geschleift, und die gefangenen Samier als Sclaven verkauft. Marcus Fulvius aber triumphirte zu Rom! — Livius spricht genau von der Belagerung von Samos und von den samischen Schätzen, die man dem Triumphator vortrug. Wir haben in unserer elenden Zeit den Maßstab für solche Herrlichkeit verloren. Denn es waren zweihundert Kronen von Gold, deren jede zehn Pfund wog, zweihundert und vierzig Pfund anderes Gold, dreiundachtzigtausend Pfund Silber, hundert und achtzehn goldene athenische Münzen, zehntausend, einhundert und zweiundzwanzig goldene Makedonier,

zweihundert und achtzig Statuen von Bronze, zweihundert und dreißig von Marmor, eine unsägliche Menge von Waffen und Kriegsgeräthschaften aller Art. Siebenundzwanzig elische und kefalonische Heerführer zogen vor dem Triumphwagen her! —

Diese Stelle des Livius mag beweisen, daß die Kefalonier gegen die Römer so lange als möglich Freiheit und volksthümlichen Glanz behaupteten. Schon waren Athen, Korinth und Sparta mit den übrigen mächtigsten Städten Griechenlands in römische Ketten geschlagen, als das Eiland Kefalonia noch Freiheit und Ruhm bewahrte. Doch auch seine Stunde schlug, und es fiel unter der zerstörenden Macht römischer Waffen.

Von diesem Augenblicke an beginnt auch seine Geschichte fast alles Interesse zu verlieren und sie zeigt fast nichts mehr von höherer Bedeutung.

Kefalonia ward Jahrhunderte lang von den Römern beherrscht und ging dann zum morgenländischen Kaiserthume, bis zum Jahre 982, über. Ein Jahrtausend verfloß, und Kefalonia ward in ihm kaum genannt. Das ist das Schicksal unterjochter Staaten!

Früher scheint es unter die Herrschaft der Longobarden gekommen zu seyn, denen es Carl der Große wieder abnahm.

Im Jahre 1125 gehörte es noch zum grie-

chischen Kaiserthume. Die Venezianer, die in den Kreuzzügen mit den Genuesern vereinigt waren, und deren Eroberungen bis an Syriens Küste reichten, bemächtigten sich auch des Schlosses Kefalonia und des Hafens Argostoli.

Später stieg Balduin auf den Thron von Konstantinopel. Den lateinischen Fürsten und vornehmen Herren, die sich unter seinen Fahnen ausgezeichnet hatten, gab er Länder zum Lohn, verlangte aber von ihnen den Eid der Treue und ein Viertheil der Einkünfte. So erhielt der Herzog Galus von Tarent mit andern griechischen Inseln auch Kefalonia.

Venedig war damals, im XIII. Jahrhundert, auf den höchsten Grad von Macht gestiegen. Es war ihm ein Leichtes die Inseln seines Meers zu unterjochen. Deshalb beschlossen die mehrsten sich freiwillig der Herrscherin zu unterwerfen. Die Republik war damals so klug, sich mehr mit dem Glücke ihrer neuen Unterthanen, als mit eigener Bereicherung zu beschäftigen — ein schöner Grundsatz verständiger Staatsklugheit, den sie in den späteren Jahrhunderten ganz vergessen zu haben scheint. So unterwarf sich im Jahre 1215 auch Galus und erklärte sich an Venedig zinsbar.

Nachher kam Kefalonia durch Kauf an den Neapolitaner, Grafen Carlo Tocchi, als die Fran=

zosen, Navarresen und der König von Neapel mit mehreren Herren von Morea Griechenland verwüsteten.

Nach des Kaisers Johann Kantakuzeno's Tode mußte Kefalonia unter Tocchi an dem Kriege gegen Durazzo Theil nehmen, der die Herrschaft der Türken herbeiführte. Denn unter Carlo's Sohn Leonardo, den Venezianer und Türken wegen seiner Verbindung mit dem Hofe von Neapel haßten und von ihren Tractaten ausschlossen, ward Kefalonia von den Türken erobert, und Leonardo mußte hinüber nach Italien flüchten. Die armen Kefalonier aber wurden von den Türken auf's grausamste behandelt. Alles, was Leonardo angehört hatte, sank unter dem Säbel der Türken, und in Fesseln wurden tausend Familien gen Konstantinopel zu Mahomet geschleppt. Er trennte die Weiber von ihren Männern und beide Theile mußten sich mit Schwarzen verheirathen, und dann ihren bleibenden Aufenthalt auf entfernten Inseln nehmen!

Antonio, Leonardo's Bruder, eroberte nur für kurze Zeit mit neapolitanischer Hülfe Kefalonia wieder, denn die Venezianer, die es mit den Türken hielten, zwangen ihn mit vier bewaffneten Galeeren, die Insel wieder zu räumen. Nun ward Kefalonia wieder Bajazeth unterworfen.

Doch Venedigs gutes Vernehmen mit den Türken konnte nicht mehr dauern, als Bajazeth

im Jahre 1499 der Republik den Krieg erklärte und ihr zu gleicher Zeit einen großen Theil ihrer Besitzungen in der Levante nahm.

Pesaro, der berühmte General der Venezianer, verstärkt durch eine spanische Escadre, die Consalvi Fernandez befehligte, griff die Türken auf Kefalonia in ihrem Castell mit Macht an. Nach tapferer Gegenwehr wehte der Löwe von St. Marc auf den Wällen der Feste. Seit dieser Zeit blieb die Insel unter venezianischer Herrschaft, bis diese Republik fiel. Sie empfand anfangs eine milde zweckmäßige Regierung, die aber später immer mehr und bis zu dem Grade von Verworfenheit ausartete, die sie am Ende des vorigen Jahrhunderts erreicht hatte.

Von nun an theilte Kefalonia das Schicksal der übrigen ionischen Inseln und ging aus venezianischen in französische, aus diesen in russische, dann wieder in französische und endlich in englische Hände über. Unter der Wache des gräulichen Leoparden steht es jetzt.

Dreizehnter Brief.

Ankunft in Argostoli. — Beschreibung der Stadt. — Englischer Resident. — Innere Einrichtung der Häuser. — Ausgezeichnete Bildung und Eigenschaften der Einwohner. — Handelszweige. — Glockenthürme. — Geflüchtete Griechen. — Nachrichten und Berichtigungen über den Krieg in Morea. — Uneinigkeit und Spaltung. — Ankunft Demitry Ypsilanti's. - Seine Forderung. — Stimmung des provisorischen Senats. — Geistlichkeit. — Der Metropolit von Patrasso. — Die früheren Heerführer. — Plan Demitry Ypsilanti's. — Tripolizza. — Anerkennung von Hydra. — Ankunft Morokordato's. — Zwei Parteien in Morea. — Folgen davon. — Geringer Erfolg der griechischen Waffen in Morea. — Die Festungen in griechischen Händen. — Die Festungen von den Türken vertheidigt. — Schluß.

Kefalonia, im August.

Der folgende Morgen endlich brachte uns in die Nähe des kleinen Felseneilands, das mit

Recht Guardiani für die Schiffer heißt, und ein günstiger Südwestwind in den Hafen von Argostoli.

Argostoli liegt an der Südseite eines kleinen östlich in's Land gehenden Busens, der eine Verzweigung des nördlichen ist, unter 38° 21′ der L. und 38° 12′ der Br., an dem Fuße einer Hügelreihe, hinter denen sich das mächtige Gebirg erhebt, das zum Monte Nero gehört. Diese Hügel sind ziemlich angebaut und bewachsen und dadurch eine Zierde der übrigens ganz schmucklosen Stadt. Auf einer derselben liegen Windmühlen und ein kleines Dorf. In der Nähe befinden sich Sümpfe, welche eine sehr ungesunde Luft aushauchen.

Die Spuren der häufigen Erdbeben, die gleichzeitig mit denen zu Zante auf Kefalonia wütheten, sieht man hier weniger als dort.

Die Sanitätsgebäude und das Haus des englischen Residenten sind das Beste, was das geringe Argostoli aufzuweisen hat.

Auch ein Platz, S. Marco genannt, bestehet hier, entstanden aus dem Raume, welchen man durch Wegnehmung mehrerer Häuser gewann, die durch Erdbeben zerstört wurden.

Weil diese Erdbeben keine Keller gestatten, so bedienen sich die Einwohner des ersten Stocks ihrer Häuser zur Aufbewahrung von Wein, Oel und andern Vorräthen. Daher ist an vielen

Häusern der Eingang im zweiten Stock, zu dem von außen eine Treppe führt.

Die Engländer haben hier manches Neüe und Gute angelegt. Ihr bestes Werk ist der Ponte novo, eine schöne Brücke von marmorähnlichen Steinen über die benachbarten Sümpfe. In der Mitte steht eine Pyramide mit Inschrift.

Wie drüben auf Zante Capit. Henke, so ist auch hier ein englischer Resident angestellt in der Person des Col. Trawers, der gegen Fremde recht gefällig ist.

Da Argostoli kein einziges Gebäude von Auszeichnung hat, so überrascht desto mehr die innere Einrichtung der Wohnhäuser, die den wohlhabenden Kaufleuten oder dem eingebornen Adel angehören. Da ist Alles auf europäischem Fuß. Der Luxus des fränkischen Abendlandes hat hier ganz die levantische Art verdrängt, was in dem benachbarten Zante noch nicht der Fall ist. Hier findet man Spiegel, Teppiche, Meubeln, Kronleuchter, elegant gebundene Büchersammlungen mit alten französischen und italienischen Klassikern ꝛc.

Mit diesem äußern Glanze steht die liebenswürdige Bildung im Einklange, welche in den wohlhabenden Familien des kleinen Argostoli zu Hause ist. Davon nehme ich das weibliche Geschlecht nicht aus. Ich habe die Bekanntschaft mehrerer Frauen und Mädchen gemacht, die recht

gut französisch und trefflich italienisch sprachen. Dazu fügen jetzt noch Viele die Kenntniß des Englischen und beinahe Alle das Altgriechische, welches sie das Literale nennen. Ich fand mehrere junge Kaufleute, die sich in ihren Freistunden mit Astronomie oder mit Numismatik beschäftigten. Das Ausland, Frankreich, Deutschland und Italien bildet fast alle Jünglinge guter Familien. Kein ionisches Völkchen weiß so viel als die Kefalonier.

Zu dieser Vielseitigkeit der Bildung gesellen die Einwohner von Argostoli noch eine so liebenswürdige Hospitalität, als ich noch wenig getroffen. Ich brachte nur drei Briefe von Zante mit herüber. Diese wären hinreichend gewesen, mir für Monate Aufnahme, elegante Wohnung und Bewirthung mit einer Behandlung voll zuvorkommender Artigkeit in zwei guten Familien zu verschaffen, ja man nahm es fast übel, als ich nur zwei Tage in Argostoli bleiben wollte; sie gaben mir aber zahlreiche Briefe an Bekannte und Freunde im Innern der Insel und auf den benachbarten Eilanden mit.

Es herrscht in Argostoli viel Wohlstand und merkantilische Regsamkeit. Vorzügliche Gegenstände des städtischen Handels sind Korinthentrauben, Oel, Wein, Baumwolle, Seide, Geflügel ꝛc. Es ist interessant, das Werft von Ar-

gostoli zu sehen. Hier herrscht große Thätigkeit, denn Argostoli hat auch noch jetzt, wie sonst, die bedeutendste Marine unter den Städten der ionischen Inseln. Die Stadt war auch noch in den letzten venezianischen Zeiten sehr kriegerisch und lag mit Luxuri in blutigem Streit, den sie allein ehrenvoll ausmachte.

Mehrere der griechischen Kirchen haben keine Campaniten, sondern ihre kleinen Glocken sind zwischen zwei Cypressen aufgehängt, die nach griechischer Weise in der Nähe der Kirche stehen.

So schallt aus den Symbolen des Todes zu den Lebenden der Ton, der die gläubige Seele aufwärts führt. Das ernste Bild des Grabesfriedens hat einen bedeutenden Klang, wenn es die Geburt und Taufe eines Kindes verkündigt, vor dem das Leben noch farbig und unentfaltet daliegt. Und wenn der Dahingegangene zur Verwesung getragen wird, rufen ihn die grünen Obelisken mit den Memnonstönen der Unsterblichkeit hinunter.

Ich fand auch in Argostoli viele Griechen, die nicht nur aus dem nördlichen Morea, sondern auch aus Epirus und Rumeli, aus dem alten Akarnanien, Aitolien, Lokris und Böotien hierher geflüchtet sind. Tausende von ihnen sollen sich noch in dem Innern der Insel befinden,

weil die kleine Stadt sie nicht zu fassen und zu ernähren vermag.

Ich habe hier die Bekanntschaft mehrerer sehr unterrichteter Griechen gemacht und durch das, was ich von ihnen vernahm, mein früheres Urtheil über die moreatischen Griechen, ja meine Ansicht von dem ganzen hellenischen Aufstand überhaupt bestätigt gefunden, ja ich habe durch sie manches näher und bestimmter erfahren, worüber ich selbst in Morea, in Kalamata und in dem nahen Zante keine genaue Kenntniß einziehen konnte, und daher lieber in meinen früheren Briefen davon schwieg, weil es Dinge betraf, die den Griechen und dem Geiste, der sie leitet, nachtheilig sind.

Ich habe früher nur leise ihre Uneinigkeit unter einander angedeutet. Ich hätte sie förmliche Trennung und Spaltung nennen sollen.

Sie bestand zwar schon kurz nach dem Ausbruche des Aufstandes, entwickelte sich aber zu unseliger Feindschaft, als im Junius d. J. Fürst Demitry Ypsilanti in der Eigenschaft eines Delegaten seines damals an der Donau beschäftigten, dann von Griechen verrathenen Bruders Alexander in Morea erschien.

Demitry trat in Kalamata auf ohne alle pecuniaire Hülfsmittel, umgeben von einer Art von Hofstaat, aus Nichtgriechen gebildet, und mit dem

Verlangen, daß ihm das Oberkommando des Kriegs in Morea mit Unterordnung der bisher dort kommandirenden Metropoliten, Bischöfe und anderer Heerführer anvertraut werden sollte.

Diesem Verlangen war auch der provisorische Senat von Morea nicht abgeneigt, weil er das Beste des Landes wollte und die Nothwendigkeit eines führenden, leitenden Hauptes einsah, auch Demitry, als Bruder Alexanders, allerdings Ansprüche hatte auf den Dank und das Vertrauen der Griechen. Das Hauptmotiv bei diesem Entschlusse war aber der Wunsch des Senats, durch Ypsilanti die stolze Geistlichkeit, welche ihm in allen liberalen Wünschen und Werken entgegenwirkt, niederzuhalten, wenigstens ihrem Einfluß auf das Volk etwas von seiner Kraft zu nehmen.

Aber nun erhob sich von Patrasso her die lernäische Hyder, die schon so viel Großes und Schönes zerstört, Priesterherrschaft und Priesterstolz.

Vor allen forderte der Metropolit von Patrasso, der gleich zu Anfang des Aufstandes sehr thätig war, sich aber dann mehr zurückzog, den Stab des Dictators und Generalissimus der Armee.

Aehnliche Ansprüche, doch etwas gemäßigt, machte Londogia, Primas von Patrasso, der Metropolit von Kalamata und der falsche Papadiomondopulo. Hinter ihnen schrien die Andrea

Londo, der Bei von Maina, der von Kalamata, der brave Kolokotroni — der unter allen am mehrsten Verdienst hat — Gerakaris, Brosso, Pelimsa Sebastopulo, Maironi ꝛc. und andere nach Feldherrnstellen, erinnernd an früheres wahres oder eingebildetes Verdienst.

Demitry Ypsilanti, der die Griechen kennt, ließ sich durch ihr Zetergeschrei nicht irre machen und glaubte seine Absichten am sichersten zu erreichen, wenn er schnell einen Hauptschlag ausführte und sich dadurch die Gemüther vertrauend näherte. Es gelang ihm auch, mehrere jener nicht geistlichen Befehlshaber, die wenigstens etwas gethan sehen wollten, augenblicklich für seinen Plan zu gewinnen und sie verschoben die Erreichung ihrer Absichten auf einen andern Zeitpunct.

So zog er mit einem zusammengerafften Heere, bei dem er einige Ordnung und Disciplin einführte, gegen des Landes Hauptfestung, gegen Tripolizza und meinte, sie schnell nehmen zu können.

Dieses Belagerungsheer gab man mir zu Kalamata am geringsten zu 20,000 Mann an. Die Moreaten auf Kefalonia, die es zum Theil gesehen, versicherten mich, es betrage nicht 4000 Mann. So schwer ist es in diesem Lande selbst, den wahren Stand der Dinge zu erfahren! —

Die ausgehungerten Türken zu Tripolizza thaten aber mannhaften Widerstand, und die Festung war bis zu den ersten Tagen des Augusts noch nicht gefallen. Indessen hatten Viele, die auf schnellen und lukrativen Glanzerfolg der Unternehmung gegen Tripolizza rechneten, Demitry's Lager verlassen und waren — nach Haus, oder auf die Inseln gegangen.

Demitry wandte sich nun freilich nach dem seemächtigen Hydra und soll von diesem Gemeinwesen auch als Archistrategos oder Oberfeldherr anerkannt worden seyn. Aber Hydra's Anerkennung ist nicht die des festen Landes, sie blieb für das übrige Morea ohne allen Erfolg, ja sie war dem Fürsten sogar schädlich.

Die Feindseligkeiten, welche die nun mächtiger gewordene geistliche Partei gegen Demitry ausübte, verminderte sein kleines Heer noch mehr und zwangen ihn, die Belagerung von Tripolizza für das erste aufzugeben und sich mit dem kleinen Heerhaufen, der ihm geblieben, nach Leondari zu ziehen.

In jener Zeit erschien plötzlich ein neues Licht auf Morea, von dem man sich Anfangs Ausgezeichnetes versprach. Es war Morokordato, der aus einem französischen Hafen mit einigen französischen Offizieren in Morea ankam. Doch

es wurde von ihm, so lange ich in der Nähe Griechenlands verweilte, keine Waffenthat bekannt.

Morea theilt sich jetzt in zwei Parteien, die wieder ihre Unterabtheilungen haben, die aber nicht entscheidend sind. Die geistliche Liga, an deren Spitze der Metropolit von Patrasso steht, und die des Fürsten Demitry Ypsilanti. Hier streben insgeheim wieder die früher verdienten Anführer nach höherem Befehl und lähmen dadurch die Unternehmungen und das Vertrauen Ypsilanti's, der ihr Streben kennt.

Keine von diesen Parteien unterstützt, hilft der andern, ja sie arbeiten sich sogar feindlich entgegen, und es fehlt nichts weiter zur Vollendung des Jammers, als daß sich eine Partei mit den grausamen Türken wider die gegenüberstehenden Brüder vereinigte. Doch das ist nicht zu fürchten, wie Manche glauben.

Den großen Einfluß der Geistlichkeit auf das griechische Barbarenvolk kennt Jeder, und wer die Sache in der Nähe sah, wird mit mir die Ueberzeugung theilen, daß dies Volk viel treuer und fester an seinen Geistlichen und an dem ganzen hierarchischen Babelsthurme hängt, als an der eigenen herrlichen Sache.

Lediglich dieser unseeligen Spannung verdanken die Türken die Möglichkeit, sich in den elenden Festen zu halten, die sich in ihren Händen befinden.

Denn bei dem Mangel an Munition, an Provision, an Kenntniß der Artillerie und Fortification müßten alle Festungen längst gefallen seyn, wenn die griechischen Einwohner derselben, die sich immer wie 5 zu 1 gegen die Türken verhalten, ihre Pflicht thäten Aber auch sie sind durch Parteiungen und Spaltungen getheilt und rechnen nun auf äussere Hülfe.

Verleitet durch die Angaben, die ich zu Kalamata erhielt, habe ich in meinen früheren Briefen über die griechischen Angelegenheiten, die von den Hellenen genommen, und die noch in den Händen der Türken befindlichen Festen unrichtig angeführt.

Wenn die Angabe jener unterrichteten Moreaten in Argostoli richtig ist, und sie stimmte mit allen glaubenswürdigen Nachrichten aus Morea überein —, so habe ich dort den Griechen mehr gegeben, als sie sich bisher zu nehmen Kraft und Muth hatten.

Ich sagte damals, sie hätten die kleinen Festungen: Navarin (Neo = Kastro), Monabasia, Korinth und Kalamata genommen. Dies ist nur von Kalamata wahr, von Monembasia (Monobasia) *) unbestimmt und von Nava-

*) Ein Beweis, wie wenig die französischen Zeitungen unterrichtet sind, ist, daß sie das kleine Mo-

rin aber und von Korinth falsch. Denn letztere werden noch tapfer von den Türken behauptet.

Der bisherige Erfolg der hellenischen Waffen in Morea ist also noch geringer, als ich damals glaubte, denn Korinth ist militairisch sehr wichtig und Navarin hat nahe an 4000 Mann Besatzung. Wenn die Türken über den Isthmus kämen, um ihren Festungen in Morea Hülfe zu bringen, so fänden sie an Korinth einen trefflichen Stützpunkt.

So wären denn auf Morea noch alle bedeutenden Festen: Patrasso, Korinth, Napoli di Romania, Tripolizza, Koron, Motun und Arkadia in der Macht der Türken und die Griechen hätten bisher nur einige der geringsten genommen, wie z. B.: Pyrgo, Kalamata, Visstidscha, Kalabrita, Kerlaverta, Gastuni, Dimikzana rc. vielleicht das kleine Monembasia, das sie schon am 5. April vergebens belagerten. Aber

---

nombasia identisch mit dem mächtigen Nauplia oder Napol di Romania ansehen. Monombasia, das alte lakonische Epidaurus, liegt ungefähr 20' nördlich vom Cap Malea und heißt auch Malvasia, türkisch Mengesché. Nauplia aber liegt über einen Breitengrad nördlicher, und ist mit Tripolizza Morea's Hauptfestung. Dieser Irrthum, den jede Charte zeigt, ist von andern Zeitungen treuherzig nachgeschrieben worden!

auch von andern kleinen Festen Morea's weht zur Zeit noch der halbe Mond.

Auch zwischen den meergewaltigen Inseln Hydra und Spezia soll jetzt unheilbringende Spaltung herrschen, und die übrigen bedeutenden Sporeaden, z. B. Mykoni, sich nicht unter ihr Principat zur See fügen wollen. Man versicherte mich, es sey ernstlich die Rede davon, daß man nach Hause zurückkehre. Die Griechen in Smyrna und in ganz Jonien, welche sich durch ihre europäischen Brüder aufgeopfert glauben, sollen großen Antheil an diesen Vorschlägen haben. Es wäre schrecklich, wenn dadurch vielleicht auch die Uebermacht der Hellenen zur See gebrochen würde!

Ich konnte es nicht lassen, im Laufe der Unterhaltung jene moreatischen Herren mit einiger Wärme auf das Schädliche und Unedle ihrer Flucht aus dem bedrängten Vaterlande aufmerksam zu machen. Alle gestanden mir den nachtheiligen Schein zu, versicherten aber, daß von den auf die ionischen Inseln geflohenen Moreaten kaum ein Sechstheil aus seinem Vaterlande im Augenblick der Gefahr gewichen seyn würde, wenn jene unseelige Trennung und Spaltung, in Verbindung mit den Gräueln und Schändlichkeiten durch eigene Landsleute verübt, ihnen nicht alle Hoffnung eines günstigen Erfolgs genommen und sie gleichsam zur Flucht gezwungen hätten.

Ich erzählte ihnen darauf, was man im Jahr 1812 in Rußland gesehen, was die Jahre 1813 und 1814 zu ewiger Herrlichkeit in Deutschland aufzuweisen, ich erzählte ihnen von dem Geiste unserer Frauen in den Tagen der Gefahr und des Kampfs. Sie schienen dadurch gerührt, und meinten: „ja, das sey auch ein Nationalkrieg gewesen.“

Vierzehnter Brief.

Trennung von Argostoli. — Begleitung. — Unterirdischer Gang in der neuen Festung. — Kyklopische Mauern von Krane. — Zerstörte große Ruinen. — Lixuri. — Hier eine römische Stadt? — Ausgegrabene Alterthümer. — Zähne. — Vermuthung. — Keine Ruinen von Palis. — Griechische Inschrift. — Frage. — Fortsetzung der Reise nach Samos. — Gastfreundschaft auch im Innern der Insel. — Ueberraschung. — Keine Trümmer von Kefalonia und von dem Tempel Zeus Ennios. — Herrliche Aussicht auf dem Gebirg. — Ebene von Samos. — Mauern der Stadt. — Akropolis. — Griechische Gräber. — Früher hier gefundene Alterthümer. — Kretische Vasen. Neuerdings gefundene Alterthümer. — Ihr Schicksal in englischen Händen, und ihre Verwendung. — Pronos und Neros. — Festung Axo. — Trennung. — Bucht S. Steffano. — Die Capelle der heil. Cäcilia. — Malerischer Reiz. — Abendmahlzeit. — Süße Quellen. — Süßer Pflanzenduft. — Abfahrt. — Der Kanal Viscardo.

— Die Bai Viscardo. — Heuschreckengeschrei. — Widerlegung eines Vorurtheils, die Nachtluft des Mittelmeers betreffend. — Ruinen eines römischen Bads. — Cap Viscardo. — Ansicht von Ithaka und Leukas. — Penelope und Sappho. — Wunsch. — Errichtetes Denkmal. — Beschreibung der Insel Kefalonia. — Geographische Lage. — Einwohner. — Städte und Dörfer. Landesbeschaffenheit. — Arm an Getraide. — Korinthentrauben. — Baumwolle. — Seide. — Wein. — Indigo und Zucker. — Wunsch für die Schafzucht auf Kefalonia. — Gemüse und Gartenfrüchte. — Treffliche Kräuter. — Jagd. — Innere Verbindungen der Insel. — Interessante Höhlen. — Manna. — Menschenknochen auf dem Monte Nero. — Erdbeben. — Klima. — Nationalcharakter der Kefalonioten. — Tugenden. — Theilnahme derselben an den jetzigen Angelegenheiten Griechenlands. — Innere Sicherheit.

Bai Viscardo auf Kefalonia, im August.

Es ward mir recht schwer, mich von den freundlichen Menschen zu trennen, die mich länger in Argostoli festhalten wollten.

Ein wackerer Abbate, der sich viel mit kefalonischen Alterthümern beschäftigt, wollte mich auf meiner Wanderung durch die Insel begleiten, und ich nahm dies Anerbieten mit alle dem Danke auf, den es verdient.

Wir begannen damit, bei der neuen Festung die antiken Ruinen eines unterirdischen Ganges zu besichtigen. Sie sind ohne Zweifel aus späterer Römerzeit und keineswegs merkwürdig.

Darauf wendeten wir uns, um oberhalb Argostoli's am Abhange der Hügel jene Mauern von kyklopischer Bauart zu sehen, die dem alten Krane, oder dem noch älteren Dulichium angehört haben sollen. Sie beweisen wenigstens das hohe Alterthum der Stadt, welcher sie zur Ringmauer gedient haben. Ruinen einzelner Gebäude finden sich hier schon lange nicht mehr. Umsonst sucht man auch weiter unten gegen die Stadt nach jenen großen Trümmern, die im Alterthum zu Seemagazinen oder Werften gedient haben mögen. Alles verschwand durch die Erdbeben.

Eine Barke trug uns hinüber nach Lixuri, das jetzt Kefalonia's zweite Stadt ist. Lixuri liegt Argostoli gerade gegenüber an der Westküste des Busens. Die Stadt ist durch ihre natürliche Lage sehr für den Handel begünstigt und hat nicht die ungesunde Sumpfluft von Argostoli. Sie hat aber mehr, als jene Stadt durch Erdbeben gelitten, und Spuren davon zeigen sich überall. Auch Lixuri hat eine kleine Marine. Die Einwohner haben aber ein sehr ärmliches Aussehen.

Hier mag zur Zeit der Römer eine Stadt

gestanden haben, deren Name für uns verloren gegangen ist. War es vielleicht jenes Petulio, Marcus Antonius Colonie? Vor vierzig Jahren fand man hier bei Reinigung eines Brunnens einige Alterthümer. Zuerst eine Vase von Marmor mit beschädigtem Fuße. Sie trug eine römische Inschrift, worin von dem Tode eines jungen Mannes die Rede war, welcher der Freund von Marcus Antonius gewesen. Bedeutender war der zweite Fund. Es war ein Frauenkopf, zu einer Statue gehörig, der aus der besten griechischen Kunstzeit gewesen seyn soll. Der Kopf erinnerte mich nach einer sehr guten Zeichnung, die der Abbate davon hatte, lebhaft an einen sehr ähnlichen, der voriges Jahr in dem alten Capua gefunden wurde, und, wenn ich nicht irre, in die Sammlung des Kronprinzen von Dänemark gekommen ist. Nun war der von Lixuri zwar weniger an dem Hinterkopfe verstümmelt, aber nicht so gut im Gesichte erhalten. War es vielleicht derselbe Gegenstand, vielleicht derselbe Meisel?

Aus demselben Brunnen zog man auch mehrere Münzen und mehrere Bronzetafeln mit unleserlichen griechischen Inschriften. Alles wurde mit jenem Kopfe *) dem damaligen venezianischen Pro-

*) Ich habe den Kopf in den zugänglichen Museen dieser Stadt, aller Mühe ungeachtet, nicht auffinden können.

veditore Generale geschenkt und ist nach Venedig gekommen.

Mit diesen Alterthümern grub man auch aus demselben Brunnen eine Menge ungeheurer Zähne, welche, ihre Größe abgerechnet, ganz den Pferdezähnen glichen. Ich habe einen davon gesehen und glaube nicht mit einigen Physikern Argostoli's, daß sie ursprünglich Pferden angehört und in der Erde zu dieser Größe — drei Zoll hoch — angeschwellt worden seyen. Ich halte sie vielmehr für Zähne eines der Thiere, die, wie der kolossale Mamuth, der vorhistorischen Frühzeit unserer Erde angehört haben.

Ungefähr eine Stunde von Lixuri fanden wir dasjenige, was für die Ruinen des alten Palis oder Palle gehalten wird. Die Umgegend heißt freilich noch jetzt Palichi, aber auch Paleo-Kastro — altes Schloß — ein Name, den man in Griechenland sehr häufig findet. Was noch vor zwanzig Jahren sichtbar gewesen seyn mag, ist es jetzt nicht mehr. Die Erdbeben und die Zeit haben hier nichts mehr von einiger Bedeutung übriggelassen, nicht einmal jene kyklopischen Mauern, die wir bei Krane sahen, und die den Umfang fast aller alten Städte auf den ionischen Inseln bezeichnen. Hier ward vor ungefähr funfzig Jahren jene griechische Inschrift auf einem parischen Marmor ausgegraben, von der ich oben

sprach, eine Inschrift, welche die republikanische Verfassung von Palis beweist. Volk und Senat dekretiren hier der Oberpriesterin Flaviana Eutyches, Tochter des Pithoros Glaukos und Gattin des Bion Aristomantides, die Ehre einer Statue, die sie sich durch ihr keusches Leben und durch ihre reinen Sitten verdiente:

ΦΛΑΒΙΑΝΑ ΕΥΤΥΧΗΝ ΠΙΘΟΔΩΡΟΥ
ΓΛΑΥΚΟΥ ΓΥΝΑΙΚΑ ΒΙΩΝΟΣ
ΑΡΙΣΤΟΜΑΝΤΙΔΟΣ ΑΡΧΙΕΡΑΣ
ΑΜΕΝΗΝΤΗΣ ΣΕΒΑΣΤΗΕ
Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ ΠΑΛΕΙΩΝ
ΕΥΓΕΝΕΑΣ ΕΙΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΤΗΣ
ΠΕΡΙ ΤΟΝ ΒΙΟΝ ΣΟΦΡΟΣΥΝΗΣ
ΨΗΦΙΣΜΑΤΗ ΒΟΥΛΗΣ.

Auch die Sache selbst ist auffallend. War bei verheiratheten Frauen Keuschheit und Sittlichkeit damals schon, als Palis Republik war, so auffallend und selten, daß man ihr Statuen setzen zu müssen glaubte? Welche frühe Verderbniß läßt dies vermuthen! — Denn unsere Tage, die doch gewiß durch Tugend nicht groß sind, haben tausende von Frauen aufzuweisen, die sich treu, keusch und rein bewähren, und daß Flaviana für ihre Tugend, wie einst Roms Lucrezia, in weiblicher Hoheit als Heroin zum Tode gegangen, davon sagt wenigstens die Inschrift, das: *ΕΥΓΕΝΕΑΣ ΕΙΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΤΗΣ ΠΕΡΙ ΤΟΝ ΒΙΟΝ ΣΟΦΡΟΣΥΝΗΣ*

nichts. Es muß also wohl mit dieser Flaviana, oder mit ihrer Ehe, eine besondere Bewandtniß gehabt haben.

Auch diese interessante Inschrift ist nach Venedig gekommen. Es ist seitdem unter keiner Regierung, weder hier, noch zu Lixuri, nachgegraben worden. Auch jetzt geschieht nichts.

Von Palis kommend, mußten wir uns wieder in unsere Barke setzen und gen Argostoli fahren, von wo wir nach Kasamatta auf Eseln ritten.

Mit herzlicher Gastfreundschaft wurden wir hier in einem schönen Landhause von Befreundeten aufgenommen. Das Innere dieses Landhauses erinnerte durch Eleganz, Bequemlichkeit und Charakter der Einrichtung an die Landhäuser Deutschlands und Frankreichs, die Aufnahme der Besitzer aber an ein Land, dessen Breitengrad ich noch nicht gefunden habe. Hier, scheinbar abgeschnitten von der ganzen gebildeten Welt, fand ich auf einem Tischchen Byron's geniale Werke, Pradt's Colonien und eine schöne Ausgabe von Dante.

Da mir der Abbate sagte, daß von dem alten Kefalonien und von dem Tempel des Zeus Ennius auf dem Monte Nero nichts mehr zu sehen sey, so wandten wir uns über den steilen Bergrücken gen Samos.

Dies erreichten wir in drei Stunden, bei

einer unsäglichen Sonnenhitze. Der Weg ging immer durch kahles Gebirg, wo nur manchmal eine Myrthe oder ein Oelbaum grünt. Aber auf dessen Höhe fanden wir eine bezaubernde Aussicht auf das Eiland und auf die umliegenden Inseln: Zante, Thiaki, Papu, S. Maura und Korfu im Hintergrunde; ja hinüber zu den echinadischen Eilanden und auf das feste Land von Aitolien und Akarnanien trug uns der freie Blick. Eine Stunde, bevor man nach Samos kommt, erreicht man eine lachende, sehr fruchtbare Ebene. Große Bäume — diese seltene Erscheinung auf den ionischen Inseln — stehen hier, und eine schöne Aussicht auf Ithaka erhöht den Reiz des Ganzen. Ithaka ist von seiner schmalen, von der Südseite, unendlich viel malerischer, als von der Westseite gegen den Kanal Viscardo.

Samos lag auf und an dem Abhange eines Hügels gegen Osten, eigentlich auf einer kleinen in's Meer gehenden Halbinsel. Seine frühe Herrlichkeit und sein schönes Ende unter Römerzwang habe ich oben schon bemerkt.

Die Spuren der glänzenden Stadt konnten die Römer nicht vertilgen. Ihr ehemaliger Umfang ist noch, besonders am Abhange des Hügels, durch Mauern bezeichnet, die zum Theil von kyklopischer Bauart, zum Theil von ungeheuren behauenen Felsblöcken ohne Kitt und

Klammern, zum Trotz gegen Zeit und Erdbeben, zusammengefügt sind.

An der einen Seite des Hügels, in der Nähe jener kyklopischen Mauern, stand die Akropolis. Tiefer gegen das Ufer hinab, wo sehr ungesunde Luft herrscht, sahen wir die alten Gräber, die nicht wie die römischen Columbarien gestaltet sind, auch nicht wie die griechischen Gräber zu Pestum und Nola, sondern mit Nischen für die Leichname in den Felsen gehauen, wodurch sie mit den Nischen in Neapels Katakomben zu vergleichen sind.

Schon vor funfzig Jahren fand man hier Alterthümer, die von alter samischer Kunstvollendung zeigten, besonders Vasen von Marmor, von Bronze und von gebrannter Erde. Alles kam nach Venedig. Man sagt, daß mehrere dieser Vasen noch einen starken Wohlgeruch gegeben, als man sie aus der Erde grub. Die Aegypter, die Völker von Palästina, balsamirten bekanntlich ihre Todten. Die Griechen, welche so gern alles Aegyptische nachahmten, konnten doch die Einbalsamirung nicht von ihnen annehmen, weil sie die wohlriechenden Spezereien allzutheuer von den Phöniziern erkaufen mußten. Und da sie dieselben auch nicht bei sich fanden, so dachten sie auf ein Auskunftsmittel. In die Urnen ihrer Todten thaten sie kleine Fläschchen mit Wohlgerüchen.

Wie poetisch und sinnreich! Andere Vasen, die hier gefunden wurden, glichen den kretischen, von denen Plinius sagt, daß die Griechen sie sehr zu Aschenkrügen gesucht hätten. Vielleicht thaten sie es, weil in einer kretischen Urne das ewige Feuer aufbewahrt wurde. War doch jenen Hellenen alles weiche Dichtung und Symbol!

In der neueren Zeit, seitdem die Engländer hier zu Hause sind, ist zu Samos und in den Gräbern vieles aus dem Alterthume gefunden worden. Unglücklicherweise waren es Dinge von Gold, Silber oder Bronze, Idole, Opferschalen, Arm- und Halsspangen, Ringe, kleine Vasen ꝛc. Ich sage unglücklicherweise; denn durch ihren merkantilischen Werth sind diese Gegenstände für uns verloren gegangen. Ich sage kein unüberlegtes Wort, sondern eins, das mir von mehreren achtungswerthen Engländern und von angesehenen Leuten auf Kefalonia einstimmig ist versichert worden. Diese Gegenstände wurden hin und her unter die englischen Beamten auf den ionischen Inseln vertheilt und größtentheils — eingeschmolzen, um als — Theekanne, Vorleglöffel, Messer und Gabeln ꝛc. wieder zu erscheinen. Nichts von alle dem Gefundenen ist auf den ionischen Inseln anzutreffen, nichts kam nach London in's brittische Museum oder sonst wohin. Ich werde später Gelegenheit haben, bei Ithaka

darauf zurückzukommen, wie die Britten auf den ionischen Inseln die gefundenen Alterthümer zu behandeln belieben.

Das heutige Same ist nur ein kleines Dorf, der Hafen aber selbst für größere Schiffe zugänglich, da er vom Cap Alexander gedeckt ist. Hier sah ich auch ein interessantes Kloster. Es ist Kloster und zugleich Festung. Denn nahe dabei steht ein viereckiger Thurm, der durch eine Zugbrücke mit dem Klostergebäude in Verbindung steht. Oben hat der Thurm eine Terrasse mit Oeffnungen für Kanonen. Vier kleine Stücke, Waffen und Munition wurden hier in Bereitschaft gehalten. Denn der Thurm diente den Mönchen zum Zufluchtsort, wenn Seeräuber oder Barbaresken in Same landeten. Der Weg nach diesem Kloster ist sehr steil, das Ganze aber eine sehr malerische Gruppe.

Von den Städten Pronos und Neros, deren vormalige Lage nicht gewiß ist, da sich dort, wo man ihre Stellen angibt, keine Ruinen oder Spuren irgend einer Art finden; von ihrer Stätte sah ich nichts. Eben so wenig Kefalonia's Festung Axo oder Asso.

Ich mußte von Samos nach der Bucht S. Steffano eilen, wo mein Schiffer am Abend eintreffen wollte, um mich einzunehmen.

Der freundliche Abbate wollte mich auch dahin begleiten, ich ließ aber mit Bitten nicht eher ab,

als bis er seinen Vorsatz aufgab. Auch die Esel wurden zurückgeschickt.

Mit meinem kleinen in ein Schnupftuch gefaßten Bündel, das nun wohl keinem Räuber mehr einladend schien, zog ich von Samos südöstlich nach der bezeichneten Bucht. Einige rauhe Berge waren zu übersteigen, dann kam ich auf eine Höhe, von der sich wieder eine herrliche Aussicht auf den Canal und auf Ithaka ausbreitet. Auch die Bucht mit den zwei zerstörten Häusern lag unter mir. Ich kam zur rechten Zeit. Denn einige der bestellten Küstenwächter wollten die Barke meines Schiffers nicht in die Bucht lassen, um mich einzunehmen, weil sie wähnten, es wäre eine vom festen Lande kommende griechische Barke, die unter ionischer Flagge nach Kefalonien komme, um da hellenische Grundsätze zu verbreiten und nebenbei Contrebande zu treiben. Mit Hülfe einer Hand voll Obolen wurden die gestrengen Wächter zum Schweigen gebracht, und die Barke ging in die kleine Bucht.

Diese enge Stelle vereinigt viel malerischen Reiz. An den Trümmern von zwei Häusern vorüber, die von Erdbeben zerstört sind, gelangt man zu einer felsigen Höhle von kühnen Formen und Massen, die das Meer gebildet hat. Rechts, ehe man zu ihr hinabsteigt, liegt eine fast zerstörte alte Capelle aus frühen christlichen Jahrhunderten. Die Wächter sagten, es sey die Kapelle der heiligen Cä-

cilia. Ein uraltes Deckengemälde der Halbkugel zeigt in rohen Gruppen und Formen den ganzen christlichen Cyklus. Zwar ist vieles daran zerstört, doch der Hauptsache nach erkenntlich. Ich glaube, die Malerei ist aus dem V. oder VI. Jahrhunderte. Ueber der Höhle erhebt sich ein Hügel, den dichtes Myrthengebüsch deckt. Von hier ist wieder ein sehr schöner Blick auf Ithaka.

Den Abend wurde hoch tractirt! Der Schiffer hatte eine Ziege mit von Argostoli gebracht, die wurde nun an den Spieß gesteckt und am hellen Feuer gebraten. So lebten wir homerisch — Odysseus, Telemachos und Eumaios Vaterland im Angesichte! Unter hellem Sternenschein lag ich um das Feuer mit meinem fünf Schiffsleuten und den zwei Wächtern, die uns zwar nicht verließen, aber — schon der gebratenen Ziege wegen — herzliche Freundschaft mit uns machten. Sie zeigten uns sogar nahe Quellen trefflichen Wassers, ganz am Meeresufer im Sande, wie ich schon drüben in Zante sah. Zwei Schiffsleute, ein Wächter und ich, wir gingen zum Wasser und trugen genügend für den Abend und für den folgenden Tag herüber. An jener Seite standen einige schönblühende Oleander zwischen kecken Felsgruppen und kolossalen Aloes. Herrlich dufteten auch in dieser Gegend die tausend wohlriechenden Pflanzen und Gesträuche, die des Abends balsamen

Athem aushauchen, der für den Nordländer unbeschreiblich süß ist, während ihn die Eingebornen jener Zone kaum bemerken. Um Mitternacht nahmen wir Abschied von den Wächtern und ruderten bei gänzlicher Windstille weiter.

An dem Golf vorüber, der Val Alexander heißt und an dessen südlichster Tiefe Same liegt, kamen wir in den Kanal Viscardo. Kefalonia ist von Thiaki durch diesen Kanal oft nur eine Miglie weit entfernt. Beide Inseln zeigen hier nur rauhe Gebirgsrücken, fast ohne alle Cultur, besonders Ithaka. An Bäume ist nicht zu gedenken. Aermliches Gesträuch ist nur hier und da die Zierde der hohen Bergwände.

Ein günstiger Wind, der aufsprang, hatte uns wohl 15 Miglien weit getrieben, als ein Ungewitter drohte. Der Schiffer wollte sich ihm mit seiner kleinen Barke auf dem so gefährlichen Kanal nicht aussetzen, da sie hier mit ihren kleinen Ankern keinen Grund erreichten, und lief also schnell in die benachbarte Bay Viscardo ein, welche am gleichnamigen Vorgebirge gelegen ist. So bargen wir uns vor einem sehr heftigen Sturme, der nach wenigen Minuten eintrat und unser kleines Schiff in der Bay tüchtig umherwarf. In der furchtbaren Strömung des Kanals wäre es ohne Rettung verloren gewesen, und von ihrer Macht gegen die

Felsen in die Brandung von Ithaka geschleudert worden.

In der Nacht ließ uns das gellende Geschrei der Heuschrecken auf dem Verdecke *) nicht ruhen, welches auf allen ionischen Inseln und auf Morea bei Nacht meine Ohren geplagt hat.

Den andern Morgen wehte ein scharfer Nordwest, der dem Schiffer nicht erlaubte, mit seinem Schiffchen aus dem Hafen zu laufen.

Ich benutzte die Frist, um die nächste Gegend mit ihren schönen, ziemlich grünen Bergen zu besuchen, denn zur Wanderung auf die Westseite der Insel und nach der Stelle, wo einst das alte Nesos gestanden haben soll, hatte ich doch nicht Zeit.

---

*) Ich muß hier der Meinung widersprechen, es sey die Nachtluft auf dem Mittelmeere schädlich. Ich habe von Neapel nach Messina, von Agrigent nach Syrakus, von Messina nach Zante, von Kalamata nach Zante, von da durch die ionischen Inseln und endlich von Korfu nach Venedig, fast immer auf dem Verdecke geschlafen, ohne davon den gegeringsten Nachtheil zu spüren. Ich habe sogar manche vom Seeübel geheilt, indem ich sie die Stickluft der Kajüte des Nachts mit der freien Luft auf dem Verdecke vertauschen ließ. Und giebt es etwas schöneres, als die Nächte im Süden? —

In der Tiefe der Bay Viscardo zeigen sich Trümmer eines römischen Bades. Es ist nur ein schlechtes opus reticulatum und das Ganze ohne Bedeutung.

An der Nordseite der Bay erhebt sich ein kleiner Berg, der mit großen Steinen wie besäet ist. Auf seiner Höhe liegen die Ruinen des Kastells Viscardo, das durch Erdbeben zerstört wurde. Dies ist das berühmte Cap Viscardo, das in der Kriegsgeschichte des adriatischen Meers eine so bedeutende Rolle spielt. So mühsam auch der Weg hinauf ist, so war er mir doch jedesmal belohnend. Wenn man sich auf einen hohen Stein jener Trümmer setzt, so wird man durch eine der interessantesten Aussichten der Welt erfreut. Drüben über dem Kanal liegt Ithaka und die gräuliche Brandung des Meers an seiner felsigen Küste schallt wie ferner Donner herüber. Ganz links sieht man Leukas oder St. Maura und an seiner Spitze den leukadischen Fels.

Ich wünsche jeder ausgezeichneten Frau, daß sie in ihrem Leben einmal hier stände. Denn ist hier nicht der schönste Standpunkt für die Erinnerung an Großes und Herrliches im Frauenleben — wo ist er? Hier Penelope's Reich, dort Sappho's Todesstelle. Was weibliche Treue und Hoheit im Leben gewesen, das zeigte Odysseus Gattin auf Ithaka, und wie Frauenliebe freudig

zum Tode geht, wenn ihr im Leben keine Blume mehr blüht, das steht an jenem Fels geschrieben, wo sich vom Dichtungshauch des Himmels umweht, Sappho in die Fluthen stürzte.

Wäre ich reich, ich würde hier ein edles Denkmal setzen. Doch auch dem Armen ward ähnliche Freude gegönnt. Dort auf Viscardo's Höhe wird der Wanderer, der nach mir dahin kömmt, auf der Stelle, wo man Ithaka und Leukas sieht, einen viereckigen Haufen Steine finden. Ich habe sie in einem Tage alle zusammengetragen und geordnet. Auf dem größten derselben, der in der Mitte und an der Nordseite nach jenen Inseln gewendet liegt, habe ich mit Meisel und Hammer, die mir der Schiffer lieh, das Wort Frauenehre eingegraben. Mehr vermochte ich nicht.

Auch die Ansicht der Bay und die schönen Berge die sie umgeben, gewährt hier Viscardo. Südwestlich liegt ein Kirchlein mit Cypressen umgeben, höher ein Dörfchen, alles recht malerisch, westlich ein Berg, den Oelbäume und Myrthengesträuche grün machen.

Ehe ich Kefalonia verlasse, will ich meinen Lesern einige Bemerkungen über das Innere der Insel mittheilen, welche sich theils auf eigene Ansicht, theils auf die Nachrichten gründen, welche mir zu Argostoli von Sachverständigen und auf

unserer Wanderung nach Samos von dem sehr unterrichteten Abbate gegeben worden sind.

Die Insel Kefalonia ist die größte der ionischen Inseln. Da sie, wie die übrigen Schwestern, noch nicht geometrisch vermessen ist, so beruht die Angabe ihres Flächengehalts auf unsichern Gründen. Man rechnet ihre Länge zu 52, ihre Breite zu 31 Miglien.

Sie liegt zwischen dem 38° 10′ und 38° 50′ der Länge und dem 38° 8′ und 38° 40′ der Breite.

Man gibt ihr gewöhnlich 60 bis 62,000 Einwohner. Doch auch diese Zahl ist sehr unbestimmt.

Sie hat drei Städte: Argostoli, Lixuri und die Festung Aro. Dazu kommen ungefähr 125 Dörfer, die größtentheils arm und elend sind.

Ein sehr großer Theil von Kefalonia ist rauh und mit starren nackten Felsen bedeckt. Der Monte Nero enthielt sonst reiches dichtes Holz, jetzt sieht man nichts mehr davon. Darum kann er auch nicht mehr, wie sonst, Silva Nero heißen. Da unter der venezianischen Regierung keine Aufsicht war, so verbrannten und verwüsteten die Einwohner das Holz. Die Regierung hätte in dieser holzarmen Gegend große Summen daraus ziehen können.

Es könnte noch ein großer Theil der Insel bebaut seyn, wenn die Einwohner willig und arbeitsam wären. Ich meine, zur Schafzucht wäre diese felsige Gegend, in südlicher Zone gelegen, jene Berge, an trefflichen Kräutern so reich, sehr geeignet. Es sind aber damit noch keine Versuche gemacht worden, und es finden sich keine Schafe auf der Insel. Andere Weiden giebt es nicht. Selbst das Allereinfachste und Nothwendigste bauen die Einwohner nicht genügend. Ihr eigenes Getraide reicht wie zu Zante nur für 4 bis 5 Monate des Jahrs. Für die übrige Zeit muß Morea sorgen. So ist es auch mit dem Schlachtvieh. Ochsen und Schafe zum Schlachten, die theuer sind, kommen gleichfalls daher, und nur Ziegenheerden sieht man auf Kefalonia.

Dagegen werden auf der Insel nahe an sieben Millionen Pfund Korinthentrauben gebaut. Diese Trauben und das reichliche Oel, das hier gewonnen wird, sind Kefalonia's Haupterzeugniß und die Gegenstände seines Handels, womit es die Ausgabe für die Bedürfnisse vom festen Lande deckt. Dazu kommt noch sehr gute Baumwolle und Seide, welche besser als die von Morea ist, jedoch in geringer Menge. Wein erzeugt die Insel nur für den eigenen Bedarf und er steht dem von Zante sehr an Güte nach. Der Bau des Indigos und des Zuckers war vor 60 Jahren

nur einmal der Versuch eines Abentheurers. Hätte er doch statt dessen spanische Schafe nach Kefalonia gebracht! —

Der Bau der Gemüse und Gartenfrüchte ist auf Kefalonia nur von den wenigen Gebildeten getrieben, die Fleiß mit der Kenntniß dessen vereinigen, was in andern Ländern geschieht. Die Engländer haben manches gethan. Das Volk hat aber noch keinen Begriff davon. Jedoch werden hier sehr gute Melonen gebaut, welche man denen von Malta vorzieht.

Die Insel hat einen Ueberfluß an Kräutern, deren viele heilend sind und merkwürdige Kräfte besitzen. Man bestätigte mir, was ein früherer Reisebeschreiber von den Pflanzen sagt, die gegen Gicht und Podagra fast absolut heilend seyn sollen. Es ist sonderbar, daß beide Uebel auf diesen so südlichen, mit Kalabrien unter einem Breitengrade gelegenen Insel, so häufig gefunden werden, da sie in Neapel, das fast zwei Breitengrade nördlicher liegt, nicht anzutreffen sind. Es soll hier auch eine Pflanze wachsen, welche das Email der Zähne mit einer unvertilgbaren glänzenden Goldfarbe überzieht, eine andere, welche dem Golde einen Silberüberzug zu geben scheint.

Die Jagd ist unbedeutend auf Kefalonia. Nur Sumpf- und Zugvögel zeigen sich hin und wieder. Der Fischfang könnte beträchtlicher seyn,

wenn sich die Einwohner mit Fleiß damit beschäftigten; ist er doch in der Nähe so reich!

Die Wege und Verbindungen im Innern der Insel sind, wie sie selbst, sehr rauh, ungebahnt und felsig. Man kann nur zu Fuß oder mit geübten Saumthieren fortkommen.

Die Insel soll auf der Westküste einige sehr interessante Höhlen haben, die ich leider nicht besuchen konnte. Die Decke der einen soll in dem schönsten Farbenspiel glänzen und dadurch einen sehr reizenden Anblick gewähren. In der andern sollen Stalaktiten vorhanden seyn.

Auf der Höhe des Monte Nero fand man Manna an den Blättern der Bäume, die nun umgehauen sind. Man gräbt dort noch jetzt, wie sonst häufig, Menschenknochen aus. Dies macht die Behauptung wahrscheinlich, daß sich die Einwohner des Landes hinaufflüchteten, wenn Barbaresken oder Türken auf der Insel landeten. Als die Türken ganz Herren und Meister der Insel wurden, sollen hier Tausende von den Einwohnern durch Hunger ihren Tod gefunden haben.

Die Erdbeben sind hier so häufig und schrecklich wie auf Zante, und es scheint für beide nicht nur ein gemeinschaftlicher Verbindungszug von Süden gegen Norden zu herrschen, sondern auch für Kefalonia noch ein eigenthümlicher Heerd zu bestehen. Außer den eigenen Erdbeben, von de=

en Zante nichts litt, in den Jahren 1736, 1743 und 1752, wurde Kefalonia auch durch diejenigen heftig erschüttert, welche dort wütheten. So war das letzte von $18\frac{20}{21}$ auch hier furchtbar in seinen Wirkungen. Starken Schwefelgeruch bemerkt man hier an allen Brunnen.

Das Klima ist nur mäßig und nicht im Verhältniß mit der geographischen Breitenlage der Insel. Schleunige Uebergänge und Veränderungen von unerträglicher Hitze zu großer Kühle sind nicht selten und sehr gefährlich. Vielleicht sind sie die Veranlassung der häufigen Gicht und des Podagras? — Im Sommer regnet es, wie auch in dem italischen Süden fast nie. Es herrscht ewig blauer Himmel. Im Winter fällt nur auf dem Monte Nero Schnee, Gewitter aber sind sehr häufig und heftig.

Was ich oben von den vornehmen Einwohnern von Argostoli gesagt habe, das gilt auch von ihres Gleichen in dem Innern von Kefalonia. Ueberall fand ich freundliche Aufnahme und gastliche Höflichkeit.

Der Kefaloniote ist im Allgemeinen unter allen seinen ionischen Brüdern der feinste und gewandteste. Er hat auch die besten Sitten von allen. Beharrlich in der Verfolgung einer einmal gefaßten Idee, wendet er auf sie alle physische und psychische Kraft. Nichts bringt ihn davon ab, nichts

hindert ihn, kein Hinderniß scheint ihm unübersteiglich. Man kann aber nicht sagen, daß ihm zur Erreichung seines Zwecks alle Mittel recht wären, und er hat das gefährliche Talent, alle Formen und Gestalten anzunehmen. Auch die Engländer sagen, die Kefalonioten liebten Intriguen und Rache. Doch die Quelle dieses Urtheils ist verdächtig. Die gebildeten Kefalonioten lieben und üben, wie ich schon sagte, wissenschaftliche Ausbildung jeder Art, oft mit Auszeichnung. Diese Insel gab wie Korfu der Republik Venedig ausgezeichnete Staatsmänner und Kriegshelden. Die jetzige Regierung läßt dergleichen nicht aufkommen.

Die Gastfreundschaft ist wirklich eine Nationaltugend der Kefalonioten. Ich habe sie im Innern der Insel auch bei dem Aermsten gefunden, und der Trunk Wasser oder das Stückchen elendes Brot, um das ich bat, wurde mir mit herzlicher Freude dargeboten. Der Fremde hat auf dieser Insel einen guten Stand.

Es ist eine Freude, wie auch der gemeinste Kefaloniote nach allem fragt und sich zu unterrichten strebt. Das ist sonst nicht die Sache der Griechen, die stolz alles Fremde verachten.

Ueberdies sind die Einwohner der Insel, denen wie gesagt, orientalische Sitte fremd ist, Freunde der lauten Freude und des Vergnügens,

was man besonders bei den höheren Ständen bemerkt.

Wenn mich der Schein nicht trügt, so nehmen die Kefalonioten an den jetzigen Angelegenheiten Griechenlands unter allen Joniern am wenigsten Theil. Das zeigt sich auch in ihren bisherigen Handlungen. Auch die Engländer sagen es. Ihr Urtheil in diesen Angelegenheiten war immer ruhig und besonnen. Doch habe ich mehrmals sagen hören, auch die Kefalonioten würden sich freudig an Griechenland anschließen, wenn sich einmal Hoffnung eines guten Erfolgs zeige.

Die innere Sicherheit sticht sehr gegen die behauptete Unsicherheit von Zante ab. Doch soll es früher auch hier anders gewesen seyn, wiewohl es einen eigenen Capitan del bosco gab, der die Wälder des Monte Nero von Räubern rein halten mußte. Mit diesen sind auch die letztern verschwunden. Die gute brittische Polizei auf Kefalonia würde sie auch jetzt nicht lange bestehen lassen.

Funfzehnter Brief.

Weihe. — Ankunft auf Ithaka. — Kurze Frist. — Albaneser Cicerone. — Vati. — Der Felsen Korax und die Quelle Arethusa. — Eumaios Wohnung. — Odysseus Hofburg. — Merkwürdige Mauern. — Griechische Gräber. — Früher hier gefundene Alterthümer. — Neuerdings gefundene Alterthümer. — Odysseus Krone. — Ihr Schicksal und ihre Bestimmung. — Bemerkung. — Die Schule Homer's. — Geschichte von Ithaka. — Homerische Dichtung. — Ithaka, Homer's Vaterland. — Geographische Lage der Insel. — Einwohnerzahl. — Productionen. — Erdbeben. — Zahl der Dörfer. — Reichthum an Häfen. — Hafen von Thiaki. — Einwohner. — Englischer Resident.

Ithaka, im August.

Ich schreibe diese Zeilen auf dem Eiland des göttergleichen Odysseus, und die Gestalten, die nach langem Schmerz sein Herz erfreuten, umschweben auch mich. Seyd mir auf der Heimath

gegrüßt, Schatten von Odysseus, Penelopeia, Telemachos, Eumaios, und du treuer Hund!

Am dritten Morgen unseres Aufenthalts wurde der Wind wieder mäßig und wir konnten die Bay Viscardo verlassen.

Um das nördliche Cap von Thiaki, Cap St. Giovanni und vorüber an der ehemaligen Insel Prote, die jetzt Nochiri heißt, liefen wir noch Vormittags in den Hafen von Thiaki oder Vati.

Ein wunderbar süßes Grauen überlief mich, als ich den Fuß auf die Erde setzte, um welche ich von Jugend auf den Heiligenschein der Dichtung gesehen, deren Bilder schon den muntern Knaben entzückt, den Jüngling erfreut hatten und jetzt die Sorge aus meinem Gemüthe verscheuchten.

Für mein Wandern und Schauen auf Ithaka, war mir von dem Schiffer freilich nur kurze Zeit zugemessen, denn ich sollte Abends wieder zurückseyn, wo er nach St. Maura abfahren wollte.

Glücklich war es daher, daß alles Interessante und Alterthümliche, was auf Ithaka zu schauen, nahe beisammen liegt.

Ein alter Albaneser, der lange auf Ithaka gelebt, und gewöhnlich die reisenden Engländer von Korfu auf ihren Exkursionen begleitet, ward mein Führer. Er meinte, wir brauchten blos auf den Bergrücken zu gehen, um dort und auf dem Wege

dahin, alles Merkwürdige zu sehen, was Ithaka enthält.

So zogen wir schnell ab.

Am nächsten bei Thiaki oder Vati südöstlich, führte mich der Alte zu dem wohlbekannten Felsen Korax, wo der Arethusa Quelle sprudelt, und nahe dabei an eine durch nichts bezeichnete Stelle, wo der wackere Eumaios gehaust haben soll.

In einer kleinen Stunde gelangt man auf den Bergrücken, der ganz Thiaki durchzieht und wie eine Klammer hält.

In der Nähe von Vati, noch am Abhange des Berges, liegen jene merkwürdigen Mauern, dergleichen ich noch nicht gesehen, und welche Ueberbleibsel von — Odysseus Hofburg seyn sollen. Die Bauart der Mauern — denn weiter ist nichts vorhanden — ist wieder kyklopisch und ihr kolossaler Charakter spricht wenigstens für ihr hohes Alter. Diese kyklopischen Mauern sind in einem merkwürdigen Verhältnisse ungefähr 12° hoch und 6° breit. Sie sind von bedeutender Ausdehnung und haben auf jeden Fall einem sehr großen Gebäude angehört. Ich aber ließ meinem Gemüthe die süße Täuschung nicht rauben, auf den Trümmern von Odysseus und Penelope's Burg zu stehen.

Eine halbe Stunde von diesen Mauern entfernt, kamen wir zu den alten griechischen Gräbern, welche unscheinbar sind, und nicht vermuthen

lassen, daß in ihnen so viel Herrliches gefunden worden.

Schon vor zehn Jahren ließen reisende Engländer da Nachgrabungen anstellen, welche an Münzen und andern Gegenständen von Gold, Silber und Bronze bedeutende Ausbeute gaben. Der Oberst Daborat sammelte Münzen von Ithaka, die bisher noch nicht bekannt waren, und ich weiß nicht, ob er bisher darüber etwas öffentlich herausgegeben hat. In diesen Gräbern soll auch die goldene Krone gefunden worden seyn, welche man die Krone des Odysseus nannte. In neuesten Zeit wurden hier wieder mehrere Gegenstände von Werth ausgegraben. Alles geschieht privatim von brittischen Beamten aus Speculation. Die englische Regierung zu Korfu hält es unter ihrer Würde sich darum zu bekümmern, oder selbst Nachgrabungen anstellen zu lassen.

Manches von den neuerdings gefundenen Gegenständen soll nach London an das brittische Museum gehandelt worden seyn; das Beste aber verschwand, unter andern auch jene goldene Krone.

Ich habe dies von mehreren unterrichteten Engländern, bin aber von einem sehr unterrichteten Manne, der Mitglied des Senats in den ersten Jahren der englischen Regierung war, und der über zwanzig Jahre auf den jonischen Inseln lebte, ich bin von dem Grafen R. unterrichtet,

daß fast alle Gegenstände von Werth, welche seit dem Bestehen der englischen Regierung zu Kefalonia und zu Ithaka gefunden worden, unter die englischen Beamten vertheilt, und von diesen zu häuslichem Gebrauche verschmolzen wurden, daß aber jene schöne goldene Krone, (welche der Beschreibung nach, ungefähr wie die lombardische Krone von Monza gestaltet gewesen seyn muß) zerbrochen, und mehreren brittischen Beamten Stücke davon gegeben wurden, daß er selbst einige Stücke davon in den Händen gehabt habe, die Wahrheit des Factums also verbürgen könne.

Ueber jenen häuslichen Verbrauch — griechischer Alterthümer — zu Löffel und Gabeln ꝛc., durch die Engländer, wundert sich derjenige nicht, welcher es mit eigenen Augen gesehen hat, welche Klasse von Menschen die englische Regierung zur Administration und Regierung der ionischen Republik von England hierher zu senden und anzustellen für gut findet.

Jene Zerbrechung und Vertheilung der Krone aber fällt auch nicht mehr von den Britten auf, wenn man einmal Lord Elgin's Raub aus dem Parthenon und den Vandalismus der Engländer, die das phigalische Fries mit militairischer Gewalt aus dem Tempel zu Bassä, dem es angehörte, wegschleppen ließen, hat begreifen lernen. „Wir zerstören, auch das was von Andern das

Herrlichste genannt wird, wir zerstören es, wenn wir nur ein Stückchen aus der Zertrümmerung bekommen, denn wir sind Britten und verachten alles Uebrige, auch die öffentliche Meinung der ganzen Welt — nur nicht die von Altengland!" — Das ist hier und dort leitender Grundsatz, und damit kann alles genügend erklärt werden.

In der Nähe von Vati sind noch die Trümmer eines römischen Gebäudes zu sehen, das man gewöhnlich die Schule Homer's zu nennen pflegt. Ich habe nicht unterscheiden können, ob es ein Tempel oder ein Privatgebäude gewesen.

Weiter sah ich auf Ithaka nichts von Alterthümern. Der Albaneser versicherte mich auch treuherzig, es sey weiter nichts vorhanden.

Die Geschichte von Ithaka ist sehr einfach.

Die Insel heißt Ithaka und Dulichium bei den alten Schriftstellern, wenn letzteres keine Verwechselung mit Kefalonia ist, wie ich oben bemerkt habe.

Sie gehörte zu den Staaten des Odysseus und war sein Hofsitz.

Nun tritt die homerische Dichtung ein mit ihren patriarchalischen Formen, die dem kleinen Eilande allein Interesse geben.

Durch ihre Kleinheit und durch ihre Lage war sie immer von dem Schicksale und dem Willen ihrer großen Nachbarin Kefalonia abhängig,

und hat auch mit ihr unter Griechen, Römern, unter den griechischen Kaisern zur Zeit der Kreuzzüge, unter dem Banner der Türken und unter Venedigs Herrschaft gleiches Schicksal getheilt.

Daß ein Orakel Ithaka als Homer's Vaterland angegeben, als Kaiser Hadrian es um dessen wahren Geburtsort befragen ließ, ist bekannt.

Und wer kennt nicht die andere Erzählung, daß Homer zuerst in Smyrna eine Schule gehabt, daß ihm ein angesehener Mann von der Insel Leukas, mit Namen Mentes, welcher die Wissenschaften sehr geliebt, von dort mit auf Reisen genommen, daß sie hierauf nach Spanien, dann nach Ithaka gegangen, wo Homer von Mentes zurückgelassen und einem Vornehmen des Landes, Namens Mentor, empfohlen worden sey, daß Homer von diesem vieles von Odysseus, Penelope, Telemach und Eumaios erfahren, und darauf für seine Odyssee benutzt habe, daß er hierauf, als Mentes zurück nach Ithaka gekommen, mit ihm nach Kolophon gegangen, und dort blind geworden sey?

Ist nicht alles anziehend, was den alten ionischen Sänger betrifft, sey es auch aus der Sage weitem, wolkigem Reiche gegriffen?

Die Insel Ithaka, unter 28° 32′ und 38° 48′ der Länge, und 38° 30′ der Breite gelegen, hat ungefähr 30 Miglien im Umfange. Sie ist fast 14 Miglien lang und 6 Miglien breit.

Ihre Einwohner, die nie gezählt worden sind, mögen die Zahl von 6000 erreichen. Andere sprechen nur von 3 — 4000.

Die ganze Insel besteht fast nur aus einem rauhen nackten Gebirge, und ist auf allen Stellen und Seiten, wo sich nicht Häfen befinden, mit schroffen Klippen und Felsüberhängen umgeben. Die ganze Westküste gegen den Kanal Viscardo zeigt keine Spur von Anbau, oder von einer menschlichen Wohnung. Nur zwei Windmühlen liegen auf der Höhe des nördlichen Bergs, der bei Strabo Nejus heißt.

Es scheint auch unmöglich zu seyn, diesen Felsen mehr Cultur aufzudringen.

Doch reicht das Wenige, was hier an Getraide gebaut werden kann, nicht nur für den ganzen Jahresbedarf der Bewohner des Eilandes zu, sondern es wird davon auch noch ein Weniges nach Kefalonia und nach Zante ausgeführt, wo dieses Getraide dem von Morea vorgezogen wird.

An Korinthentrauben werden ungefähr vier Millionen Pfund gezogen. Diese mit einigem Oel und gutem Weine bilden die Gegenstände seines Activhandels, womit es die Ausgabe für Vieh deckt; denn dergleichen findet sich auch hier nicht, und muß von Morea herbeigeführt werden.

Die Jagd ist unbedeutend, reicher die Fischerei.

Wenig Obst und Gemüse wird auf den Felsen gezogen.

Dagegen findet sich hier treffliches Geflügel, und die großen indischen Hähne, die da gezogen werden, wären einige Jahrtausende früher ein leckerer Bissen für Penelope's stets schmausende Freier gewesen.

Auch Erdbeben ängstigen die Inselbewohner, doch sind sie seltener und geringer als die auf Kefalonia. Hier scheint sich die unterirdische Rüstkammer, die sich unter Zante und Kefalonia wegzieht, zu enden, und keine eigene zu bestehen.

Die Zahl der Dörfer erreicht kaum fünf.

Wie Homer sang, so ist es auch noch jetzt. Die Insel hat die trefflichsten, jedem Luftzuge verschlossenen Häfen.

Wenn man sich in dem von Thiaki befindet, so ist man ganz von Bergen umringt, und sieht keine Oeffnung des Hafens mehr. Ein interessanter Anblick. Es befinden sich aber noch mehrere Stellen an der Inselküste, die als treffliche Häfen benutzt werden könnten.

Die Einwohner lieben Handel und Schifffahrt vielleicht noch mehr als die Kefalonioten,

haben aber weniger geistige Anlagen. Uebrigens sind sie in Charakter, Sitten, Gebräuchen und Kleidung nicht von den übrigen Joniern unterschieden.

Englischer Resident auf Thiaki ist der Cap. Knox.

Sechzehnter Brief.

Abfahrt von Ithaka. — Landung an S. Maura. — Widerstand und Hülfe. — Der leukadische Fels. – Höhe. — Griechische Inschrift. — Untersuchung. — Ruinen vom Tempel des Apollon. — Ursprung der Heilungsmethode. — Apollon und Kythere. — Zeus und Hera. — Sappho. — Kephalos. — Phöbos. — Deukalion. — Anagramma. — Fabelhaftes Gedicht der Sappho. — Spätere Versuche. — Entweihung. — Grillparzer. — Ankunft in der Stadt S. Maura. — Geschichtliches der Insel. — Die Leukadier vor Troja. — Theilnahme am Kriege der Kerkyräer. — Eroberung durch die Römer. — Plünderung des Tempels. — Türkische Herrschaft. — Venezianische Herrschaft.

Santa Maura, im August.

Es traf zu, daß wir am Abend von Ithaka abfahren konnten.

Der Schiffer wollte zwischen der kleinen Insel Meganisi, die als Tophias das Haupt der alten Teleboiden war, und S. Maura gerade nach der Stadt S. Maura fahren.

Es bedurfte vieles freundlichen Zuredens, bis er versprach, mich nicht weit vom Cap Ducato in einer Bay unter Dragano auszusetzen, wenn man es zugeben werde. Von da wolle er nach S. Maura schiffen und mich bis zum Abend dort erwarten.

Ehe wir diese Bay im Südosten der Insel erreichten, kamen wir auf einen Punkt, wo wir uns auf einem großen Landsee zu befinden glaubten, denn wir sahen uns rings herum von Land eingeschlossen, nur am Cap Ducato im Süden war ein kleines Fleckchen offen. So fügen sich hier die Küsten der drei Inseln Kefalonia, Thiaki und S. Maura zusammen.

Als wir in der Bay anlangten, wollten uns einige Küstenwächter wieder nicht an's Land lassen, weil hier erst vor einigen Tagen eine epirotische Barke revolutionaire Briefe und Contrebande ausgeschifft habe. Jetzt kamen mir meine englischen Empfehlungen von Argostoli an den Residenten, Major Temple zu S. Maura, sehr zu statten. Als ich sie vorzeigte, lies man mich sogleich an's Land, und da ich nur auf das Cap Ducato steigen wollte, welches das alte Vorge-

birg Leukas ist: so gab mir einer der Führer seine zwei handfesten Buben mit, die in der Nähe waren.

Bald waren wir oben.

Da stand ich — wo sich die glühende Kythariode hinabschwang in die kühlende Fluth, als das Leben ohne Liebesglanz ihr zur Bürde geworden! — Ruhe fandst du gebrochenes Herz nur in den Wogen, die unter mir donnern, du Herz, aus dem so schöne Töne unvergänglicher Dichtung in's Leben klangen, jene Töne, die kommende Geschlechter hören werden, so lange das Meer an diesen Felsen brandet, und die Weihe gefühlt wird, die du hier seinen Wellen gegeben hast.

Der Fels, wo der leukadische Sprung geschah, ist ungefähr 140 Fuß hoch und an der Westseite des Caps. Doch möchte ich jene Höhe nicht verbürgen, da das Augenmaas sehr täuscht.

Man hatte mir zu Kefalonia viel von der griechischen Inschrift gesprochen, die in den Felsen eingegraben seyn soll, ungefähr 4½ Fuß tief von der Oberfläche. Die Sache war mir zu anziehend, als daß ich an ihre nähere Untersuchung nicht einige meiner Obolen hätte wenden sollen. Ich ließ von dem benachbarten Dragano einen langen starken Strick bringen und mich damit an den Schultern und um den Leib festbinden. Den Strick versprachen die

starken Buben und zwei Männer, die mit dem Stricke gekommen waren, festzuhalten, und, wie ich ihnen sagte, nur langsam nachzulassen, bis ich nach dem genommenen Maße zehn Fuß unter der Oberfläche sey. Nun gleitete ich mit den Füßen und dann mit den Händen über den Rand, und sank und sank 10½ Fuß tief am Felsen hinab, ohne weder in gerader Richtung, noch rechts und links in der Nähe die geringste Spur einer Inschrift zu finden. Es war ein eigenes Gefühl, so zu schweben an einem Stricke hoch über dem todtbringenden Element, unter mir die tobende Brandung, die ihren Schaum mir schon als Willkommen entgegenzuschicken schien. Doch die gute Brandung irrte sich diesmal, denn nach einigen Minuten zogen mich meine Leutchen säuberlich wieder hinauf.

Sie sagten, daß schon mehrere Fremde der vermeinten Inschrift wegen diese Untersuchung vorgenommen, aber auch nichts gefunden hätten *). Die Inschrift ist also entweder nie da gewesen, oder mit Felsstücken, die abgefallen seyn mögen, in's Meer gestürzt, oder sie befindet sich noch tiefer von der

*) In Venedig erzählte mir der vorhin erwähnte Graf R., daß auch er diese Untersuchung vorgenommen, aber auch nicht das Geringste von einer Inschrift gefunden habe.

Oberfläche, denn $10\frac{1}{2}$ Fuß. So finden sich auch von dem einst so berühmten Tempel des Apollon auf diesem Vorgebirge nur schwache ganz unbestimmte Spuren. Es ist ein Haufen altes Gemäuer, das mir die Leute als Ruinen des Tempels zeigten, und es scheint mir eher einem Thurme denn einem berühmten Tempel angehört zu haben. Jedoch befindet sich dabei ein alter Säulenschaft, der allein auf das frühere Daseyn eines Tempels schließen läßt.

Apollon's Dienst ward vorzüglich von den Schiffern geübt, die darin vor und nach ihren Seereisen Opfer darbrachten.

Doch häufiger noch ward der Gott von denen angefleht, die, vom Weh der Liebe berührt, Hülfe und Heilung von ihm erbaten. Die Hülfe lag in dem Sprunge vom leukadischen Felsen in's Meer.

Im Tempel Apollon's wurde ein Stier geopfert und die Eingeweide den Fliegen und Mücken preisgegeben. Die Art, mit welcher sie darüber herfielen, sprach es aus, ob von dem Sprunge Rettung zu hoffen sey, oder nicht.

Photius erzählt uns den Ursprung dieses berühmten Sprungs als Heilung gegen Liebesschmerz. Kythere suchte vergebens überall ihren Adonis, und Thränen füllten stets das schöne, nur zum Spiegel der Freude und Lust geschaffene, Auge. Endlich fand sie ihn todt im Tempel des erythreischen Apol-

lon. Apollon war immer der Vertraute Kytherens gewesen und, gerührt von dem Schmerze der schönen Frau, führte er sie auf die Spitze des leukadischen Felsens und rieth ihr, sich in die Fluthen zu stürzen, da werde sie Heilung im Vergessen ihres Schmerzes finden. Kythere, wiewohl unsterbliche Göttin und als Anadyomene dem Meere entstiegen, bedachte sich doch, den Sprung zu wagen, der denen gering scheinen mag, die ihn nicht gesehen. Dringend bat sie Apollon um Aufklärung. Endlich gestand der Gott das Geheimniß. Denn auch die Olympier konnten bittender Schönheit nicht widerstehen. Er erzählte ihr, daß Zeus hierherkomme und sich in die Wellen stürze, so oft er sich für Hera, die Stolze, entbrannt fühle, die seinem gewaltigen Feuer oft Laune und Kälte entgegensetze. Durch den Sturz in's Meer erlöschten seine Flammen, und er kehrte zum Olymp zurück, kalt und unempfindlich gegen Hera's Reiz. Apollon fügte hinzu, daß schon mehrere Liebende den Sprung mit Erfolg gewagt hätten. Nun stehet nirgend geschrieben, ob ihn auch Kythere unternahm, oder andere Heilung versuchte.

Die Alten sind darüber nicht einverstanden, wer von den Sterblichen zuerst den Sprung wagte. Strabo, der sich auf eine Stelle Menander's bezieht, gibt Sappho die Ehre. Menander

aber sagt nur, daß Sappho sich vom leukadischen Fels in's Meer stürzte, nicht aber, daß sie die erste war. Strabo scheint dies selbst zu fühlen, denn in einer spätern Stelle sagt er, der erste sey Kephalus gewesen, als er sich von seiner Liebe für Pterela heilen wollen. Dies Letztere behaupten auch mehrere andere Schriftsteller des Alterthums.

Ovid sagt schön, da wo er die glühende Sappho zu Phaon sprechen läßt:

Constitit ante oculos Naïas una meos.
Constitit et dixit, quoniam non ignibus aequis
Ureris, Ambracias terra petenda tibi:
Phoebus ab excelso, quantum patet, aspicit aequor,
Actiacum populi Leucadiumque vocant.
Hinc se Deucalion, Pyrrhae succensus amore,
Misit et illaeso corpore pressit aquas.
Nec mora: versus amor tetigit tentissima Pyrrhae
Pectora; Deucalion igne levatus erat.

Plutarch meint, der erste habe Phobos aus Phokea geheißen, ein Nachkomme des alten Athenerkönigs Kodros.

Hat Deukalion den Sprung gemacht, so ist er unstreitig der älteste, und der Liebesschmerz ist dann so alt, wie das neue Menschengeschlecht, dem Deukalion die Entstehung gab. Einige behaupten, der Name Deukalion sey die Wurzel

von Leukas. Wahr ist es, Leukadion ist das einfachste Anagramma von Deukalion, denn es entsteht durch die Versetzung des D und des L an ihre gegenseitige Stellen.

Von der Entdeckung eines bisher unbekannten Gedichts der Sappho: Phaoniadon, in einem griechischen Grabe, nicht weit von den Ruinen des Tempels, gefunden von einem Herrn Ossur aus St. Petersburg, von dieser fabelhaften Erzählung ist seit ihrer Erfindung wohl nichts mehr verlautet!

Nach Sappho ist der Sprung in's Meer von diesem Felsen oft als Heilungsversuch gewagt worden. Ich glaube, immer mit gutem Erfolge. Denn wen nicht ein unsichtbarer Gott aus den Fluthen reißt, in die er von dieser Höhe stürzt, oder ein freundlicher Delphin aus den Wellen hebt, den plagt fürder wohl kein irdischer Schmerz und des Herzens Pulse stehen ihm still. Ihm ward also Heilung.

Später wurde die schöne Stelle entweiht. Man stürzte Verbrecher, die zum Tode verurtheilt waren, von dem Felsen in's Meer. Vollendeten sie den Sprung, ohne in den Wellen umzukommen, so war ihnen das Leben geschenkt. Deshalb erfand eine übelangewandte Humanität wunderliche Mittel zu ihrer Rettung. Ihnen wurden eine Menge großer Federn und viele Vögel

angebunden, wodurch der fürchterliche Sturz zum Flug werden sollte, und am Fuß des Felsens waren zu ihrer Rettung Barken aufgestellt, um die Stürzenden aus den Wellen zu ziehen.

Nach zwei Stunden verließ ich die heilige Stelle. Doch vorher trank ich mit dem Weine, welchen die Männer mitgebracht, auf unsers Grillparzer's Wohl und Gesundheit, der Becher aber ward von Sappho's Felsen hinab in's Meer geworfen!

In der Bucht, wo ich gelandet, lag eine kleine Barke, die in kurzer Frist nach S. Maura abgehen wollte. Ich zog diese Fahrt dem Landwege vor, der ohne besonderes Interesse ist und schwerlich bis Abend zurückgelegt werden konnte, da auf S. Maura von einem Tagemarsche die zwei Stunden der größten Sonnenhitze in den Tagen des Augusts immer abzuziehen sind. Auch war dabei nichts gewagt, da auch diese Barke mit Rudern vorwärts ging, wenn Windstille eintrat.

In einer halben Stunde fuhren wir aus der Bucht, und ein günstiger Südost trieb uns mit kurzen Unterbrechungen schnell vorwärts.

Die Insel S. Maura war den Alten zuerst unter dem Namen Naritis, und später unter dem von Leukas bekannt. Akarnanier waren wohl ihre ersten Einwohner.

Sie war früher nur eine Halbinsel, denn sie hing mit dem festen Lande, mit der Küste von Akarnanien, durch eine Landzunge zusammen. Diesen Isthmus gruben die Korinther ab.

Homer führt auch die Einwohner von Leukas namentlich mit den übrigen ionischen Inselbewohnern an, die Odysseus gegen Ilion führte. Als da waren die Kefalonier, die von Ithaka und von den neritischen (leukadischen) Wäldern, die von Krokylea und von der steilen Aigilippe, endlich die von Zakynthos und von Samos. Ihnen gehörten die zwölf Schiffe, deren Vorder- und Hintertheile so wunderschön bemalt waren.

Als' Aeneas von Troja kam, läßt ihn Virgil auf Leukas landen:

Mox et Leucatae nimbosa cacumina montis,
Et formidatus nautis aperitur Apollo
Hunc petimus fessi, et parvae succedimus urbi.

Nach dieser Stelle Virgil's scheint es, daß Leukas mit seiner kleinen Stadt damals nur unbedeutend war und nur durch jenen Tempel Apollon's auf dem Vorgebirge Leukas seinen Ruf hatte.

An den Kriegen der Kerkyräer gegen den ganzen vereinigten Peloponnes hatte auch Leukas durch seine Rüstungen einen kleinen Theil.

Auch dem edeln Dio halfen sie in seiner Unternehmung gegen Syrakus und Dionysos. Der

Leukadier, welcher die Truppen der Insel anführte, hieß Timonides.

Nach Plutarchos traten sie auch in den Bund der Griechen gegen Philippos von Makedonien.

Mit den übrigen Staaten Griechenlands kam auch Leukas unter die Herrschaft der Römer. Der Consul Lucius Quintius Flaminius eroberte es, und widerstandslos gab es sich ihm hin.

Unter Pompejus wurde jener berühmte Tempel des Apollon durch Seeräuber geplündert, die wahrscheinlich dem untern Italien angehörten.

Lange hat Leukas den morgenländischen Kaisern gehört; doch als dies Reich fiel, ward die Insel durch eigene kleine Fürsten beherrscht.

Im Jahr 1479 bemächtigte sich der wüthende Legan, Anführer der Truppen Mahomet's II., der Insel. Ihm nahm sie zwar Pesaro, der venezianische General, im Jahr 1502 wieder ab, doch hatte sie das traurige Schicksal, im nachfolgenden Frieden den Türken zurückgegeben zu werden. Damals wurde sie der Aufenthalt der zahllosen Piraten, welche das mittelländische und adriatische Meer bedeckten und kleine Kriege führten.

Als Ferdinand und Isabelle die Juden aus Spanien verjagten, flüchteten sich viele ihrer Familien nach S. Maura.

Gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts, im Jahr 1684, eroberte der Venezianer, General

Marosini, die Insel wieder, wiewohl ihm die Türken sehr tapfern Widerstand leisteten und sich bis zum Aeussersten vertheidigten, wie sie noch jetzt pflegen. Sie nahmen nach der Capitulation mit, was sie tragen konnten, eigenes und fremdes Gut.

Als die Türken im Jahr 1715 Morea bleibend eroberten, glaubten sich die indessen feig gewordenen Venezianer auf S. Maura nicht mehr halten zu können und räumten es, schleiften die Festungswerke und führten Artillerie und Munition nach Korfu. Doch die Türken dachten nicht an S. Maura, und schon im folgenden Jahre glaubten die Venezianer dahin zurückkehren zu dürfen.

Den Venezianern nahmen es die Franzosen, und nachher hat S. Maura immer das oft wechselnde Schicksal der ionischen Inseln getheilt.

Siebenzehnter Brief.

Ankunft in der Stadt S. Maura. — Beschreibung derselben. — Hauptstraße. — Platz. — Häuser. — Kirchen. — Bauart. — Schöne Umgebungen. — Empörung zu S. Maura gegen die Engländer. — Englischer Resident. — Einwohnerzahl. — Festung. — Sandbank. — Aquaduct. — Volkssage. — Ruinen des alten Leukas. — Geographische Lage der Insel. — Größe. — Einwohnerzahl. — Dörfer. — Klöster. — Beschaffenheit des Bodens. — Lagunen. — Schifffahrt. — Schönes Thal. — Holz. — Weine. — Gemüse. — Vieh. — Jagd. — Fischfang. — Salz. — Marine von S. Maura. — Klima. — Winde. — Erdbeben. — Nationalcharakter. — Freiheit und Schönheit der Frauen. — Geputzte Kleidung.

S. Maura, im August.

Wir kamen mit unserer kleinen Barke zwischen Moganisi und dem festen Lande durch eine Menge kleiner Inseln, Bänke und Klippen, welche

großen Schiffen sehr gefährlich sind, glücklich in dem Hafen von S. Maura an.

Die Stadt heißt auch Amarichi oder Aja-Maura, und liegt an der Nord-Ostseite der Insel.

St. Maura ist der Hauptort der Insel geworden, als die Festung von der Regierung verlassen wurde, und diese ihren Sitz in der kleinen unansehnlichen Stadt aufschlug. Denn sie ist noch jetzt schlecht gebaut und sehr unreinlich, wiewohl die Engländer durch Anlegung neuer Häuser, Pflasterung einer Straße und gute Polizei vortheilhaft zu wirken gesucht haben.

Es ist hier nur eine Hauptstraße, die auch erst in den letzten Jahren der venezianischen Zeit gepflastert worden ist. Auch ein Platz S. Marco ist hier, auf dem zwei Kirchen, die lateinische und die griechische, liegen. In der Mitte steht eine Säule, die in den Ruinen von Nikopolis gefunden worden.

Die Häuser sind alle nur einen Stock hoch, wegen der Erdbeben. Nur wenige, und dazu gehören die neuen Gebäude, welche die Engländer aufgeführt haben, sind von zwei Etagen. Manche der älteren haben rund herumlaufende Gallerien, die, mit Tüchern überspannt, im heißen Sommer sehr angenehm sind. Alle sind schlecht und ohne allen Geschmack gebaut, und von eini-

ger architectonischen Schönheit ist nicht die Rede. Die Stadt hat vierzehn griechische Kirchen, die beste darunter ist dem heil. Mina geweiht.

Ihre Umgebungen sind sehr freundlich. Von den Anhöhen hat man eine reizende Aussicht auf die mit Orangen-, Citronen-, Mandeln- und Oelbäumen umgebene Stadt, welche hier wie in einem fruchtbaren Garten liegt; man sieht auf das nahe feste Land und auf die umliegenden Inseln.

Vor ungefähr fünf Monaten war zu S. Maura wegen Abgaben, und in Folge der politischen Ereignisse in Griechenland eine so heftige Empörung, daß die englischen Truppen auf S. Maura zurückgedrängt wurden und nur durch die schleunige Ankunft von Mannschaft und Artillerie von Korfu wieder Vortheile gegen die Einwohner erringen und sie endlich ganz unterwerfen konnten. Zwei Geistliche wurden bei dieser Gelegenheit als Rädelsführer gefangen und aufgeknüpft. Ihre Leichname hängen noch, ein Spiel den Winden und verschönern eben nicht den Anblick der Stadt.

Gegenwärtig ist englischer Resident zu S. Maura Major Temple. Er ist nur seit 7 — 8 Wochen hier. Sein Vorgänger war der Colonel Roß, der durch seinen liebenswürdigen Charakter und durch sein treffliches Benehmen gegen Fremde

auf der Insel unvergeßlich ist. Alle rufen ihm Segen nach.

S. Maura hat ungefähr 6500 Einwohner, fast alle Griechen.

Die Festung, welche im XIII. Jahrhunderte von einem Fürsten der spanischen Familie Tocchi erbaut wurde, ward fast ganz durch ihre Schleifung im Jahre 1715 zerstört, doch später durch die Venezianer wieder hergestellt und durch die Engländer in neuern Zeiten vervollkommnet. Sie liegt auf der Landzunge nördlich von S. Maura an den Lagunen oder der Sandbank, welche die Insel vom festen Lande trennt, ist fast ganz von Wasser umgeben und schwer zugänglich.

Jene Sandbank, welche die Insel vom festen Lande scheidet, ist so flach, daß sie von den Einwohnern oft zu Fuße durchwadet wird. Es wäre für Handel und Schifffahrt der S. Maureoten eine große Wohlthat, wenn diese Sandbank wieder abgegraben und durchstochen würde, worum sie mehrmals die venezianische Regierung gebeten haben. Doch die damalige venezianische Republik war nicht Korinthos!

Ueber die Lagunen, welche jene Landzunge, worauf die Festung liegt, von der Stadt S. Maura trennen, führt der bekannte Aquaduct, den die Türken unter dem mächtigen Bajazeth anlegten. Er ist sehr durch die Erdbeben beschädigt

worden. Der Wasserkanal, welcher zwischen der Decke der Schwibbögen und dem Pflaster der Wasserleitung läuft, ist fast ganz zerstört. Ohne die Seitenmauer hat die Leitung drei Fuß Breite. Jetzt dient er nur noch als Steig für die Fußgänger, jedoch nicht ohne Gefahr, denn oft bricht er durch, und die Unglücklichen fallen in den Sumpf der Lagunen, aus denen schwerlich Rettung ist. Diese Wasserleitung hat 370 Schwibbögen. Diese sind so eng an einander gestellt, daß auch nicht die kleinste Barke hindurch kann. Das Volk von S. Maura erzählt von dieser Wasserleitung eine alte Tradition. Bajazeth habe ihrem Baumeister 100,000 Zechinen zur Vollendung des Baus gegeben. Dieser habe dabei 30,000 Zechinen erspart und dem Sultan zugestellt. Dieser aber habe ihm, weil er nicht alles nach seinem Befehle verwendet, den Kopf abschneiden lassen. Ich halte die Tradition für wahr, denn sie trägt Colorit und Charakter von Bajazeth's barbarischer Zeit.

Südlich von S. Maura liegen die für die Insel so wichtigen Salinen.

Die alte Stadt Leukas, welche der Insel den Namen gab, mag südlich von der jetzigen Stadt gelegen haben. Wenigstens sieht man da noch die Ruinen der kyklopischen Ringmauer, welche ich mit der von Fondi an Neapels Grenze

am besten vergleichen zu können glaube, und die unstreitig griechischen Ursprungs ist. Ich habe nicht erfahren können, ob hier Alterthümer gesucht oder gefunden worden sind.

Die Insel S. Maura liegt unter dem 39° 3′ und 38° 42′ der Breite und dem 38° 25′ und 38° 30′ der Länge zwischen den Inseln Korfu, Thiaki und Kefalonia.

Man gibt ihre Länge zu 30 Miglien, und ihre Breite zu 16 an.

Die Einwohner der innern Insel mögen 10,000 betragen, was mit den Bewohnern der Stadt S. Maura im Ganzen die Zahl von 16,000 gibt.

Es sind auf S. Maura 32 Dörfer vorhanden, die vorzüglichsten sind Arzoni, Wasilichi, Dragano, Kalamita ꝛc.

Auf der kleinen Insel befinden sich doch sechs Mönchsklöster, von denen die des heil. Johannes Baptista und des heil. Georg die reichsten sind.

Die Insel ist wie Kefalonia und Thiaki mit rauhen, nackten Bergen bedeckt. Die höchsten befinden sich in der Mitte der Insel. Sie wären wohl anzubauen, wenn es nicht an Armen und Fleiß fehlte. Sie hat nur eine sehr fruchtbare lachende Ebene, in welcher die Stadt S. Maura liegt, und ein merkwürdiges kleines Thal.

Man kann S. Maura eher Halbinsel als Insel nennen, denn sie hängt eigentlich mit dem festen Lande durch jene Sandbank zusammen, die an ihrer nördlichen Spitze am Golfo von Arto beginnt und anderthalb Stunden weit fortläuft, bis zur Stadt S. Maura. Dann wird das Wasser an seinen tiefsten Stellen sechs Fuß tief. Zwischen der Insel und dem festen Lande können nur Barken fahren. Bedeutendere Schiffe müssen sich auf der westlichen Seite der Insel halten, wo sich nur ein kleiner Hafen befindet.

Die kleinen Häfen der Insel heißen Klimino, Kivota und Figaretto.

Die Schifffahrt an dieser Insel, besonders am Cap Ducato, war als gefährlich schon den Alten bekannt. In Zeiten unruhigen Meers ist auch dem erfahrensten Schiffer hier bang, und jährlich zertrümmert die mächtige Strömung mehrere Schiffe.

Das Eiland hat, wie die übrigen ionischen Inseln, keinen Strom von Bedeutung, desto mehr gute Quellen süßen Wassers.

In einem kleinen von Bergen umgebenen Thale, das westlich von der Stadt S. Maura liegt, treten die Gewässer gegen die Mitte des Octobers aus und bilden einen See, der wohl eine Stunde im Umfange hat. Wenn das Wasser gegen Ende Mais abfließt, tritt der fruchtbar gemachte Bo-

den hervor und trägt nun Getraide, Früchte und Gemüse im Ueberflusse. Der Ertrag gehört aber allein den Mönchen des benachbarten Mönchsklosters.

Ungeachtet ihrer kahlen Gebirge, hat die Insel doch mehr Holz als ihre Nachbarinnen. Sie braucht ihr Brennholz nicht vom festen Lande zu beziehen. Bei S. Maura fand ich einige Eichen, die mich wunderbar überraschten. Mandeln- und Olivenbäume finden sich häufig in der Ebene der Stadt, oft von ausnehmender Größe.

Diese Ebene ist, wie ich schon bemerkte, sehr fruchtbar. Da stehen Orangen- und Citronen-, neben reichen fruchttragenden Obstbäumen, da wird unter ihrem Schatten Getraide, Wein und Flachs gebaut, und jene große Mandeln- und Oelbäume herrschen über das üppige Ganze, welches an Campaniens oder Siciliens Fülle erinnert.

Die Korinthentrauben werden wenig hier gebaut. Erdreich und nördliches Klima sind ihnen ungünstig.

Die Athenienser liebten, wie Athenäus und Eustatius sagen, die Weine von Leukas nicht und hielten sie für schädlich, weil Gips hineingethan wurde. Letzteres geschieht nun zwar jetzt nicht mehr, die Weine werden aber doch keinen Ruf

bekommen, auch erzeugt sie die Insel nicht zur Ausfuhr.

Dagegen hätten die Athener die Gemüse, wie sie jetzt auf S. Maura gezogen werden, gewiß so gern in ihren Küchen gesehen, wie jetzt die Engländer. Dieses Gemüse ist von besonderer Größe und Güte, besonders die Artischocken. In jener blühenden Ebene der Stadt finden sich schöne Gärten.

Arm ist die Insel an Vieh. Nur einige elende Heerden von Ziegen und Schafen zeigen sich hier, nebst den zur Feldarbeit und zum Saumtragen nöthigen Mauleseln. Das Schlachtvieh wird vom festen Lande gebracht.

Die Gebirge sind reich an Wild, doch wird auf S. Maura wenig gejagt. Unendlich gesegnet ist der Fischfang an den Küsten. Hier finden sich in Menge die trefflichsten Fische und fast alle Arten von Seefrüchten.

Metalle scheinen sich nicht zu finden. Desto ergiebiger sind die Salinen. In Salz besteht auch der Haupthandel der Insel und der Stadt. Es wird in Menge nach Venedig, nach Italien, den Po hinauf, ja selbst nach Schweden geführt.

Die Marine von S. Maura hat sich erst seit den Zeiten der Engländer etwas gehoben, und sie übergeben ihre Ladungen nicht mehr so häufig,

wie sonst, fremden Schiffen, besonders den Griechen von Prevesa.

Das Klima ist sehr mild im Herbst und Winter, wo milder Frühling herrscht, aber im Frühjahr und Sommer leidet die Insel durch unerträgliche Hitze, wovon ich aus eigener Erfahrung sprechen kann, wiewohl dieser Sommer nicht zu den heißen gehören soll.

Die Luft aber ist sehr ungesund, da wo sich die Lagunen und Sümpfe befinden, also in dem ganzen Theile der Insel, der nahe am festen Lande liegt. Am ungesundesten ist die Nähe der Stadt. Die Ostwinde vermehren diesen Zustand noch, denn sie bringen pestartige Dünste aus dem Golf von Arta herüber, die dann häufige Fieber entstehen lassen.

Im Sommer herrschen Nord- und Westwinde, im Winter die aus Süden und Osten.

Auch S. Maura leidet sehr durch Erdbeben. Kein Monat vergeht, ohne mehr oder minder starke Erdstöße. Nach Süden, gegen Kefalonia, Thiaki und Zante hin, scheint die unterirdische Verbindung nicht zu gehen, wohl aber nach Westen, denn die schrecklichen Erdbeben jener Inseln wurden hier weniger gefühlt, als dasjenige, welches im Jahre 1783 Kalabrien und Messina verwüstete. Außerdem hat S. Maura noch seinen eigenen Heerd.

Der Nationalcharakter der Einwohner dieses Eilandes ist wesentlich von dem der benachbarten Inseln verschieden, was in der Nähe des festen Landes und in den häufigen Verbindungen mit ihm seinen Grund haben mag. Zwar ist der S. Mauriote in der Regel sanft, friedlich und leichtgläubig, wird aber zum Wüthenden, wenn man ihn lange reizt. Das bewies der letzte Aufstand im März. Wie zu Zante, findet sich hier viel türkische und moreatische Sitte. Nur die Weiber, die dort sehr beschränkt sind, leben hier in voller Freiheit. Das thut um so wohler, da sie schöner sind als alle übrige Jonierinnen. Ihre Kleidung erinnert durch vielfache Stickerei an die Sitte des Orients. Sie ist geschmackvoll und den schönen Formen anschließend. Auch die Kleidung der Männer unterscheidet sich durch mehr Putz und Stickerei von der auf den übrigen ionischen Inseln.

Achtzehnter Brief.

Abreise von S. Maura. — Der leukadische Fels bei Mondschein. — Meeresleuchten. — Strömung. — Barkenfahrt im Süden. — Lebensweise. — Der Morgen. — Der Mittag. — Der Abend. — Die Nacht. — Theilnahme. — Anempfehlung der Lebensweise. — Heilmittel gegen physische Uebel. — Scirocco. — Sandbank. — Artiparu. — Paxu. — Der Hafen. — Neapolitanisches Fort. — Anbau der Insel. — Eigenschaft. — Zusammenhang des Eilands mit Korfu. — Alter Name. — Parga, von den Griechen bestürmt. — Cap Blanc. — Ansicht von Korfu. — Bucht. — Kenerentola.

Korfu, im August.

Mein Schiffer eilte mit seinen kleinen Handelsgeschäften, um am andern Morgen, wenn Wind und Wetter günstig, mit seiner Barke in See gehen zu können. Beides war ihm schon

gegen Mitternacht nach Wunsch, wir hoben also die kleinen Anker und steuerten gen Süden durch die Bänke und Inselgruppen hindurch und um das Cap Ducato herum, dessen weiße Felsen ich nun bei Mondenlicht in wunderbar magischer Beleuchtung sah. War mir's doch, als zögen sich unter dem Abhange silberne Gestalten aus den Fluthen herauf und schwebten über den Wellen in festlichen Reihen, körperlos, leuchtend wie die Woge, der sie entstiegen.

Auch wir waren wie von einem Lichtmeere umflossen, und der Schaum des Ruderschlags schien ein unsäglicher Schatz von Brillanten. Wer — der nicht zum Schifferhandwerk gehört — sieht wohl diesen Zauber von Undinens glänzendem Reich ohne Bewegung und Freude? — So manche Nacht hat mich die Erscheinung entzückt, wenn, von Phosphorflammen umzogen, die Täuschung mich so freundlich auf ihre goldenen Flügel genommen, daß mir aus den leuchtenden Streifen und Wellen theure Züge und Formen aus der Ferne entgegentraten!

An dem Felsen Sessola, der allen Schiffern so bedenklich ist, ergriff uns bei voller Windstille eine so mächtige Strömung von Norden her, daß wir, ungeachtet aller unserer Anstrengung im Rudern, nicht vorwärts konnten. Schon machte der Schiffer Anstalten, in einen benachbarten

kleinen Hafen von S. Maura einzulaufen, als sich ein starker Scirocco erhob, und der Strömung gebot, ihre Richtung zu ändern. Dies brachte uns so schnell vorwärts, daß wir die Insel S. Maura bald weit hinter uns sahen.

Mit einigem Winde ist es im Sommer des Südens, unter seinem ewig heitern Himmel, den dann nie ein Wölkchen trübt, ein großes Vergnügen, mit so einer Barke zu fahren, zumal in einem Meere, wo alle Augenblicke an einer interessanten Stelle angelegt wird. So hoffe ich noch einmal die wenig gekannten Küsten von Calabrien, Apulien und Sicilien zu umfahren!

Das Leben auf meiner ionischen Barke war auch übrigens der Reise entsprechend, alles körperlichen Genusses, aller der Bequemlichkeit baar, welche auch der italische Süden nicht kennt und nicht liebt.

Früh, wenn die Sonne aus den Wellen stieg und die Bergspitzen mit glühendem Morgengolde überzog, wendete sich der Schiffer und seine Leute betend zu ihr. Dann wurde das Frühstück eingenommen. Gesalzene Fische, ein Bischen Schaafskäse von Kerigo und Wein, dazu Zwiebeln und Schiffszwieback, wie sich von selbst versteht. — Um zwölf Uhr, wenn die Sonne brennend heiß über unsern Köpfen stand, that in dieser Zeit der Erschlaffung das Mittagsmahl sehr

wohl. Es wurde, wo möglich, und wenn es die Stellung der Segel erlaubte, eine Matte, oder ein Segel horizontal ausgespannt, um Schatten zu geben. Nun kam etwas kaltes gesalzenes Fleisch, manchmal auch frisches, vom nächsten Hafen mitgenommen, wenn es dort nicht zu theuer war, wieder gesalzene Fische, Zwiebeln und eine erfrischende Wassermelone. Dazu gehörte der Wein, der überhaupt in großem Kruge von Mund zu Mund ging. Dann wurde 1½ Stunde geschlafen. War kein günstiger Wind, so wurden in dieser Zeit die Segel eingezogen, und die Barke ging mit der Strömung rückwärts. Kehrte die Sonne zur Fluth zurück, breitend ihre violetten Schatten über die Erde, so sandten ihr die Schiffer betend wieder ihre Bitten und Hoffnungen für den künftigen Tag in die Wellen nach, und dann wurde das Abendbrot eingenommen, wie das Frühstück.

Die Arbeit, welche oft sehr angreifend war, wenn es gegen Wind und Strömung ging, wurde immer singend und mit heiterem Muthe auch in der drückendsten Sonnenhitze vollbracht. Ich hatte eines ihrer griechischen Lieblingslieder gelernt, und wenn ich Nachts und Abends mein Ruder führte, so sang ich es mit ihnen, was den guten Leuten eine große Freude machte. Sie hatten mich überhaupt sehr lieb und thaten Alles, was sie mir

nur an den Augen absehen konnten. So leicht ist es, einfache Menschen zu gewinnen. Sie hatten auch großes Vertrauen zu mir, denn bei'm ersten Kruge Wein hatte ich ihnen anf Griechenlands Befreiung zugetrunken.

Von Sonnenuntergang bis gegen Mitternacht schliefen wir auf dem Verdecke trefflich, den Wächter am Steuer ausgenommen. Uns hatte ja die Arbeit des Tages müde genug gemacht. Der nackte Boden war unser Bett, ein dicker Schiffsmantel unsere Decke und irgend eine kleine Tonne, ein Ruder, eine Ankerboje ꝛc. diente uns zum Kopfkissen.

Nach Mitternacht wurde segelnd oder rudernd fortgefahren, je nachdem günstiger Wind war oder nicht. Da fuhren wir dann singend unter dem dunkelblauen Sternendom, unter der weiten Himmelsbrücke weg, und die Leute waren am fröhlichsten, weil sie die Hitze des Tages nicht drückte.

Ich habe Alles mitgemacht, an Allem Theil genommen, Alles gelitten, und bin neuerdings zu der Ueberzeugung gekommen, daß die höchste Einfachheit des Lebens mit körperlicher Arbeit dem Daseyn die schönste Elastizität gibt, weil sie dem Körper Fülle von physischer Kraft verleiht. Ja, ich kann noch mehr sagen. Solches Leben heilt selbst von körperlichen Uebeln. Ich hatte mir im Sommer 1820, als ich von Livorno nach Neapel fuhr,

bei dem Auswerfen des Ankers in einem Augenblicke, wo der helfenden Hände nicht genug auf dem Schiffe waren, innerlich weh gethan und nach der unverständigen Aeußerung eines Arztes glaubte ich später, daraus sey eine Pulsadergeschwulst am Herzen entstanden. Dazu kam ein bedeutender Schmerz am linken Arm, der mir von jenem heftigen Kolbenschlage übriggeblieben war, der vom Kopfe auf die Schulter gleitete, als uns die griechischen Räuber in Morea angriffen und plünderten. Beides fühlte ich noch, als ich in Zante in die Barke stieg, und Beides verlor sich gänzlich durch das thätige, bewegende und mäßige Leben auf dem kleinen Schiffe, durch vieles Wandern in der Sonnenhitze und durch häufige Seebäder, deren ich oft drei bis vier an einem Tage nahm, denn sie sind fast die einzige Erquickung in der Gluth des Südens.

Das feste Land des alten Epirus hatte uns nicht verlassen, als wir bei Antiparu ankamen. Es war Nacht und immer noch herrschte der günstige Scirocco *). Wir Alle schliefen, nur der alte

*) Es gehört zu den zahlreichen Vorurtheilen, die man, durch unwahre Reisebeschreiber irre geführt, von Italien hat, daß der Scirocco betäubend, niederschlagend und erstickend sey. Ich erinnere

Demitry saß wie Palinurus am Steuer. Auf einmal saß das Schiffchen auf einer der Sandbänke, die zwischen Antiparu und Paru häufig sind. Wir Alle erwachten sogleich, und nun begann ein unsäglicher Lärm. Demitry wurde Schuld gegeben, er habe geschlafen, und so mochte es auch wohl seyn. Er seinerseits behauptete, die Sandbank habe sich hier erst neu gebildet, denn er, der doch diese Fluth 25 Jahre lang befahre, habe sie nicht gekannt. Alle Anstrengung der Ruder und Stangen half nichts, die Barke war nicht von der Bank loszubringen und doch saß sie nur zur Hälfte mit dem Kiele darauf. Kam ein Windstoß und

---

mich aus meiner Jugend, als ich mit großer Begierde Br..on's Reise nach Neapel und Sicilien las, daß mir vor dem bösen Scirocco unendlich bange war. Ich habe ihn hernach in Oberitalien, in Rom, in Neapel, in Sicilien, in Morea und auf den ionischen Inseln fast nicht anders gefühlt, als jeden andern Südwind. Den Eingebornen dieser Länder ist er fast nicht bemerkbar, und nur wenige Fremde fühlen Schwere der Glieder und Beengung der Brust, wenn er weht. — Mit dem Scirocco ist aber der Solano nicht zu verwechseln, der glühend heiß und erstickend aus Lybiens Wüsten herüberweht, aber selten ist. Ich habe ihn nur einmal auf dem Golf von Neapel empfunden.

trieb sie noch weiter hinein, so war zwar keine Gefahr, aber auch keine Hoffnung des Loskommens mehr, bis uns ein anderes Schiff, vielleicht erst nach mehreren Tagen, geholfen hätte. Schiffer und Matrosen sprangen nun in's Wasser, das ihnen nur bis an die Wade ging, und stemmten sich mit aller Gewalt gegen die Barke; auch ich that das Wenige, was ich vermochte, und nach langer wiederholter Anstrengung wurde unsere heilige Magdalena — so hieß die Barke — wieder flott. Großes Freudengeschrei erscholl und der Weinkrug wurde bei'm nachfolgenden Frühstücke zum erstenmale auf unserer Reise doppelt gefüllt.

Antiparu ist jetzt mehr bebaut, denn sonst. Oel, Wein, Mandeln, Feigen, werden von den Parioten da gezogen. Sie kommen zur Kultur und Erndte herüber von ihrer Insel, denn auf Antiparu sind nur drei kleine Hütten für die Wächter.

Auf Paxu wurde nicht gelandet, wiewohl sein kleiner Hafen, in dessen Eingangs-Mitte eine Felseninsel liegt, uns recht einladend schien. Auf dieser Insel sahen wir noch die geringen Ruinen von dem Fort, das die Neapolitaner bauten, als sie Korfu besaßen. Der Hafen heißt Paxu, oder auch Gai, Porto-Gai. Hier steht

ein Leuchtthurm, der einzige auf den südlichen ionischen Inseln.

Das kleine Eiland Paxu nährt ein sehr arbeitsames Völkchen. Der Bau des trefflichen Oels, welches besser ist, denn das von Korfu, und der Bau der Mandeln ist der Insel Haupterwerbzweig. Sie erscheint grün und bebaut, was dem Auge sehr wohl thut, wenn es von der Ansicht der nackten Berge auf den südlichen ionischen Inseln hierherkommt. Ein trefflicher Fischfang ist auch an Paxu's Küsten. Keine giftige Pflanze, kein häßliches giftiges Thier, mag auf Paxu gefunden werden, ja meine Leute sagten mir ernstlich, daß der bloße Anblick von Paxu den S. Maurioten für kleine Uebel heilend sey!

Es ist mehr denn wahrscheinlich, daß Paxu im Süden einst mit Korfu zusammenhing und durch ein Erdbeben davon losgerissen worden ist. Die Natur und die Gestalt der Felsen am Cap Blanc von Korfu und an der nördlichsten Spitze von Paxu, nebst der gleichen Art des Erdreichs, beweisen die frühere Verbindung fast bis zur Gewißheit.

Homer und Virgil, die so pünktlich und genau in der Beschreibung jedes Punctes vom ionischen Meere sind, schweigen auch von Paxu;

Es mag also wohl nach dem trojanischen Kriege abgerissen worden seyn.

Plinius nennt die Insel Ericusa. Es ist nicht zu sagen, wenn sie anfing, Paxu genannt zu werden.

Sie wurde zuerst wohl von Korfu aus bevölkert.

Parga erblickten wir deutlich auf seinem spitzen Felsen, und sahen Blitz und Ruch seiner Kanonen, die uns nur spät über das Meer ihren Donner zuschickten. Parga wurde gerade von einem epirotischen Streifkorps unter Perevos Anführung angegriffen, leider ohne Erfolg, wie wir später zu Korfu erfuhren.

Am Cap Blanc, dem alten Vorgebirge Leukymnä vorbei, gelangten wir bald in den Kanal von Korfu.

Korfu liegt mit seinen auf hohen Felsen in's Meer geschobenen alten Festen, mit dem darüber herrschenden Gebirge der Insel und seiner benachbarten Berge S. Pantalon unendlich malerisch, wenn man von Süden kommt.

An der lieblichen Bucht, die südlich von der alten Festung liegt, und viele Landhäuser in munterem Grün und zwischen dem Dunkel der Cypressen zeigt, und unter der Festung vorüber, kamen wir auf den Punkt, wo Rhede und Hafen von Korfu in unendlicher Schöne daliegen.

Wir Kleinen fuhren an einem majestätischen brittischen Linienschiffe vorüber, das eben seine große Flagge aufzog und dessen Musikchor auf seine Weise die Ouvertüre von Rossini's Cenerentola handhabte — also wieder Italien — Italien sey mir gegrüßt mit deinen süßen, wohlbekannten Klängen!

Neunzehnter Brief.

Verlängerter Aufenthalt. — Korfu's antike Namen. — Erste Bewohner. — Alkinoos und Nausikaa. — Die Wagenlenkerin zu Elis und im Parthenon. — Isaak Newton. — Lange Nacht in Kerkyra's Geschichte. — Chersikrates. — Chrysopolis. — Epidamnos und Apollonia gegründet. — Münzen. — Lykophron und sein Tod. — Erster Krieg mit Korinthos. — Die edlen Samier. — Die Kerkyräer im Perserkriege. — Des Peleponnesos Grimm. — Themistokles. — Zweiter und großer Krieg mit Korinthos. — Sieg. — Der Bund mit Athenä. — Innere Unruhen und Kämpfe zwischen Adel und Volk. — Ruhe. — Aristoteles. — Sein Buch über Kerkyra's Staatsverfassung. — Alexandros von Makedonien. — Agathokles von Syrakusä. — Pyrrhos. — Die schöne Lanassa. — Nemesis. — Demetrios von Makedonien. — Sicherheit der Kerkyräer. — Ptolomeos, des Pyrrhos

Sohn. — Eroberung Kerkyra's. — Rückkehr schöner Tage. — Teuka, die Illyrierin. — Die Römer. — Kerkyra's Unterwerfung. — Ende seiner hellenischen Geschichte und deren neue Richtung. — Einfluß der Römer auf das Innere der Insel. — Dank und Anhänglichkeit der Kerkyräer an die neuen Herren. — Die Zerstörung von Korinthos. — Kerkyra gegen Cäsar. — Antonius und Octavia. — Octavians Rache. — Germanicus und Agrippina. — Caligula und Claudius. — Annahme der christlichen Religion und Zerstörung der Tempel. — Kerkyra unter den folgenden Kaisern. — Christenverfolgung. — Konstantin. — Verwüstung durch die Vandalen. — Belisarius. — Die Gothen auf Korfu. — Die Sarazenen. — Die Korfioten vor Konstantinopel. — Leo III. — Die Athenerin Irene. — Saba. — Konstantin VII. und der Bischof Arsenes. — Phokas. — Armuth von Korfu's Geschichte. — Korfu unter Neapel. — Kreuzzüge. — Losreißung von Neapel. — Korfu wieder Republik. — Seine politische und militairische Lage. — Genua und Venedig. — Unterwerfung an Venedig. — Erster Proveditore generale. — Sieg gegen die Genueser. — Innere Einrichtungen und Stellung gegen die Republik. — Zwei Stellen in Korfu's Geschichte. — Die Belagerung von 1537 durch Barbarossa. — Abzug der Türken. — Neue Befestigungen. — Akademie. — Zweite Belagerung von Korfu durch die Türken im Jahre 1716. — Graf von Schulenburg. — Die Türken ziehen ab. — Verfall der Administration. — Die Franzosen 1797. —

Die Russen, die Franzosen 1807. — Die Engländer 1809 und 1815.

Korfu, im August.

Ich soll länger hier bleiben, als ich dachte und hoffte, denn das östreichische Paquetboot, mit dem ich nach Venedig gehen will, kommt erst in 5 — 6 Tagen an, und hält sich dann immer noch eine Woche hier auf.

Ich benutze diese Zeitfrist, um mich mit dem schönen Korfu recht vertraut zn machen. Aber Schöneres als der heutige Tag gewährt nur der Insel alte Heldengeschichte.

Es ist des Streites viel gewesen über Korfu's antike Namen.

Von Aristoteles, Appollonius von Rhodus, Lykophron, Dydimes, Homer's altem Commentator, bis auf unsern deutschen Büsching, haben sich alle damit abgegeben, der Insel ältesten Namen Drepanum von dem griechischen *Δρεπανη*, Sichel, herzuleiten, die bald die Gestalt der Insel, bald jene Sichel bedeuten soll, welche nach Hesiod's und Pausanias Aussage, Kronos zur Entmannung seines Vaters gebrauchte, und dann bluttriefend hier in's Meer warf.

Diesem ältesten Namen folgte der von Makris, welcher Länge bedeutet. Damit soll die

Entfernung in länglichem Viereck von dem Vorgebirge Leukymnä bis zu dem von Phalakron angedeutet seyn. Appollonius aber will, daß des Euristeus Tochter, des Bacchus Amme Makris, der Insel zu Ehre und Angedenken ihren Namen gegeben habe.

Diesem folgte Scheria, der am häufigsten im Homer vorkömmt. Nach Aristoteles, dem manche Andere nachgesprochen haben, soll der Name von Ceres hergekommen, welche die Wohlthäterinn der Insel war. Der gelehrte Samuel Bochartus aber meint, der Name komme von dem alten phönikischen Worte Schara — Seehandel. Dieser Name paßte gut auf die alten Inselbewohner, die frühe schon Schiffer und Handelsleute von Bedeutung waren.

Endlich wurde die Insel Kerkyra oder Korkyra genannt. Diodoros von Sikelien, Pausanias und Stephanus lassen der ältesten Tochter des Asopos, Kerkyra — welche die Schwestern Aegina und Thebä hatte — der Insel ihren Namen geben, als Poseidon die Geliebte hierher entführt hatte.

Man hat auch viel gestritten, ob es Kerkyra oder Korkyra heiße. Wenn auch Strabo, Johannes Harduinus und der große Spanheim für Korkyra stimmen, so ist doch wohl Kerkyra gegründeter, da es Herodotos, Thukydides und fast

alle griechischen Schriftsteller haben. Die Münzen können nicht entscheiden, da sie Korkyros und Kerkyros haben, es oft auch nicht klar ist, ob auf ihnen *ο* oder *ε* steht.

Bei Homeros kömmt der Name nur selten vor, doch war er damals schon bekannt.

Unter den griechischen Kaisern ward Kerkyra in Korfu umgewandelt, einen Namen, den man wieder von *Κορυφω*, von der Menge ihrer Hügel herzuleiten bemüht war.

Gleiche Unsicherheit, gleicher Streit herrscht über der Insel erste Bewohner.

Diodoros von Sikelien meint, aus jener Liebe des Poseidon zur schönen Kerkyra sey Phaiakos entstanden und hervorgegangen, und nach ihm hätten die Einwohner den Namen Phaiaken erhalten. Schon unter Phaiakos väterlicher Regierung sollen die Argonauten nach der Insel gekommen seyn.

Appollonius aber in seiner Beschreibung des Argonautenzugs, läßt es unbezweifelt, daß damals schon Alkinoos und nicht Phaiakos auf dem Eilande herrschte. Auch Pausanias bestätigt dies, wo er der alten naupaktischen Heldensage nacherzählt, daß sich Jason nach Korfu zurückgezogen habe.

Vater Homeros sagt, daß Nausithous, des großen Eurimedon Sohn, eine Kolonie von Phai-

aken aus dem weiten Hyperien nach Scheria geführt, ihnen Gesetze gegeben, eine Stadt und in ihr den Göttern Tempel gebaut habe. Auch Plutarchos spricht von Nausithous mildem friedlichen Regimente. Andere meinen, die Phaiaken seyen ein eingebornes Volk der Insel, und hätten den Namen nach ihrem guten Könige Phaiakos bekommen. Jedoch beweisen Stellen in Plutarchos, Aristophanes, Thukydides und Diodoros von Sikelien, daß der Name Phaiakos öfter im griechischen Alterthume vorkömmt.

So viel ist gewiß, Alkinoos, der Sohn jenes ersten Phaiakenkönigs Nausithoos herrschte, als Odysseus an die Küste von Scheria geworfen wurde, und zu Nausikaa, der holden magdlichen Königstochter kam, deren Andenken allein dem Eilande vor vielen Stellen der Erde Reiz geben würde. Nausikaa war ein geschicktes Mädchen. Aber nicht allein in Stickerei und Weberkunst war sie sehr erfahren, wie Homer rühmt, auch den Wagen verstand sie zu lenken. Denn Pausanias sagt, daß in dem Tempel der Hera zu Elis ein Gemälde gewesen, das Nausikaa dargestellt, wie sie einen Wagen führt. Plinius spricht von einem gleichen Gemälde von Protogenes Pinsel, nur war da die Biga von Maulthieren gezogen. Dies Gemälde war im Parthenon zu Athen befindlich. Athenäus läßt das Ballspiel von ihr erfinden, ja

der alte Isaak Newton ist so artig gegen das schöne Mädchen, daß er ihr die Erfindung der Himmelskugel beilegt, und sagt, sie habe deren Gebrauch den Argonauten gelehrt, als sie nach Scheria gekommen.

Virgil läßt bald nachher seinen frommen Aeneas nach jenem schrecklichen Sturme bei den Strophaden und noch beängstigt von der Celeno prophetischen Worten, die Thürme der Phaiaken sehn.

Fünf bis sechs Jahrhunderte hindurch nach Troja's Zerstörung, schweigt Sage und Geschichte über Scheria. Welcher dunkle Raum!

Erst als Chersikrates mit einer Kolonie Korinthier herüber nach Kerkyra kömmt, beginnt die Geschichte der Insel, und wäre es nicht die Einstimmigkeit aller Schriftsteller des Alterthums, die Münzen von Kerkyra wären es, welche die Kolonisirung der Insel durch Korinthier beweisen. Bekanntlich nahmen die Kolonien immer die Embleme und Symbole ihrer Mutterstädte an. Korinth führt den Pegasus auf seinen Münzen, so auch Kerkyra.

Chersikrates, einer der vertriebenen Bacchiaden aus Korinthos, zog nach Thukydides Rechnung 459 Jahre nach Troja's Zerstörung gen Kerkyra, wo die Familie der Phaiakenkönige erloschen war. Seine Tugenden erhoben ihn nach der

Wahl des Volks zum Könige. Er begann damit das berühmte Chrysopolis auf Kerkyra zu gründen, das sich bald prächtig erhob.

Noch unter Chersikrates wuchs Kerkyra zu solcher Blüthe heran, daß es an die Gründung von Kolonien denken konnte. So entstand Epidamnos — wo das heutige Durazzo liegt — und später Apollonia. Es ist streitig, ob diese beiden Kolonien allein von den Kerkyräern, oder von ihnen in Verbindung mit den Korinthern angelegt worden sind. Thukydides, Plinius, Diodorus und Pausanias sprechen gegen Strabo, welcher aber die Münzen beider Kolonien zur Bekräftigung seiner Meinung hat. Denn Epidamnos und Apollonia führen den Altar mit Früchten, oder die säugende Kuh auf ihren Münzen wie Kerkyra, Sinnbild seines Reichthums an Früchten und Vieh.

Aus der Ungewißheit über die Gründung von Epidamnos entstand hernach der gewaltige Krieg Kerkyra's gegen Korinthos.

Nach Chersikrates stieg Alchemeos auf den Wahlthron, und ihm folgte Lykophron von Korinthos. Der Tauschplan ihrer Throne, den Lykophron mit Periander zu Korinthos heimlich machte, wurde zu Kerkyra entdeckt, führte Lykophron zum Tode, und war die Ursache des ersten Kriegs von Korinthos gegen Kerkyra, der sich mit

dem Siege der kerkyräischen und samischen Flotte über die korinthische oder eigentlich mit Periander's Tode schloß, ein Krieg, in dem das kefalonische Samos eine so schöne Rolle spielt. So erzählt Herodotos.

Nun begann die republikanische Regierung der Insel, in der es an Wundern nicht fehlte, die uns Pausanias nach seiner Weise getreulich erzählt. Desto weniger wissen wir über die Verfassung dieses kerkyräischen Gemeinwesens.

Unedel zeigten sich die Kerkyräer, als der Perser Xerxes mit seiner Heeresmacht gegen Hellas heranzog. Zwar bewaffneten sie 60 Schiffe. Diese blieben aber neutral bei Pylos liegen, denn sie wollten den rechten Zeitpunct abpassen, um von Xerxes bei der Zertrümmerung von Griechenland zu gewinnen. Das ergrimmte den Peloponnes für lange Jahrhunderte gegen sie.

Als Athenä's Wohlthäter, Themistokles, von seiner Vaterstadt verbannt ward, flüchtete er sich zuerst nach Argos und von da nach Kerkyra. Dort fand er freundliche, ehrenvolle Aufnahme, ja in der Streitigkeit über den Besitz der Insel Leukas ward er sogar zwischen den Kerkyräern und Korinthern als Schiedsrichter erkannt. Athenä aber rächte sich nicht für die ehrenvolle Aufnahme ihres Vertriebenen.

Kerkyra, immer mehr zu Macht und Größe

anwachsend, drohte seinem Mutterstaat, Korinthos, gefährlich zu werden. Dazu kam der große Haß wegen Kerkyra's Benehmen bei dem persischen Kriege. Den Korinthiern war also jede Veranlassung zum Kampfe recht. Sie zeigte sich bald bei den Unruhen und Parteikämpfen in Epidamnos, das Kerkyra als seinen Mutterstaat um Hülfe bat, sie aber nicht erhielt, sich deswegen an Korinthos wandte und dort Hülfe fand. Der Krieg begann nach vergeblichen Unterhandlungen. Siebenzig Schiffe hatten die Kerkyräer, von denen dreißig vor Epidamnos liegen blieben, und die andern vierzig sandten sie gegen die Flotte der Korinthier, welche fünfundsiebenzig Schiffe zählte, also fast das Doppelte. Die höhere Kriegskunst entschied zu Gunsten der Schwächeren. Die Korinthier verloren funfzehn Schiffe. Ein Theil ihrer Mannschaft ward auf dem Vorgebirge Leukymnä unter den errichteten Siegstrophäen feierlich den Göttern geschlachtet. Epidamnos aber kehrte unter Kerkyra's Herrschaft zurück. Aber damit war der Krieg lange noch nicht beendigt. Korinthos und der ganze Peloponnes schnaubte nur nach Rache gegen Kerkyra. Aber Athenä, wo damals Perikles in der Kraft eines vollendeten Staatsmannes stand, hielt es für staatsklug, sich mit den Kerkyräern gegen das mächtige Korinthos zu verbinden. Athenä erklärte sich als Bundes-

genossin von Kerkyra zu Schutz und Trutz, jedoch nicht als Feindin von Korinthos. Eine neue große Flotte dieses Seestaats zog gegen das Eiland und ward allein von den Kerkyräern im Angesichte der athenäischen Flotte geschlagen. Sie floh nach Kinola. Leider verstanden die Kerkyräer ihren schönen Sieg nicht zu benutzen, mit dem sie den Krieg gegen den vereinigten Peloponnes wohl für immer beendigen konnten. Plünderungssucht hielt sie von Verfolgung der feindlichen Flotte ab.

Aus den ersten innern Unruhen zu Kerkyra, wo Adel und Volk sich bekämpften, und Korinthos sich eines so niedrigen Mittels gegen die Aufrechthaltung des ersteren bediente, ging auch Kerkyra's thörichtes Mistrauen gegen Athenä, die mächtige treue Bundesgenossin, hervor.

Mord und Blutrache waren nun auf Kerkyra herrschend geworden. Sie führten zu den Kämpfen, die nach Ankunft der lakedämonischen Schiffe, welche dem Adel Hülfe brachten, und der athenäischen Flotte, die das Volk unterstützen sollte, zwischen diesem und den Adel statthatten. Die Geschichte von Hellas zeigt nichts Aehnliches von Erbitterung zwischen Volk und Adel, eine Erbitterung, die mit jedem Strome von Blut heftiger zu werden schien, und die den verzweifelten Angriff der Adlichen vom Berge Ithon gegen die Stadt zur Folge hatte, wo nur die athenäische

Flotte das Volk rettete, welches hierauf den gefangenen Adlichen in schrecklichen Martern den Tod gab.

Zum Dank für so viel Hülfe und Schutz nahmen die Kerkyräer bedeutenden Theil an der großen Expedition, welche unter dem Athenäer Nikias 134 Segel stark gegen Syrakusä aus dem Hafen der Insel auslief. Sie sandten auch dahin Hülfe nach. Der Athenäer Timotheos half ihnen dafür die lakedämonische Flotte schlagen, welche indessen gegen Kerkyra ausgelaufen war und befestigte im Innern die Volksregierung gegen den Adel, welcher sich wieder erheben wollte.

Endlich ward Ruhe in Griechenland und des Friedens Palmen grünten wieder auf dem Boden von Hellas. Auch Kerkyra hatte nun Ruhe und richtete sich herrlich empor, alle die Wunden heilend, welche ihr innerer und äußerer Kampf geschlagen.

In dieser Zeit fand Aristoteles dort ein Asyl, als ihn seine Schwachheit für ein verbuhltes Weib bei den Athenäern des Exils würdig gemacht hatte. Damals schrieb er auch sein für uns verloren gegangenes Buch über die Staatsverfassung von Kerkyra.

Auch Alexandros von Makedonien, des Philippos Sohn, kam von Epiros herüber und ward glanzreich auf Kerkyra empfangen. Denn die In-

sel war damals der Sitz der Pracht, des Luxus und der Schwelgerei. Die Kleidung der Einwohner, mehr aber noch die Ueppigkeit ihrer Tafeln, war damals in Griechenland berühmt, und fand in Hellas nicht seines Gleichen, denn sie schien Asien anzugehören.

Auf die Tage des Friedens folgten wieder Tage des Kampfs. Agathokles, der sich auf den Thron der Tyrannis von Syrakusä geschwungen, zog mit Rachesinn gegen Kerkyra und eroberte es. Aber seine da zurückgelassene Besatzung ward bald von den Einwohnern überwältigt und Agathokles Kämpfe mit Karthago erlaubten ihm nicht, sich wieder gegen das Eiland zu wenden.

Der Gefahr, welche von Agathokles drohte, folgte diejenige, wodurch der gewaltige Pyrrhos von Epiros her die Insel beängstigte. Ihm mußte für seine Eroberungsplane gegen Italien und Sikelien der Besitz von Kerkyra als hülfreicher Waffenplatz sehr wichtig scheinen. Sein erster Eroberungsversuch gegen Kerkyra verunglückte, ebenso seine Heirath mit Agathokles schöner Tochter Lanassa, die ihm Kerkyra zur Mitgift bringen mußte. Denn Lanassa floh bald von Epiros und suchte selbst auf dem Eilande Schutz, das sie aufopfern wollte. Ein Zug der Nemesis in der Geschichte! Edel war es von den Kerkyräern, daß sie sich nicht an der Hülfebittenden rächten, sondern sie

ehrenvoll, wie eine Königin aufnahmen. Von hier aus vermählte sie sich auch mit dem makedonischen Könige Demetrius, der auf Kerkyra mit ihr in hoher Pracht seine Hochzeit feierte und dann der Insel auserlesene Truppen zum Schutze zurück ließ.

Unglücklicherweise machte dies die Kerkyräer gegen Pyrrhos sicher. Ja, sie glaubten nun einen lang beabsichtigten Feldzug gegen Kreta unternehmen zu können. Sie vereinigten sich deshalb mit den Spartanern. Truppen und Schiffe gingen von Kerkyra ab.

Diese Entfernung der Waffenmacht benutzte Pyrrhos muthiger Sohn Ptolomeos, um mit siebenzig andern Jünglingen über den Kanal zu setzen, die Feste auf den beiden Felsen zu überrumpeln, und dann, unterstützt von den in der Stadt Einverstandenen und von der nachgekommenen Hülfe seines Vaters die Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Sie glaubte sich ihm ergeben zu müssen, und versprach mit Pyrrhos gegen die Römer zu ziehen.

Nach Pyrrhos kam wieder ein Zeitpunkt der Freiheit, des Friedens und des blühenden Handels für die Insel. Die Flotten der Kerkyräer galten damals für die ersten in Hellas.

Doch als unter der stolzen Königin Teuka die Illyrer mächtig zur See, grausam und durch

ihre Seeräubereien fast herrschend im adriatischen Meere geworden waren, als die von ihrer Höhe nun herabgesunkene Kerkyra alles von ihnen fürchtete, da griff sie zu einem Rettungsmittel, das nur einem Staate erlaubt scheint, wo keine Tugend, keine Tapferkeit, keine Bürgerhoheit mehr zu finden. Kerkyra schickte Gesandte nach Rom, um sich dessen Schutz gegen Unterwerfung zu erbitten. Doch ehe dieser noch unter Cnejus Fulvius Centimalus mit 200 Seegeln ankam, hatte die mächtige Teuka Kerkyra schon erobert, hielt es aber nicht gegen die römische Macht.

So war die alte Kerkyra nicht mehr, die einst siegend allein gegen Korinthos und den ganzen Peloponnes gestanden, deren Söhne sich zu Olympia Preis und Kränze erworben!

Hier endet ihre hellenische Geschichte, und sie erscheint nun dienend hinüber nach Italien gewendet, nach dem Koloß der sieben Hügel, dem Kerkyra von nun an treue Hülfe leistete in allen seinen Händeln.

Die Römer, welche die militairische Wichtigkeit Kerkyra's für sie, die sich nach Griechenland wenden wollten, einsahen, thaten von nun an Alles, nicht nur für die Insel. Sicherung gegen jede äußere Gewalt, sondern auch für ihre innere Aufrichtung und Bekräftigung, denn fast alles war hier in den Unruhen und Kriegen des

letzten Jahrhunderts mit den Gesetzen und mit den Altären der Götter gesunken. Der vernachlässigte Anbau der Insel, die ganze innere Verwaltung erhielt Wiederherstellung, Richtung und Kraft.

Die Kerkyräer waren Rom dafür durch alle Jahrhunderte dankbar und treu in ihrer Anhänglichkeit. Es haben sich nirgend die römischen Waffen zur See gezeigt, ohne eine bedeutende Anzahl von kerkyräischen Schiffen bei sich zu haben. So war es in den Zeiten der Republik, wo sie unter andern dem Konsul Lucius Mummius ihre alte Mutter und Feindin Korinthos zerstören halfen, so war es unter den Kaisern!

Darum verzieh ihnen Cäsar wohl auch, daß sie mit Pompejus gegen seine Adler gefochten.

Antonius empfing hier die edle Octavia zur Gattin, deren Frauenhoheit sich der Elende hernach so unwürdig zeigte. Ja die Insel unterstützte ihn später sogar mit ihren Schiffen gegen Octavianus. Dafür wurde sie von diesem erobert, verlor alle ihre Privilegien und bekam eine starke römische Besatzung zur Strafe und Wache.

Tiberius Neffe, der edle unglückliche Germanicus, fand vor allen auf Kerkyra, mit seiner Gattin Agrippina, eine herrliche Aufnahme, ja es ist hier eine Statue gesetzt worden, in deren

Unterschrift, die man allein gefunden, die Stadt ihn den Göttern empfielt.

ΠΟΛΙΣ ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΝ ΚΑΙΣΑΡΑ
ΤΙΒΕΡΙΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΥΙΟΝ
ΣΕΒΑΣΤΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ
ΓΟΝΟΝ ΥΠΑΤΕΥΟΝΤΑ ΘΕΟΙΣ

Als Germanicus in Asien durch Meuchelmord gesunken, kehrte Agrippina nach der Insel zurück, wo sie in der allgemeinen Trauer die hohe Theilnahme des Volks an ihrem Schmerze erkannte.

Caligula gab der Insel einen Theil ihrer entzogenen Privilegien zurück. Mehr noch that Claudius für sie.

Unter diesem Kaiser nahm Kerkyra die christliche Religion an. Die heiteren Marmortempel von Griechenlands Göttern und Heroen sanken in Staub, durch die Einwohner selbst, und auf ihren Ruinen erhob sich herrschend das Kreuz!

Galba, der den Kerkyräern sehr gewogen war, Otho, Marcus Aurelius, Pertinax, Septimius Severus und Alexander Severus ꝛc. fanden an ihnen brave Hülfsvölker.

Darauf halfen sie unter Demetrius die Gothen schlagen.

Pest und eine Christenverfolgung drückten schwer auf sie, bis sie mit einer bedeutenden Seemacht dem Kaiser Diocletian nach Aegypten folgten.

Auch Konstantinus dem Großen dienten sie mit Auszeichnung, der dafür dem kleinen Staate sehr wohlwollte. Ebenso hatten sie nach der Theilung des Reichs an der berühmten Erstürmung von Ravenna großen Antheil.

Als die Vandalen kamen, hatten die Einwohner von Korfu viel zu leiden. Genserich eroberte es und verwüstete alles nach Vandalen Art.

Unter Justinianus kam Belisarius zweimal nach Korfu und nahm von da bedeutende Hülfe mit nach Italien gegen die Gothen. In der Belagerung von Ravenna, die er vornahm, zeigten sie große Tapferkeit. Doch der edle Belisar erlag, und der Gothe Totila wandte sich gegen Griechenland. Auch Korfu unterlag seiner gräulichen Waffe und wurde schrecklich verwüstet.

Unter Tiberius fochten die Korfioten wieder siegend gegen die Longobarden, ja glorreich allein gegen die andringenden Dalmatier zu Land und zur See.

Darauf verwüsteten die Sarazenen die Insel; aber unter Alipius siegte ihre Flotte von 50 Schiffen gegen die Barbaren. Die Korfioten halfen darauf Konstantinopel gegen die Sarazenen entsetzen, und erhielten dafür von Leo zum Danke eine schöne Landesstrecke zwischen Durazzo — ihrem alten Epidamnos — und Arta, zehn Meilen groß.

Unter Leo III. wurden sie schrecklich durch neue Auflagen und despotische Behandlung der Beamten gedrückt und verleumdet. Ja nur die gegen Konstantinopel anrückenden Bulgaren befreiten sie von einem Rachekriege des Kaisers.

Die schöne Athenerin Irene, Mutter Konstantin's IV., überhäufte sie dagegen mit Wohlthaten und Gnaden, vielleicht um vergangenes Unrecht wieder gut zu machen.

Unter Saba eroberten die Sarazenen die Insel zum zweitenmale, verwüsteten alles, konnten jedoch die Festung nicht nehmen und mußten endlich Korfu wieder verlassen.

Die Korfioten fochten auch mit den spätern Kaisern immer tapfer gegen die Barbaren, wurden aber demungeachtet schwer bei Konstantin VII. verleumdet. Doch ihr alter Bischof Arsenes wanderte selbst nach Konstantinopel, stellte sich vor den Kaiser und rechtfertigte mit siegender Beredtsamkeit sein Vaterland.

Als Kaiser Phokas erobernd nach Italien zog, ward er auf der Insel herrlich empfangen und ihm große Verstärkung mitgegeben, ja die Korfioten folgten ihm auch später nach Aegypten.

Von nun an wird Korfu's Geschichte an höherem historischen Interesse immer ärmer in den Kriegen des sinkenden morgenländischen Throns und in den Kämpfen mit Neapel und Sicilien. Nach

einigen schönen Tagen unter Emanuel Komnenus und nach langem Widerstande, erlag es endlich unter der Waffengewalt des Neapolitaners Karl.

In den Kreuzzügen hat Korfu nie leidend oder handelnd eine bedeutende Rolle gespielt.

Es hing dem neuen Herrn von Neapel in seinen Feldzügen so treu und tapfer an, daß er die Insel von allen Auflagen befreite. Auch Karl's Nachfolger, Philipp, wirkte wohlthätig auf Korfu's innere Ruhe und Verwaltung. Später aber wurde es durch die neapolitanischen Beamten sehr gemißhandelt. Korfu benutzte daher Johanna's Tod und die Kriege in Neapel, um sich loszureißen und zur unabhängigen Republik zu erklären. Also zum zweitenmale Republik.

Doch dieser Zustand dauerte nur kurze Zeit und konnte sich nicht in einer Zeit halten, wo zwei kolossale Seemächte sich um den Handel und Besitz der Inseln und Küsten des Mittelmeers stritten, in jener Zeit, wo sich Genua und Venedig herrschend und erobernd gegenüber standen. Wie wichtig mußte beiden der Besitz von Korfu seyn, dieses Bollwerks von Italien und Schlüssels des Orients!

Schon war ein kleiner Eroberungsversuch der Genueser gegen Korfu vergeblich gewesen, aber die große Wichtigkeit der Insel für den Handel Genua's im Mittelmeer und für die Behauptung

seiner östlichen Besitzungen ließ einen bedeutenderen Angriff voraussehen, dem sich die junge Republik nicht gewachsen fühlte. Sie glaubte sich daher nach höherem Schutze umsehen zu müssen. Kräftige Hülfe und Schirm gegen Genua konnten weder die Kaiser des Orients, noch Neapel gewähren, wohl aber die große Nebenbuhlerin von Genua — Venedig.

Zum zweitenmale also — man denke an die römische Besitznahme — bat Korfu einen fremden Staat um Schutz und trug sich dafür zum Eigenthum an.

Wie einst die Römer, so waren jetzt die Venezianer sehr über diesen Anwachs ihrer Macht erfreut und stellten die Insel unter sehr liberalen und für die Einwohner beruhigenden Bedingungen unter den Schutz des Löwen von S. Marco.

Der erste venezianische Proveditore generale war dazu ein tapferer, weiser und sehr gemäßigter Mann. Als des Adels und des Volks wahrer Freund, gab er der Insel vortreffliche Institutionen.

Die Genueser blieben mit großer Heeresmacht nicht aus. Aber er schlug sie siegend zurück.

Was einst Kerkyra für Rom war, das wurde nun Korfu für Schutz und Sicherheit der Republik Venedig — untergeordnete, dienende Nachbarin. So standen die Truppen und Schiffe von

Korfu mit den Venezianern oft siegend gegen die Genueser, so gegen Mahomet II. auf alle den Puncten, wo er mit Venedig's Macht feindlich zusammentraf, besonders auf Negroponte und Morea. Venedig's Senat versäumte dagegen keine Gelegenheit, wo er seine Bereitwilligkeit darthun konnte, der Insel durch zweckmäßige innere Einrichtungen, oder durch organische und administrative Veränderungen nützlich zu seyn und sie sicher zu stellen gegen die Anmaßungen der von Venedig gesandten Beamten.

Von dieser Zeit an zeigt Korfu nur zwei Stellen, wo es glänzend in die Geschichte tritt und an den alten Heldenruhm erinnert.

Zuerst seine Belagerung im Jahre 1537 durch Barbarossa's und Soliman's furchtbare Macht. Was Klugheit, Tapferkeit und Ausdauer vermögen gegen die heftigsten Angriffe eines muthigen und verwegenen, an Zahl und materiellen Hülfsmitteln weit überlegenen Feindes, und gegen einen Mangel an Lebensmitteln, der die Belagerten an die Grenzen der Verzweiflung geführt hatte, das bewies hier Korfu in seiner Vertheidigung unter Simone Leone und Lodovigo Ariva's Befehl. Die Türken mußten die Belagerung aufgeben und sich zurückziehen, hinterließen aber das Land von Korfu als Wüste und als Kirchhof von Tausenden, die ihre Grausamkeit ge-

schlachtet. Dieser Zeitpunct ist unter den Epochen merkwürdig, die Korfu's Entvölkerung bezeichnen.

Der erlittenen Entkräftung ungeachtet, zeichneten sich die Schiffe von Korfu schon im Jahre 1578 gegen die türkische Flotte aus.

Die Republik, welche Korfu's ausgesetzte Stellung gegen den türkischen Erbfeind nicht verkannte, dachte auf der Stadt bessere Befestigung im Jahre 1588. Durch die geschicktesten italienischen Ingenieurs der damaligen Zeit wurde die neue Festung zur Deckung Korfu's von der Landseite angelegt.

Im ersten Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts bildete sich zu Korfu eine Art von Akademie der Wissenschaften, aus den Unterrichteten des Adels und der Geistlichkeit. Früh aber zerfiel dieser Verein wieder, nachdem er das Verdienst einiger interessanten antiquarischen Untersuchungen über Korfu gehabt haben soll.

Im Julius 1716 begann Korfu's zweite große Belagerung durch die Türken, unter dem Seraskier Achmet's III. und seinen Admiral Cogia. Diesmal war es ein deutscher Held, aus edlem, bei uns wohlbekanntem Geschlechte, der Graf Matthias Johannes von Schulenburg, welcher Korfu vertheidigte und rettete. Auspiciis Venetum, virtus germana tuetur. Nahe an

40,000 Türken und eine treffliche Flotte standen gegen Korfu, das weit geringere Kräfte zu seiner Vertheidigung hatte. Den wiederholten verzweifelten Angriffen und Stürmen der Türken setzte der Graf Schulenburg hohe Tapferkeit entgegen. Unterstützt ward er von dem größten Muthe seiner Truppen, der Korfioten, ihrer Frauen, der Geistlichen und Mönche. Zuletzt entschied sein siegender Ausfall. Die Türken zogen ab, hinterließen aber, wie Barbarossa vor 179 Jahren, die Insel verheert und verwüstet.

Nur kleine Kämpfe, in denen die Venezianer mit den Korfioten siegreich waren, folgten noch, dann schloß der Passarowitzer Friede die Tage der Furcht vor den Türken.

Bei der Ruhe der Insel vor äußeren Feinden, griff der innere desto schneller und allgemeiner um sich, — die Verdorbenheit ihrer Regierung und Verwaltung. Bisher hatte der Senat der Republik den Korfioten gegen die venezianischen Beamten immer schnelles, oft strenges Recht widerfahren lassen, denn sie bedurfte Korfu's Hülfe. Diese Gerechtigkeit verschwand nun. Korfu und die übrigen ionischen Inseln wurden der Schauplatz einer so schamlosen Verworfenheit, als die neuere Zeit nirgends aufzuweisen hat. Alles war käuflich, Stellen, Gerechtigkeit, Menschenleben. Die Inseln wurden von den venezianischen No-

bilis nur als der Ort betrachtet, wo sie sich durch ungeheure Erpressungen und Bedrückungen straflos bereichern durften. Ackerbau, Industrie, Marine, öffentlicher Unterricht, alles lag hülflos danieder, als nach der Zertrümmerung der venezianischen Republik und nach dem Frieden von Campo Formio Korfu im Jahre 1797 an die Franzosen kam.

Im Jahre 1798 nahm es aber die vereinigte russische türkische Macht.

Im Jahr 1800 wurde die Republik der sieben Inseln unter russischer Hoheit aufgestellt.

Im Jahr 1807 bekam es Frankreich wieder und behielt es bis 1809.

Da nahmen es die Engländer, die es durch den Tractat von Paris 1815 mit den übrigen ionischen Inseln, als ionische Republik zu Schutz und ausübender Gewalt bekamen.

Zwanzigster Brief.

Das Innere von Korfu. — Geographische Lage. — Richtung und Flächengehalt. — Einwohnerzahl. — Klima. — Flüsse. — Erdbeben. — Cultur der Berge. — Holz. — Keine Palmen. — Die Palmen zu Rom. — Oel. — Wein. — Getreide. — Gärten. — Weide. — Jagd. — Fischfang. — Salinen. — Steinkohlen, Schwefelgruben, Mineralquellen und Marmor. — Anbau im Innern. — Vier Districte der Insel. — Leschimo. — Gardachi. — Argiru. — Das alte Argiru. — Mezzo. — Chrysopolis. — Gärten des Alkinoos. — Oros. — Kasiopeja. — Kassopo. — Volksgebräuche. — Nationalcharakter der Korfioten. — Die Vorwürfe der Engländer. — Fähigkeit zum Bessern.

Korfu, im August.

Ich habe von dem Innern des Landes nichts, als die Stellen besucht, wohin die Meinung die alte herrliche Chrysopolis und die Gärten des Al-

kinoos setzt. Ich kann also von diesem Innern nicht aus eigener Ansicht sprechen und muß mich auf Andere verlassen.

Die Insel Korfu liegt zwischen dem 37° 40′ und 38° 10′ der Breite, und dem 39° 23′ und 39° 48′ der Länge, also mit dem diesseitigen Calabrien so ziemlich in Einer Breite, fast da, wo sich das adriatische Meer in das ionische mündet.

Die Insel ist nur durch einen Kanal vom festen Lande Epirus getrennt, der, wo er sich am weitesten ausbreitet, kaum eine geographische Meile, und an seiner schmalsten Stelle nur eine Miglie breit ist. Man rühmt seine gesunde Luft.

Die Insel liegt in der Richtung von Nordwest nach Südost. Ihre Länge mag in dieser Richtung vom Cap Sidero bis zum Cap Blanc zehn geographische Meilen betragen, und ihre Breite vom Cap Palacrum bis zum See Barbaro fünf geographische Meilen. Man wird dies genau wissen, wenn einmal die trigonometrische Vermessung der Insel beendigt ist, welche die Engländer jetzt vornehmen. Früher ist nie eine Ausmessung von Korfu unternommen worden.

Die Zahl seiner Einwohner, die sich immer vermindert hat, beträgt jetzt kaum 60,000 Menschen, welche größtentheils Griechen sind. Die Insel muß einst wenigstens 300,000 Einwohner

gehabt haben, wenn man bedenkt, was sie in ihrer schönen griechischen Zeit und noch unter den Römern geleistet hat.

Das Klima ist zwar mild, jedoch veränderlich und nicht heiß genug, um die ½ Breitengrad südlicher reifenden Korinthentraube zur rechten Süßigkeit zu bringen. Die Nähe der hohen Gebirge von Epirus mag großen Einfluß auf Korfu's Klima haben, das für ein so südliches Land nicht freundlich genug ist.

Die Insel hat mehrere kleine Flüsse. Der bedeutendste jedoch ist wenig mehr denn ein starker Bach. Er heißt Mensogni. Ein anderer, welcher der Stadt Corfu nahe ist, führt den Namen Potamo.

Auch Korfu leidet bisweilen durch Erdbeben. Jedoch sind sie nie so heftig als auf den südlichen Inseln. Wiewohl sich Schwefel und Steinkohlen finden, scheint doch kein eigener Heerd zu bestehen.

Zwar sind auch die Berge von Korfu kahl, doch scheinen sie unter allen Bergen der großen ionischen Eilande am besten bewachsen. Alles Brenn- und Bauholz muß aber aus Dalmatien bezogen werden. Es ist merkwürdig, daß weder auf Korfu, noch auf den südlichen Inseln Pal-

men wachsen, die doch in Italien zu Rom *) unter 42° 10′ Breite schon anfangen und in dem unter gleichem Grade mit Korfu gelegenen diesseitigen Calabrien häufig sind. Wer, der ihn gesehen, erinnerte sich des morgenländischen Fremdlings nicht in den Gärten von Neapel, Salerno, Eboli u. s. w.? — Auch in dem südlicheren

*) Rom hat zwei große schöne Palmbäume, beide in Klostergärten, eine diesseits, eine jenseits der Tiber. Die dritte, noch klein und zart, wurde in den Tagen des Februars 1821 auf Trinita gepflanzt, in einem Garten, der auf die Straße Sistina geht. Ich vereinigte mich mit mehreren deutschen Künstlern zu diesem Monumente, das auch für die kommenden Tage ein Symbol seyn mag von der deutschen Kunst zu Rom. Wir pflanzten sie und gaben ihr den Namen: „deutsche Palme.“ — Sie sollte auf Trinita stehen, weil dort fast alle deutsche Künstler wohnen und sie einst sehen werden. Denn wir pflanzten sie für das kommende Geschlecht, da, wie bekannt, die Palme unter diesem Breitengrade sehr langsam groß wird. Eine junge Römerin, der Haus und Garten gehört, versprach, Zeit ihres Lebens für die Palme zu sorgen und sie zu pflegen, wie ein zartes Kind. Möge sie gedeihen, möge sie groß und stark geworden seyn, wenn uns Alle der Friedenshügel deckt, und wir den Quell der Kunst schauen unter unvergänglichen Palmen! —

Morea fand ich ihn nicht. Palmen sollen durch ganz Griechenland nicht wachsen, wohl aber, unter gleichem Breitengrade mit Italien, in Kleinasien.

Das Oel ist Korfu's Haupterzeugniß und könnte leichter noch mehr gezogen werden, wenn die Einwohner Arbeit und Fleiß liebten. Doch reicht der gegenwärtige Betrag nicht nur für das eigene Bedürfniß der Korfioten zu, sondern er gewährt ihnen auch durch Ausfuhr so viel, um ihr Getreide, nebst den übrigen Lebensmitteln, zu bezahlen, welches sie von den Nachbarn beziehen, und um die Ausgabe für ihre Kleidung zu bestreiten.

Der Wein wird nicht in Menge gezogen. Er genügt für die Einwohner nur sechs Monate und muß für das übrige Jahr aus Dalmatien bezogen werden. Auch ist ihm die Güte nicht mehr eigen, die Homer rühmt.

Das Getreide, welches auf Korfu gezogen wird, genügt ebenfalls nur für vier Monate des Jahres.

Wiewohl von Alkinoos weltberühmten Gärten nichts mehr zu sehen und der Gartenbau auf Korfu unbedeutend, ja durch den Mangel an fließendem Wasser wenig begünstigt ist, so werden hier doch treffliche Wintermelonen, desgleichen Orangen, Citronen, Feigen uud Mandeln gezogen.

Zwischen den Bergen und Hügeln, welche den größten Flächenraum von Korfu einnehmen, befinden sich zwar Thäler und Ebenen, aber nicht genügend mit Weide versehen, um Rindvieh zu halten. Daher findet man auch auf Korfu nur Ziegenheerden. Schlachtvieh und Geflügel kommt vom festen Lande.

Die Jagd ist nicht unbedeutend und wird jetzt von den Engländern sehr fleißig betrieben.

Der Fischfang ist auch hier von Bedeutung. In dem Teiche, welcher der Hafen der alten Chrysopolis ist, finden sich treffliche Fische. Selbst Korallen werden am Cap Sidero und am Cap Blanc gefunden.

Das Erzeugniß der Salinen ist ansehnlich. Es genügt nicht allein für den Bedarf der Insel, sondern auch zur Ausfuhr.

Es zeigen sich hier mehrere Lagen von Steinkohlen, desgleichen Schwefelgruben und eine Mineralquelle. Auch ein grauer Marmor wird gegraben.

Was ich von dem Innern der Insel gesehen, fand ich gut angebaut. Man sagte mir, daß sich dergleichen Cultur auch tiefer gegen die Mitte des Eilands fände. Die Engländer haben hier vortheilhaft gewirkt und durch Anlegung von Landsitzen, Gärten, Landhäusern, Parks rc. dem Lande

einen freundlicheren Anblick gegeben, als es früher gehabt haben mag.

Die Insel wird in vier Districte getheilt.

Der erste heißt Leschimo und liegt gegen Osten. In ihm befand sich die alte Stadt Gardachi. Sie war ungefähr eine Stunde von der Meeresküste entfernt. Jetzt sieht man da nur ein kleines Dorf und die Trümmer eines alten Forts. Dieser District mag ungefähr 20 Dörfer und 11 bis 12,000 Einwohner enthalten.

Der District Argiru, welcher gegen Westen liegt, ist der fruchtbarste der Insel. Er soll 8000 Einwohner in 15 Dörfern enthalten. In diesem Districte lag ehemals die Stadt Argiru auf einer Halbinsel, da wo jetzt ein griechisches Kloster steht. Die Sarazenen zerstörten diese Stadt, und auf ihren Trümmern baute Alexis Komnenus ein kleines Fort, das im Jahre 1403 die Genueser umsonst zu nehmen versuchten.

Der District von Mezzo ist unter allen der bedeutendste. In ihm liegt die Stadt Korfu. Die Bevölkerung derselben wird zu 25,000 Einwohner angeschlagen. In ihm befinden sich auch nördlich die Stellen, die man dem alten Chrysopolis anweist, und der Ort, wo die Gärten des Alkinoos gelegen haben sollen.

Der Distrikt Oros hat dagegen nur 7000 Einwohner in ungefähr 20 Dörfern. Hier lag

die einst so berühmte Kasiopeja mit dem prächtigen Tempel des Zeus Kasios an der Stelle des jetzigen Kassopo. Dies stimmt mit Cicero's Angaben überein.

In den Volksgebräuchen bei Hochzeiten und bei der Ehre der Todten ist noch manches aus antiker hellenischer Zeit zu erkennen. Es ist aber fast erdrückt unter dem Unsittlichen und Widersinnigen.

Die Engländer auf Korfu wissen von dem Volkscharakter der Korfioten viel Nachtheiliges zu sagen. Wenn ihr Urtheil über Bewohner der ionischen Inseln, und über Griechen im Allgemeinen unverdächtig wäre, so hätte Natur und Erziehung den Bewohnern dieses Eilands alle die guten Eigenschaften versagt, die man mehr oder weniger bei dem Völkchen auf S. Maura, Ithaka, Kefalonien und Zante findet, und an ihrer Stelle zeigte sich nur ein Verein von Lastern und häßlichen Eigenschaften, der die Korfioten zu den griechischen Inselbewohnern machen würde, welche, hinsichtlich der Eigenschaften ihres Volscharakters, am tiefsten unter allen Griechen stehen.

Zwar mag manches Unschöne, was sich bei allen Griechen findet und was ihnen oft genug vorgeworfen worden ist, es mag die Indolenz, die Lust an unrechtlichem Erwerb, die Unzuverlässigkeit, der Mangel an Treue und Dank, es mag

Kriecherei, Anhänglichkeit an finstern Aberglauben und mächtiges Pfaffenthum ꝛc. bei den Korfioten stärker ausgeprägt, es mag durch die Verworfenheit der venezianischen Administration, die noch lange in ihren Wehen nachwirken wird, manches noch schlimmer geworden seyn; aber es scheint mir doch hart und ungerecht, den Korfioten alle Fähigkeit zu geistiger Erhebuug und Aufrichtung, zu rechtlicher Denkweise, zu häuslichem Fleiße und steter Arbeitsamkeit abzusprechen.

Noch ist für diese Aufrichtung nichts gethan worden, noch lebt das Volk in Düster und Nacht, und diejenigen, welche es heben, welche es in seiner Sphäre heller machen sollten, sind theils selbst roh und ununterrichtet, theils finden sie ihren Vortheil dabei, daß es überall Nacht bleibe.

Wenn die englische Regierung einmal auf Gründung eines guten Volksunterrichts, auf bessere Bildung der griechischen Geistlichkeit gewirkt hat, wenn so ein Menschenalter hindurch für die Veredlung der Einwohner, die als rohe Fruchtbäume dastehen, gearbeitet worden ist, wenn es dann unter den Bewohnern der Insel nicht besser, heller und schöner geworden ist, dann haben die Engländer ein Recht, den Korfioten die Fähigkeit abzusprechen, sich aus dem Schmutz der Laster, des Vorurtheils, des Aberglaubens, der indolenten Träg=

heit u. s. w. zu etwas Bessern zu erheben. Früher aber nicht.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Einwohner in vielfacher Verbindung mit dem festen Lande und mit denen stehen, die dort die Waffen führen, daß sie die Hoffnungen und Wünsche derer theilen, die dort für ihr Bestes und Heiligstes streiten, daß sie jede Nachricht von dort, wahr oder falsch, wahrscheinlich oder lächerlich, mit Enthusiasmus aufnehmen und rasch verbreiten, daß sie mit dem festen Lande und mit den Inseln in vielfacher Verbindung und Verabredung stehen. Ich bin nicht geneigt, dies unbedingt in ihrer Lage zu billigen. Aber beweist dies Streben ihre Verworfenheit: beweist es die gänzliche Abspannung des Volks, seine Indolenz für alles Höhere? Ein Volk, das, wenn auch von Vorurtheilen und Lastern fast erdrückt, noch Sinn für seine Nationalität hat, das Volk ist noch nicht verloren, ist noch höherer Bildung und Vervollkommnung fähig.

Oder ist es etwa ein Beweis von des Volkes Verworfenheit, daß es über den englischen Druck klagt und knirscht? Daß es die Maaßregeln kennt und würdigt, welche die englische Regierung auf Korfu sich erlaubt, um aus einer freien Republik, wo nur ausübende Gewalt und Schutz ihr anvertraut ist, eine indische Colonie zu machen?

Einundzwanzigster Brief.

Korfu's Alterthümer. — Frühere Arbeiten. — Neuere. — Getäuschte Hoffnung. — Rotunde. — Wasserleitungen von Alkinoos Gärten. — Chrysopolis und sein Hafen. — Kasiopeja und Tempel des Zeus Kasios. — Nachgrabungen der Akademie. — Die englische Regierung und die Antike. — Griechische Inschriften. — Beweise einer blühenden Republik. — Aristoteles Buch. — Palychios. — Kerkyra's griechische Münzen. — Römische Münzen. —

Korfu, im August.

Korfu's Alterthümer, und was aus der Vorzeit ihm übrig geblieben ist, haben schon früher gerechte Aufmerksamkeit und Bearbeitung gefunden.

Es ist bekannt, was Guirini, Marosini, Remondini darüber, zum Theil mit gelehrter Forschung, wiewohl ohne Kritik, geschrieben haben.

In neuerer Zeit kam herzu die antica Feacia des Ex-Senators Cefaleno Marino Metaxan, die zwei ungedruckten Abhandlungen von Stelio Blossopulo, intorno ai tanti celebrati orti d'Alcinoo, und über die antica Chrisopoli.

Da mich der Gegenstand sehr interessirte, und ich mit großen Hoffnungen dafür herkam, so habe ich diese Abhandlungen mir zu verschaffen gesucht und gelesen. Die Gelehrsamkeit, welche nach Glanzeffecten sucht, ist darin nicht zu verkennen. Neues habe ich aber nicht daraus gelernt.

Man sollte glauben, daß sich auf Korfu viel Alterthümliches finde, viele Spuren vergangener Herrlichkeit. Dem ist nicht so, es findet sich im Gegentheil hier weniger als auf den kleineren ionischen Inseln.

In der Stadt, nahe an der Porta reale, ist eine kleine achteckige griechische Kirche, welche sichtbar aus einer achteckigen Rotunde hervorgegangen ist, die aber in späteren römischen Zeiten, also nicht in den schönen Tagen der Kunst, gebaut seyn mag. Es sind da noch die alten Säulen aus blauem und weißem Marmor.

Ungefähr drei Miglien von Korfu zeigt man nahe bei dem salzigen See, westlich vom Hafen, schwache, fast unsichtbare Spuren von Wasserleitungen. Sie

sollen den Gärten des Alkinoos angehört haben. Diese Gärten werden übrigens von den korfiotischen Antiquaren mit siegenden Gründen der Gelehrsamkeit auf drei verschiedene Stellen gesetzt.

Nördlich von Korfu, jenseits des hohen Berges, der S. Pantalon heißt, liegt ein fischreicher See. Er soll der Hafen der alten Chrysopolis gewesen seyn, und an seiner Westseite die goldene Stadt gelegen haben Wehmüthig war es mir, nicht das Geringste von Spuren ihres Daseyns, oder ihrer alten Herrlichkeit zu sehen, für die Thukydides und Xenophon in ihren Beschreibungen kaum Worte genug finden können. Sie hatte aber nur eine Stunde im Umfange. Ihre Ringmauern waren aus Quadern, also nicht von kyklopischer Bauart, die Straßen immer nach der Schnur gezogen, Tempel und andere öffentliche Gebäude waren alle von Marmor. In ihnen befanden sich herrliche Statuen und Gemälde. Alles zeigte hier von großer Pracht und hohem Luxus. Die Brunnen, voll des trefflichsten Wassers, waren mit Statuen geziert, und das Wasser wurde weit aus dem Innern der Insel durch ungeheure Aquäducten hergeführt. Der Hafen war immer voll hellenischer, phönikischer, karthagischer und pontischer Schiffe. Erst später kamen auch die Römer, als sie mit den Kerkyräern Handelsverbindungen angeknüpft hatten. Der Ha-

fen, den zwei hohe Felsen einschlossen, war durch eine ungeheure Kette verschlossen, wovon man mir noch Spuren gezeigt hat. Von zwei Thürmen ward er vertheidigt. Dio Kassius nennt ihn γλυκυς λιμην.

Auf der Stelle der alten Kasiopeja und des Tempels von Zeus Kasios war ich nicht, weil man mich zu Korfu versicherte, daß dort nichts zu sehen sey.

Eben so wenig da, wo die alten Städte Argiru und Gardochi gelegen haben sollen, von deren Daseyn keine Spur mehr Kunde gibt.

Man sagte mir zu Korfu, die alte Akademie habe auf den Stellen von Chrysopolis und Kasiopeja mehrmals Nachgrabungen angestellt, und darüber sey eine Abhandlung erschienen, die nach Venedig in die Bibliothek von S. Marcus gekommen wäre.

So that die alte Akademie, die nur aus Privatpersonen bestand, mehr, als die jetzige reiche Regierung, welche nirgends Nachgrabungen machen läßt, ja Alles geflissentlich zu vermeiden sucht, was mit dem Alterthume in einiger Berührung und Beziehung steht. Ich habe zu Korfu bei einem vornehmen Engländer die Gründung eines ionischen Museums in der Hauptstadt, die Bestimmung einer Summe zu Nachgrabungen, die Vereinigung alles Gefundenen, was der Re-

publik, nicht England, oder seinen Beamten, angehört, in Anregung gebracht. Die Antwort war: Wir haben hier an andere wichtigere Sachen zu denken, und am Ende, wozu nützt das Alles?

Ueber die Ursachen, warum sich auf Korfu so wenig Spuren der alten Tempel und Städte finden, wäre wohl eine interessante Abhandlung zu schreiben. Ich suche diese Ursache hauptsächlich in der frühen Annahme des Christenthums, welches die christliche Zerstörungswuth mit sich führte, die den Werken des Alterthums überall so schrecklich und Verderben bringend gewesen ist. Nebenursachen mögen die häufigen Verwüstungen der Insel durch Gothen, Vandalen, Sarazenen und Türken, so wie die Erdbeben gewesen seyn.

Es sind zu verschiedenen Zeiten durch glücklichen Zufall griechische Inschriften auf Bronzetafeln ausgegraben worden, die zum Theil in das Museum des Cavaliere Nani zu Venedig gekommen sind, der einst Proveditore generale der Republik zu Korfu war.

Vielleicht ist ihre Anführung hier für Manchen nicht überflüssig und unangenehm.

Die eine lautet:

ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΣ ΑΠΟΛΛΟΔ-
ΟΤΟΥ ΠΡΥΤΑΝΕΥΣΑΣ ΚΑΙ
ΟΙ ΣΥΝΑΡΧΟΙ ΦΙΛΟΤΑΣ ΙΑΚ-
ΧΟΥΣ ΚΟΣΑΠΕΛΛΟΥ ΝΙΚΑΝ-
ΩΡ ΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΥ ΘΕΟΙΣ

die andere:

*ΕΔΟΞΕΤΑΙ ΑΛΙΑΙ ΠΡΟ-
ΞΕΝΟΥΣ ΕΙΜΕΝ ΤΑΣ
ΠΟΛΙΟΣ ΤΩΝ ΚΟΡΚΥΡΑ-
ΙΩΝ ΛΥΚΙΣΚΟΝ ΚΑΙ ΕΧΕ-
ΣΘΕΝΗ ΔΗΜΟΠΕΙΘΟΥ-
Σ ΠΡΙΗΝΙΣ ΥΠΑΡΧΕΙΝ-
ΤΕ ΑΥΤΟΙΣ ΚΑΙ ΕΚΓΟ-
ΝΟΙΣ ΤΑΣ ΚΑΙ ΟΙΚΙΑΣ
ΕΓΚΤΑΣΙΝ ΚΑΙ ΤΑ ΑΛΛΑ
ΤΟΙΜΙΑ ΟΣΑ ΚΑΙ ΤΟΙΣ Α-
ΛΛΟΙΣ ΠΟΞΕΝΟΙΣ Κ-
ΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤΑΙΣ ΥΠΑΡ-*

. . . .

und endlich die dritte:

*ΕΔΟΞΕ ΤΑ ΑΛΛΑ ΠΡΟΞΕ-
ΝΟΝ ΕΙΜΕΝ ΒΟΙΣΚΟΝ Λ-
ΙΚΟΦΡΟΝΟΣ ΔΩΔΩΝΑΙΟ
Ν ΑΥΤΟΝ ΚΑΙ ΕΚΓΟΝΟΥΣ
ΕΙΜΕΝ ΔΕ ΑΥΤΟΙΣ ΤΑΣ
ΚΑΙ ΟΙΚΙΑΣ ΕΓΚΤΑΣΙΝ Κ-
ΑΙ ΤΟΙΣ ΑΛΛΟΙΣ ΠΡΟΞΕΝ-
ΟΙΣ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤΑΙΣ Τ-
ΑΝ ΔΕ ΠΡΟΞΕΝΙΑΝ ΓΡΑ-
ΨΑΝΤΑΣ ΕΙΣ ΧΑΛΚΩΜΑ
ΑΝΑΘΕΜΕΝ ΟΠΕΙΧΑ ΔΟ-
ΚΗ ΠΡΟΒΟΥΛΟΙΣ ΣΤΡΑ-
ΤΑΓΟΙΣ ΚΑΛΩΣ ΕΧΕΙΝ
ΤΟΝ ΔΕ ΤΑΜΙΑΝ ΔΕΜΕ-
ΝΤΟ ΓΕΝΟΜΕΝΟΝ ΑΝΑΛ-
ΩΜΑ ΒΟΙΣΚΟΝ ΛΙΚΟΦΡΟ-
ΝΟΣ ΔΟΔΩΝΑΙΟΝ . . . . . .*

Keine von diesen Inschriften bezeichnet die Epoche ihrer Entstehung. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie aus der besten republikanischen Zeit von Kerkyra sind. Denn sie sprechen aus, daß die Götter hier in Ehren standen, daß die erste Behörde von Kerkyra aus vier Prytaneen zusammengesetzt war, daß man durch Beschluß der Volksversammlung verdiente Fremde zu Gastfreunden ernannte, ja ihnen sogar das Bürgerrecht auf Kerkyra mit ehrenvollen, vortheilhaften Befugnissen ertheilte. Es war hier also ein Staat voll geläuterten republikanischen Sinnes! Es herrschte Liebe zu den Göttern, es fanden sich nach hellenischer Weise geordnete Staatsbehörden und Volksversammlungen, Anerkennung und Dankbarkeit gegen fremdes Verdienst um den Staat, und das schöne Selbstgefühl, daß die Aufnahme zu Bürgern des Staats die schönste Belohnung sey.

Wie bedauernswerth ist es, daß wir aus der Blüthenzeit dieser Republik fast gar keine Kunde von ihrer inneren Verfassung haben. Denn was Aristoteles darüber geschrieben, ging verloren.

Es ist in neuern Zeiten durch Zufall manches von Alterthümern gefunden worden, jedoch aus der spätern römischen Zeit, z. B. eine kleine Statue aus Marmor, welche in den Händen des Col. Whitmoore ist.

Es zeigt sich nur die Spur eines berühmten

Bildhauers aus Kerkyra. Sein Name war Palychios. Er ging aus der Schule des Kritias hervor und war Lehrer des Amphion.

Kerkyra's Münzen aus griechischer Zeit sind größtentheils in Marmara's Geschichte von Korfu enthalten.

Sie zeigen auf einer Seite gewöhnlich den weiblichen Kopf der Kerkyra, einen Zeus Agreis, Poseidon, Bacchus, Apollon, Hermes, Herakles u. s. w. Auf der andern Seite stehen gewöhnlich Symbole, welche Kerkyra's Fruchtbarkeit und Ueberfluß, seine Stärke, Seemacht oder seinen großen Handel bezeichnen, so z. B. ein Schiff, einen Altar mit Früchten, einen Epheukranz, einen Stier, einen Dreifuß, einen Dreizack, ein Pferd, eine säugende Kuh, eine Weintraube ꝛc. Alle diese Symbole haben die Umschrift *ΚΟΡΚΥΡΑΙΟΝ*, oder die Abkürzung *ΚΟΡΚΥ* . . . *ΚΟΡ* . . . oder nur den Buchstaben *Κ* . .

Die Münzen, welche zu Ehren ausgezeichneter Männer geschlagen wurden, die sich im Kriege oder Frieden um den Staat verdient gemacht, zeigen auf der einen Seite ihren Kopf, oft mit Lorbeeren gekrönt, auf der andern Seite die bezeichnende Galeere, mit der Umschrift *ΚΟΡΚΥΡΑΙΩΝ*.

Auf den Münzen aus der römischen Zeit sieht man auf dem Avers immer das Brustbild des Kaisers oder der erlauchten Frau, der zu Ehren die Münze geschlagen wurde, und auf dem Revers eines jener vorhin erwähnten Symbole, am häufigsten einen sitzenden Zeus Kasios.

Zweiundzwanzigster Brief.

Stadt Korfu. — Schöne Standpuncte. — Armuth der Kunst. — Bemerkung. — Gebäude der Britten. — Dogane. — Halle für die Lebensmittel. — Inneres der Stadt. — Esplanade. — Neuer Gouvernementspallast. — Sein Fehler. — Construction und innere Eintheilung desselben. — Material. — Architectonische Plastik. — Kosten. — Baumeister. — Andere neue Gebäude auf der Esplanade. — Statue des Grafen Schulenburg. — Festungswerke. — Gefängnisse. — Charakteristik von Korfu. — Italien und Venedig. — Inneres der Familien. — Oeffentliche Geselligkeit. — Equipagen. — Italisches Unwesen. — Adel von Korfu. — Seine frühere Auszeichnung. — Entfernung von den Engländern. — Jagdliebhaberei. — Gewinn der Stadt durch die Engländer. — Anhänglichkeit an die Russen. — Ausgezeichnete Männer und Frauen von Korfu. — Theater.

Korfu, im August.

Ich stehe Abends gewöhnlich auf jener Stelle der Esplanade, die gegen Nordosten gewendet ist,

gegenüber das mächtige Gebirg Kimara und die herrlichen Berge von Thesprotis und Epirus, welche die niedergehende Sonne in den Zauber glühender Farben taucht, über ihnen die herrschenden Höhen von Dodona und dort die Stelle, wo das Rütly der Epiroten, Sullioten und Albaneser liegt. Unter mir wälzt sich die blaue Woge spielend hinüber an Griechenlands Küste bis zum alten Buthrotum hin. Der Hafen mit seinen Schiffen liegt von grünen Bergen umstanden, die sich in schönen Linien hinziehen, bis zu dem höheren Gebirg, das aus Korfu's Mitte herüberragt. Rechts aber herrscht die alte in's Meer geschobene Feste aërias Phaeacum arces, wie Virgil sagt, von ihrem Felsen herab, den ein mächtiger Kyklop zu Trutz und unnahbarer Wache hierhergesetzt zu haben scheint. Es ist schwer, dem verwöhnten Auge etwas Schönes zu bieten, aber mit dem Golf von Neapel und Messina's Pharus weiß ich nichts Herrlicheres.

Auch südlich, da wo man die alte Festung links hat, ist eine schöne Stelle für die Ansicht des Meers, der kleinen Inseln, der Berge von Epirus, die sich in drei Linien gen Janina hinziehen, und durch den ganzen Canal bis an's Cap Blanc und Parga! Aber der Hafen und die Berge von Korfu fehlen hier.

So Schönes gewährt in Korfu die Natur;

die Kunst aber hat nichts aufzuweisen, was dem Auge erfreulich wäre. Meine Leser mögen es mir also vergeben, wenn ich ihnen von den großen Häusern, die sie Palläste nennen, und von den Kirchen der Festung und Stadt nichts berichte. Jede kleine Stadt von Italien zeigt sie besser, und es ist auffallend, daß die Republik die Gebäude für ihren Gebrauch in solcher architectonischen Armuth und Unbedeutenheit aufführte, da sie in Venedig die herrlichsten Muster der Baukunst in altdeutschem und modernem Style, die Prachtgebäude von San Michele, Palladio und andern Meistern, so wie der guten Architecten aufzuweisen hatte.

Nur das, was in neuester Zeit von den Britten erbaut worden ist, verdient besprochen zu werden.

Nahe am Hafen, hinter den Gebäuden der Dogana, welche auch den Engländern ihre Entstehung verdanken, befindet sich die neue Fleischbank und Halle für die Lebensmittel.

Es ist eine in regelmäßigem Viereck herumlaufende Säulenhalle, in der Mitte mit einem kleinen Peristyle versehen, welche in glücklichen Verhältnissen Zweckmäßigkeit mit Schönheit verbindet. Aber in dem Hofe, der die Halle einschließt, erhebt sich — sollte man es glauben? — eine kleine Rotunde von gleichen Säulen in zwei

Stocken, welche oben eine Kuppel trägt. Dies schwere unbehülfliche Werk ist nur zu einem Brunnen bestimmt und verdirbt das Ganze.

Wenn man die schlecht gepflasterten Straßen der Stadt, die an eine Berghöhe gelehnt ist, überwunden hat, so kommt man, ohne ein Gebäude von einiger Auszeichnung gefunden zu haben, auf den schönen großen Platz, der Esplanade heißt.

An dessen Nordseite erhebt sich ganz freistehend der Pallast, welchen die englische Regierung für die Wohnung ihres Gouverneurs baut. Er ist fast fertig, nur Weniges fehlt noch am zweiten Stock, auf dem eine — Kuppel ruhen soll. Dieses Gebäude, das eines regierenden Kaisers würdig ist, imponirt für einen Augenblick, thut aber dann bald dem etwas geübten Auge durch die Fehler seiner Architectur weh.

Das Hauptgebäude ist ein regelmäßiges Viereck von zwei Stocken, das glückliche Verhältnisse und edle Einfalt zeigt. Warum hatte der Architect den unglücklichen Gedanken, dieser schweren Masse eine fast in Hufeisenform laufende Halle von kleinen dorischen Säulen vorzusetzen, die von dem großen Gebäude, welches von ihr getragen zu werden scheint, ganz erdrückt wird? — durch diese Verbindung des Ungleichartigen und Unverhältnißmäßigen hat der Baumeister dem Ganzen

unendlich geschadet. Er scheint dies selbst gefühlt zu haben, deshalb hat er da, wo die gerade Linie aufhört, in welcher sich die Tiefe der Colonnade vor das Gebäude hinstellt und dann rechts und links in zwei gebogenen Armen ausläuft, auf beiden Seiten große Triumphbögen hingestellt, welche zugleich als Ein- und Ausfahrt dienen und mit Quadrigen, Victorien, Statuen und dergleichen geziert werden sollen. Diese sind viel höher als die Colonnade, ja gegen dieselbe kolossal zu nennen. Sie sollen aber den vermittelnden Uebergang des Hauptgebäudes zum winzigen Säulengang bilden. Da aber] auch sie für die Colonnade zu groß scheinen, so bilden sie einen neuen architectonischen Uebelstand. Dem Architecten scheint die Colonnade von S. Peter zu Rom vorgeschwebt zu haben. Aber wie edel, groß und in rechtem Verhältniß mit der Kirche steht diese da!

Die innere Eintheilung des Gebäudes und dessen Construction ist dagegen das Vollendeteste, was ich je in dieser Art gesehen habe Die architectonische Plastik hat hier mit dem lobenswürdigsten Fleiße gearbeitet. Die Quadern sind so genau zusammengesetzt, daß man kaum ihre Fugen sieht. Es ist eine wahrhaft englische Eleganz. Das Ganze ist massiv aus einem trefflichen Sandsteine gebaut, der in Malta gebrochen, dort bis zum Zusammensetzen fertig gearbeitet

und dann hierhergeführt wird. Ich weiß nicht, warum man bei dem Bau dieses Pallastes den schönen grauen architectonischen Marmor nicht benutzt hat, den man auf Korfu bricht.

Baumeister dieses Pallastes, der jetzt schon — ohne Vollendung des zweiten Stocks, ohne Dach, ohne Statuen und andere Verzierungen, ohne Einrichtung und Meubeln über 83,000 Pfund Sterling kosten soll — ist der Herr Whitmoore, Obrist vom Genie.

An der Westseite der Esplanade, rechts von dem Pallaste, sind, seitdem die Engländer sich hier befinden, eine Reihe schöner Häuser mit Arcaden gegen die Esplanade gebaut worden. Hier ist das British hôtel, der beste, eigentlich der einzige gute Gasthof von Korfu, ganz auf englischem Fuße eingerichtet und für englische Beutel berechnet, hier sind die Wohnungen des östreichischen und des türkischen Consuls ꝛc., unter den Arcaden sind Billarde, Kaffehäuser, Lesekabinette.

Auf dieser Esplanade steht auch die Statue des tapfern Grafen Schulenburg aus Marmor. Sie ist nicht übel gearbeitet, aber gedrückt durch jene zwangvolle Manier, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts Herrin war. Auf dem Piedestal liest man die Inschrift:

Matthiae Johanni
Comiti a Sculemburgio

Summo terrestrium
Copiarum praefecto
Christianae Reipublicae
In Corcyrae obsidione
Fortissimo assertori
Adhuc viventi, Senatus
Anno MDCCXVII.

Wenn ich von den Festungswerken der Stadt, die in alter, neuer und neuester Zeit angelegt worden sind, von ihrem Werthe und Verdienste sprechen sollte, würde ich mich sonderbar anstellen, denn ich verstehe nichts davon und bin so profan, daß ich es herzlich bedaure, auf der Insel Vido nicht mehr die Gärten und grünen Bäume zu sehen, welche daraus befindlich waren, ehe die Franzosen dort ein Fort machten. Jedoch so viel kann man leicht gewahr werden, daß Korfu, dies Bollwerk von Italien und des Orients, auf allen Ecken und nach allen Richtungen von Land und zur See von Forts gedeckt, die neuerdings mit allem Nöthigen überflüssig versehen seyn sollen, und selbst zahlreiche Cavallerie enthalten, überdies, von einem Linienschiffe und mehreren Fregatten bewacht, unnehmbar scheint. Aber es gibt Kräfte gegen welche die Kanonenkugeln ohne Macht sind.

Die von venezianischer Zeit her berüchtigten Gefängnisse in der Festung sah ich nicht. Man hätte sie mir auch wohl nicht gezeigt, wenn ich

sie hätte sehen wollen, denn sie sind seit einigen Monaten sehr besetzt.

Korfu wurde ehemals die Grenze des Orients genannt. Das mag vor funfzig Jahren wahr gewesen seyn. Jetzt ist die Stadt schon völlig Italien, und die orientalische Sitte ist da, als exotische Pflanze, nur so zu sehen, wie in Venedig.

Italien ist in der öffentlichen Art und Weise, in der Sitte des Hauses, in allgemeinen Vergnügungen und in der Sprache deutlich vorherrschend, und alle haben sie angenommen, die in Korfu nicht ganz dem niedern Volke angehören.

Man sehe nur die Kaffehäuser, die in Italien eine so bedeutende Rolle spielen. Sind sie nicht bis um Mitternacht der Vereinigungspunct beider Geschlechter? Sehen wir nicht da die langen bunten Reihen, in jeder Hand Tasse oder Glas, wie unter den Arcaden von S. Marcus zu Venedig? Zeigen sich hier nicht die Frauen nach allen Schattirungen des Alters? Ist da nicht der Bazar, wo zu süßer Minne der Orient mit dem Occident seine Waaren eintauscht?

Wir gehen in das Innere der Familien. Da finden wir aber so wenig Sinn für Geselligkeit und für ihre schönen häuslichen Freuden, als in Italien. Auch hier ist sie nur nach außen, nach den öffentlichen Vereinigungspuncten, nach Theater, Promenaden, Kaffehäuser gewendet. Um das Haus

scheint ein Zauberring gezogen, den der Fremde nur selten überschreiten darf. Da wird in der Stille gern aller Mangel, alle Entbehrung getragen, wenn für solche Opfer der Glanz, oder wenigstens der Anstand im öffentlichen Leben gewährt wird. Gehen wir nach dem Lustdörfchen, wo Sonntags die schöne Welt hinwandelt. Da ist Italien wieder. Nur fehlen die reizenden Frauen, jene Psyche- und Niobegestalten! — Wir sehen dasselbe Ringen nach Equipage *), denn die muß seyn, wie zu Florenz, Rom und Neapel, wenn sie auch noch so elend und nur durch die größten häuslichen Opfer erzwungen ist, das gnädige Kopfnicken gegen Bekannte, die zu Fuße wandeln! Sehen wir das Unpassende im weiblichen Putze? Grelle Farben sind zusammengesetzt, es herrscht keine Haltung, kein Anstand, kein feines Streben, zu gefallen. Darin könnten die Damen von Korfu etwas von den Italienerinnen in Venedig, Mailand und Florenz lernen!

Die Engländer behaupten wieder viel Nachtheiliges von den Einwohner der Stadt. Beson-

*) Ich sah auf diesem Spaziergange einen Grafen von Korfu in einem alten Batard, gezogen von einem aufgeputzten Maulesel, der Kutscher hatte keinen Sitz, sondern lief nebenher.

ders suchen sie den Adel von Korfu und seinen Dünkel lächerlich zu machen. Dieser Adel hat aber in früheren Zeiten große Verdienste um Korfu gehabt, er hat hohe Tapferkeit und Bürgertugend gezeigt, das steht auf allen Seiten der Landesgeschichte geschrieben, welche jedoch die Britten kennen zu lernen nicht für würdig erachten. Er ist freilich ausgeartet, wie aller Adel, Venedig hat ihn vollends verdorben. Demungeachtet finden sich unter ihm noch sehr achtungswürdige Männer und Familien, wo vorzügliche Bildung heimisch ist. Hat sich aber der brittische Adel vom Verderben rein bewahrt?

Den Adel und die bessern Einwohner vergleichen die Engländer mit den Venezianern, Franzosen und Russen, die ihnen einst durch ihre gefälligen Gesellschaftsformen angenehm und eine Zierde ihrer Cirkel waren. Finden sie dasselbe bei den Engländern? Ich glaube, nein. Wenn sich nun jene bessern Einwohner möglichst fern von ihnen zu halten suchen, wenn sie besonders die zahlreichen jungen Land = und See = Offiziere scheuen, die aus den Wäldern des alten Albions gekommen zu seyn scheinen, wenn sie sich vor deren Freundschaft und Umgang fürchten, ist ihnen dies zu verdenken? Gewiß nicht. Selbst vorurtheilsfreie Britten äußern dieselbe Meinung. Jene Herren würden Korfu überall außer England finden.

Die englischen Offiziere zu Korfu scheinen, als große Jagdliebhaber, auch nach der Originalität zu jagen, und an ihrer Statt Bizarrerie zu fangen, ohne es zu wissen. So sah ich heute einen über die Esplanade reiten, der — ohne alle Uebertreibung sey es gesagt — folgendermaßen costümirt war: Rothe Gallauniform mit silbernen Epouletten, weiße weite Pantalon, weiße Schuhe, großer Strohhut, aufgespannter Regenschirm und Stock.

Die Stadt Korfu hat aber auch in vieler Hinsicht durch die Engländer gewonnen. Sie ist viel reinlicher und lichter geworden. Häuser, Hallen und Palläste haben sich im Innern erhoben; in der Nähe der Stadt sind Gärten, Parks und Landhäuser entstanden. Viele englische Läden haben sich aufgethan, man kann für gutes Geld alles haben, was Luxus und Lebensbequemlichkeit fordern. Die Britten kaufen solche Gegenstände nur, wenn sie aus Altengland kommen. Sie haben diesen Patriotismus sogar auf die öffentlichen Mädchen erstreckt, wiewohl ich nicht weiß, ob die brittische Douane diese Dienerinnen der Aphrodite Pandämos zu den Luxusartikeln zählt. Es kam einmal eine ganze Schiffsladung von Themsenajaden. Den Artikel hätten sie in dem benachbarten Sicilien oder in Venedig besser gehabt,

wo ihn selbst die stolzesten Britten einhandeln und andern Nationen den Preis verderben.

Es herrscht in den guten Familien noch viel Anhänglichkeit an die Russen, die genährt worden ist durch die Gegenwart eines berühmten Staatsmannes in russischen Diensten, der vor kurzer Zeit hier war, um sein Vaterland zu besuchen.

Nicht allein der Minister Capo d'Istria ist in Korfu geboren, wo Viele seines Namens leben, sondern auch eine gelehrte Frau und Schriftstellerin, die Signora Isabelle Taotochi Albrici, welche mit Auszeichnung über verschiedene Arbeiten Canova's, Basreliefs und Statuen geschrieben hat.

Als Gelehrte und Künstler aus Korfu müssen für die neueste Zeit erwähnt werden: Sig. Mustoxidi, der die neuere Geschichte von Korfu schrieb, der Professor Bondioli, an dem Korfu einen ausgezeichneten Arzt und Literator verlor, und Sig. Brossolendi, ein guter Bildhauer.

Von dem Theater sah ich leider nichts. Es findet lediglich in der Herbst- und Carnavalszeit statt, und gibt nur italienische komische Opern. Rossini's Melodien hörte ich auch hier auf allen Straßen. Ihnen geht es jetzt wie einst dem Liede von Malborough.

Dreiundzwanzigster Brief.

Politischer Standpunct der ionischen Republik. — Brittannia und der Löwe von S. Marcus. — Bestimmung. — Verfehlung. — Die Pforte und die ionische Republik. — Organische Bestimmung. — Senat. — Gesetzgebende Versammlung. — Brittischer Gouverneur. — Sonst und Jetzt. — Epuration des Senats. — Regierungs- und Verwaltungszweige. — Die Douane. — Visitation und Behandlung der ionischen Schiffe. — Justiz, — Neues Geld. — Vergleichung. — Martilengo und seine Genossen. — Die englischen Residenten auf den Inseln. — Politik des Gouvernements, in Beziehung auf die Griechen. — Unkluges Benehmen der Jonier. — Unrecht des Gouvernements. — Vorbereitungen. — Vortheile. — Oeffentliche Anlagen. — Bezahlung der Truppen. — Kein Soldatendienst. — Geldcirculation. — Vermessung. — Dank.

Korfu, im August.

Von dem *ΙΟΝΙΚΟΝ ΚΡΑΤΟΣ*, das auf den neuen Münzen der Republik steht, hat die

Brittannia, die auf der andern Seite sitzt, nichts übrig gelassen, und der einst grimmige Leu von S. Marcus schmiegt sich unter die schöne Jungfrau mit Poseidaons Dreizack.

Ehe ich fortfahre, muß ich eine Bemerkung vorausschicken. Ich verkenne keineswegs den Unterschied, der zu machen ist zwischen dem, was wohl die brittische Regierung für die ihr zu Schutz, Schirm und executiver Gewalt anvertraute ionische Republik will, und was das Gouvernement zu Korfu thut. Ich spreche hier nur von dem letzteren.

Der Besitz der ionischen Inseln ist für deren Inhaber immer ein finanzieller Nachtheil, da sie — wenn sie auch in Unterthänigkeitsnexus stehen — lange nicht soviel eintragen, als sie kosten, im Fall ihr Besitz recht gehandhabt und benutzt werden soll.

Dieser Besitz kann nur nach drei andern Rücksichten wichtig seyn: politisch, militairisch und mercantilisch. Das ist Jedem klar, der nur einen Blick auf die Charte des Mittelmeers und der Länder wirft, die es bespühlt.

Aus diesem Grunde können die ionischen Inseln auch immer und von einer großen Macht besessen werden, und sie sanken so tief, als Venedig arm an Kraft und an finanziellen Mitteln geworden war.

Die ionischen Inseln, in den Händen einer solchen großen Macht, könnten dieser die schöne Gelegenheit geben, dort eine Regierung und Verwaltung aufzustellen, welche wenigstens zum Theil dem großen griechischen Nachbarstaate, der ottomannischen Pforte, einen Maßstab abgäbe für die Regierung und Behandlung der mit den Joniern verbrüderten Griechen. Dies hätte auch von der brittischen Regierung geschehen sollen. Was hierin in den ersten fünf Jahren nicht erfolgt wäre, das würde wohl für die erste Folge nicht ausgeblieben seyn, denn man hat vor dem Aufstande der Griechen in Smyrna, Tessalonich, Adrianopel, Magnesia und Konstantinopel gesehen, wie sehr die Pforte da, wo nicht greuliche Pashen herrschten, auf das Wohl ihrer griechischen Unterthanen bedacht war, und welche große Vorrechte — besonders in Hinsicht des Handels — sie ihnen vor ihren übrigen Unterthanen, zumal vor den Armeniern, eingeräumt hat.

Hätte die Pforte die Jonier so zufrieden, ruhig und in wachsendem Wohlstande unter ihrer neuen Regierung gesehen, sie würde bald daran gedacht haben, das mit der eigenen Verfassung erträgliche von ihr anzunehmen.

Man hat mich zu Korfu versichert, daß die englische Regierung im Jahr 1815, als sie den Besitz der Insel tractatenmäßig überkam, diese

Ansicht gehabt habe. Wäre dieselbe auf den ionischen Inseln durch die englischen Beamten ausgeführt worden, wer weiß, ob die Griechen im Jahre 1821 noch gerechte Ursache gehabt hätten, sich gegen die Pforte zu erheben.

Was aber sah diese seit 1815 auf den ionischen Inseln?

Ein armes Völkchen, dem nicht gehalten wurde, was man ihm versprochen, das, nur von Handel und Wandel lebend, in die engsten Fesseln geschlagen, auch nicht die kleinste Unternehmung wagen durfte, die im geringsten dem britischen Handelsinteresse zuwiderlief, das sich gepeinigt sah von einem Heere englischer Douaniers, das die Rechte seiner Schifffahrt, den Gebrauch der eigenen Häfen und Buchten zu englischem Vortheil unterdrückt, das sich oft, verkannt, von den brittischen Beamten vornehm verachtet und gemißhandelt erblicken mußte, das darum seine Regierung zu Korfu bitter haßte, und Alles versuchte, um sich von ihr loszureißen.

Der Anblick freilich konnte der Pforte keine Lust zur Nachahmung machen, und, mißtrauisch ängstlich, wie sie ist, wurde sie dadurch nur gegen die eigenen griechischen Unterthanen strenger und schärfer, und die Pashen wurden grausamer.

Nach dem Tractat, der hier organisch zum Grunde liegt, sollen die ionischen Inseln eine

Republik finden, deren executive Macht, so wie deren Schutz Großbrittannien anvertraut ist. Ein ionischer Senat soll dem brittischen Gouverneur zu Korfu rathend an der Seite stehen, und eine gesetzgebende Versammlung für eine neue ionische Legislation sorgen.

Wären statt dieses republikanischen Verhältnisses die ionischen Inseln England zu Eigenthum gegeben worden, wäre sie mit englischer Constitution, englischen Rechten, englischer Gesetzgebung ein integrirender Theil Großbrittanniens geworden, wie glücklich wäre dann ihr Loos gegen ihr jetziges gefallen!

Es ist ein grosbrittannischer Gouverneur gekommen, der mit derselben Herrschergewalt zu Korfu schaltet, wie einst der Preditore generale von S. Marcus. Damals wenigstens konnten die Jonier in dem nahen Venedig klagen und bitten, und oft ward ihnen vom Senate schnelle Obhuth und Gerechtigkeit gegen die venezianischen Beamten. Jetzt aber ist der Weg nach London etwas weiter. Er ist es schon durch die Natur, und die Politik des Gouvernements hat ihn für die Jonier ganz unzugänglich gemacht. Wehe den armen Joniern, die sich vor einigen Monaten mit ihren Beschwerden und mit der Bitte um Abhülfe nach England wandten! Sie finden jetzt Abhülfe in Korfu's Kerkern.

Aus dem Senate wurden bald diejenigen entfernt, die mit festem Willen Grundsätze aussprachen und behaupteten, die dem Gouvernement zu Korfu mißfielen. So wurden bald daraus vier der besten Köpfe, der wackersten Männer entfernt. Die, welche übrig blieben, nahmen sich mit ihrem Präsidenten das Geschehene zu Lehre und Warnung. Der Senat kannte bald nur den Willen des englischen Gouverneurs, der ihm überdies oft mit Härte ausgesprochen wurde. Des Senates Wille ist von dem dieses Herrschers seit lange nicht mehr zu unterscheiden, und es geht Alles im besten Einklange.

Die gesetzgebende Versammlung hat ihre Arbeiten zu Aufstellung eines neuen Gesetzbuchs für die ionischen Inseln lange noch nicht vollendet, sie wird dieselben auch nie vollenden können.

Indessen hat das Gouvernement zu Korfu alle Regierungs- und Verwaltungszweige ergriffen und dadurch unter seinen Einfluß gestellt, daß es ihnen Britten, Ausländer oder solche Jonier vorsetzen ließ, welche nichts kennen, als den Willen des englischen Gouvernements. So wird z. B. die Douane auf allen Eilanden auf eine Weise administrirt, welche glauben läßt, daß sich die ionischen Inseln unter Kriegsgericht befänden. Wehe dem, welcher etwas sonst ganz Erlaubtes unternimmt, wenn es gegen das brittische Han-

delsinteresse angeht! Man beurtheile, was dies in einem kleinen Inselstaate sagen will, der allein durch Handel und Schifffahrt lebt und besteht.

Mit der Schonungslosigkeit der Barbaresken wird über die ionischen Schiffe und Barken hergefallen, in keiner Bucht ihrer Inseln dürfen sie Schutz und Rettung suchen gegen das stürmische Element, wenn sie die Erlaubniß dazu nicht theuer bezahlen.

Die Justiz, welche am unabhängigsten seyn sollte, ist nur da weniger beengt, wo sie in kein Interesse, in keine Rücksicht des Gouvernements verflochten ist. Greift sie aber in dieses ein, so muß sie, wie alle Regierungs- und Verwaltungszweige, dem brittischen Interesse als Magd dienen, denn dies geht über Alles.

Bei der Abhängigkeit des ionischen Senats vom Gouvernement ist dasselbe Herr aller Anstellungen. Die mehrsten werden Ausländern verliehen, nie aber Joniern, von denen man weiß, daß sie denken, und daß ihnen Geist und Kraft genug beiwohnt, um eigenen Willen zu haben.

Merkwürdig ist das Verfahren des Gouvernements mit dem Gelde. Es wurde alles das gute Silber- und Kupfergeld, welches sich auf den Inseln fand, eingewechselt und nach England geschickt. Dafür kamen die schöngeprägten Obolen zurück, die an Kupfer fast $\frac{2}{3}$ weniger

enthalten, als ihr Werth gegen das Silber, gegen die türkischen Paras, gegen die neapolitanischen Grane und die römischen Bajocco betragen soll *). Silbermünzen gab man den Joniern gar nicht. Sie wurden nur versprochen. Dies ist für den Handel und Wandel der Jonier mit dem festen Lande sehr beschwerlich und nachtheilig. Aber wollte das nicht gerade das Gouvernement?

Erst in der diesjährigen Sitzung des brittischen Parlaments entwickelte Herr Hume weitläuftig und gründlich die Mängel und Gebrechen des ionischen Gouvernements. Ein ministerielles Mitglied des Unterhauses versuchte es, ihn zu widerlegen, vermochte es aber nicht. Fast in derselben Zeit wandten sich Signor Martilengo und mehrere angesehene Zantioten in einer ehrerbietigen Bittschrift an den König von England,

---

*) Man erzählt sich zu Korfu ein artiges Geschichtchen, dessen Wahrheit ich aber nicht verbürgen kann. In dem Budget des Gouvernements von 1819 kamen zuerst unter der Einnahme 60,000 Piaster (spanische Piaster oder Talleri) vor, welche von den Inseln gegeben wurden für das von England geschickte Geld, dann erschien diese Summe unter der Ausgabe, als von England an die Inseln gegebenes Geld, und zuletzt erschienen diese 60,000 Piaster als — Schuld der ionischen Inseln für das von England geschickte Geld! —

stellten darin ihre vielfachen Beschwerden gegen das Gouvernement vor, und baten um Abhülfe. Dafür wurde Martilengo und alle die Unterschriebenen als Staatsverräther sogleich arretirt und nach Korfu in's Gefängniß geschleppt, wo sie sich noch befinden; nur Martilengo wurde später freigegeben, weil man dadurch drohenden Unruhen zu Zante vorbeugen wollte. Ich glaube nicht, daß der König und sein Ministerium etwas von diesem Verfahren wissen.

So war den armen ionischen Republicanern versagt, was ungestört ein Britte in seinem Parlamente thut, und daß sie es wagten, wurde vom proconsularischen Gouvernement bestraft!

Auf den Inseln S. Maura, Thiaki, Kefalonia, Zante und Kerigo sind englische Residenten angestellt. Sie handeln natürlich ganz im Sinne und Systeme des Gouvernements, von dem sie abhängen. Sie werden dort als die oberste Behörde in Civil- und Militairsachen wie kleine Könige betrachtet, und der königliche Odysseus hat schwerlich auf Ithaka ein so großes Ansehen gehabt, als der englische Resident zu Thiaki, der doch nur ein brittischer Capitain ist.

Die Griechen geben diesem Residenten unrechtliches Interesse, Erpressungen, eigenmächtige Aneignungen schuld. Ich halte diese Vorwürfe für Ausflüsse ionischer Erbitterung gegen die Britten,

da jene niedrige Handlungsweise nicht im Charakter der Engländer liegt.

Man hat auch vielfach das Benehmen des Gouvernements in Hinsicht der aufgestandenen Griechen getadelt.

Allerdings hat das Gouvernement mit großer Strenge zu Korfu und auf den übrigen Inseln alle reelle Theilnahme der ionischen Griechen an den Angelegenheiten des benachbarten festen Landes zu hindern, zu unterdrücken und das Vorgefallene zu ahnden gesucht. Zahlreiche Dekrete gegen diejenigen Jonier, welche in Morea griechische Dienste genommen, gegen die Schiffe, die ihnen Hülfe oder Provision gebracht, liegen vor, und sind gewiß in Deutschland bekannt geworden.

Man kann aber billigerweise diese Handlungsart des Gouvernements nicht tadeln, wenn man die politische Stellung nicht verkennt, welche Grosbrittannien gegen die Pforte und die Griechen angenommen hat. Es proclamirte mit den übrigen hohen Mächten die strengste Neutralität in diesen Angelegenheiten, und um diese aufrecht zu erhalten, mußte es alle thätige Theilnahme der Jonier an den griechischen Händeln verbieten und ahnden. Ja, das Gouvernement hat es einigemal nur gethan, nachdem die Pforte dazu aufgefordert, und ihm Fälle der Einmischung ionischer Unterthanen offiziel angezeigt hatte.

So weit scheint mir alles in der Ordnung.

Hierzu ist aber, veranlaßt durch das Benehmen der Jonier, entschiedener Haß des Gouvernements gegen die Griechen und ihre Sache gekommen. Dieser ist tadelnswürdig, so natürlich auch seine Entstehung seyn mag.

Die englische Regierung zu Korfu weiß durch mehrfache Entdeckung, in welcher engen Verbindung die Zantioten, S. Maurioten und Korfioten mit den Griechen in Morea, mit denen in Rumeli und Epirus, ja sogar mit den Braven in der Moldau stehen. Sie hat der Briefe genug aufgefangen, die nicht allein Theilnahme, ja auch Plane zur Mitwirkung der Jonier, zur Befreiung von den Engländern, zu Ueberrumpelung der Festungen, ja zur Ermordung der Besatzung enthielten. Sie weiß, daß sie in dem Augenblicke den Unternehmungen und thätlichen Angriffen der Jonier ausgesetzt ist, wo die Griechen auf dem festen Lande entschiedene und bleibende Vortheile erringen.

Ja, kännte das Gouvernement jene Verbindungen und Vorsätze nicht durch aufgefangene Briefe von allen Seiten, sie würde dieselben von den unklugen, leidenschaftlichen Aeusserungen der Zantioten und Korfioten selbst erfahren haben, die ihren Unwillen und ihren Haß gegen die Regierung nicht zu unterdrücken vermögen, und oft

Aeusserungen gegen die Engländer wagen, welche nur die Klugheit des Gouvernements nicht mit Kerker bestraft.

Ist es nun ein Wunder, daß ihnen dadurch die griechische Sache selbst zuwider und verhaßt wird, daß sie ihr in ihrem Fortgange zu schaden suchen? die Sache, welche sie unrichtig als Grund der Abneigung und des Hasses der Jonier gegen das englische Gouvernement ansehen. Sie vergessen, daß die Jonier den Griechen weit weniger anhängen würden, wenn sie sich als Republicaner unter grosbrittannischer Hoheit glücklicher, wenn sie sich nur weniger gedrückt fühlten.

Aus dieser Stimmung des Gouvernements zu Korfu gehen nun seine Maasregeln hervor, welche keineswegs vernünftige und rechtliche Entschuldigung finden können.

So unterdrückt es sorgfältig alle Nachrichten aus Morea, Rumeli und Epirus, so daß es auf den nahen Inseln fast unmöglich ist, richtige Kunde von den Ereignissen, Stellungen, Märschen, Stärke der Heerhaufen und von dem Festungsbesitze der beiden Parteien zu haben.

Der waffenfähigen Jugend des griechischen festen Landes gestattet sie zum Nachtheile der Sache und der Jonier Wohnung auf den Inseln, und sie leistet, was mehr als Alles bedeutet und scha-

det, den Türken Beistand, indem sie ihnen Provision, Munition, Waffen u. s. w. zuführt.

Dadurch bricht sie den angenommenen Grundsatz der Neutralität, und stellt sich den Griechen feindlich gegenüber.

Aus jener Entdeckung der innigen Verbindung, in welcher die Jonier mit den Griechen zu Wasser und zu Land, ja fast mit allen kleinen Heerhaufen derselben stehen, aus dieser Entdeckung müssen die Maasregeln erklärt werden, welche das Gouvernement zur Sicherung und Vertheidigung der festen Puncte auf den Inseln genommen hat. Daher die bedeutende Vermehrung der Truppen (zwei Jägerregimenter) der Artillerie, der Marine, der Verlegung der Cavallerie in die Festungen, die große Verproviantirung der letzteren rc. Die Jonier haben Unrecht, sich über diese Maasregeln zu beschweren. Sie kosten ihnen nichts, vielmehr haben sie Vielen eingetragen.

Die Engländer sagten mir zu Korfu, daß diesen Maasregeln bei der kleinsten Bewegung auch die möglichste Entwaffnung der Jonier folgen würde, welche um so nöthiger sey, da diese Insulaner alle vortreffliche Schützen wären, und in ihren Gebirgen und Felsen des Kletterns und Springens kundig, selbst durch die englischen Jäger fast unangreifbar seyen.

Aber auch die Vortheile, welche die englische

Regierung den ionischen Inseln gewährt, müssen bedacht und gerühmt werden.

Zuerst nenne ich die Sicherheitspolizei auf den Eilanden und auf ihrem Meere, eine Polizei, welche nichts von dem duldet, was früher so häufig hier zu finden war. Das Vergnügen vieler Jonier an Raub, Plünderung und Mord, welches sie mit ihren griechischen Brüdern auf dem festen Lande theilen, dies Vergnügen ist ihnen unter der brittischen Regierung nicht gestattet, und schnelle Justiz macht dem Unfuge in einzelnen Fällen sogleich ein Ende. Die Häfen und Buchten der Inseln sind nicht mehr der Aufenthaltsort und die Zuflucht großer und kleiner Seeräuber.

Seit 1815 sind auf den ionischen Inseln von der englischen Regierung große Summen für Austrocknung von Sümpfen, Anlegung neuer Brücken, Strassen, Gebäuden, Pallästen ꝛc. verwendet worden, z. B. die große Brücke zu Argostoli, die Fleischhalle, der Gouvernementspallast zu Korfu. Diese Anlagen kosten den Inseln nichts und dienen doch wesentlich zu ihrem Nutzen, oder zu ihrer Verschönerung, den Vortheil ungerechnet, den diese Anlagen den arbeitenden Händen bringen.

Die öffentlichen Abgaben können auf den Inseln so äusserst gering, fast nichtsbedeutend seyn,

da die englische Regierung nichts davon bezieht, und ihre großen Ausgaben alle aus eigenen Mitteln bestreitet. Die Einnahme der ionischen Inseln soll auf deren innere Administration verwendet werden.

Die Regierung bezahlt ihre Truppen selbst und sorgt für deren Verpflegung und Wohnung in Kasernen, welche sie selbst zum Theil neu erbaut hat.

Alle Ausgaben, welche die Festungswerke betreffen, sey es Ausbesserung und Unterhaltung der alten, oder Anlage von neuen, werden gleichfalls allein von der Regierung getragen.

Es besteht für die Jonier kein Soldatendienst, keine Conscription, keine Recrutirung.

Durch die wohlhabenden oder reichen Engländer in Civil-, Militair- und Marine-Dienst, durch die gut bezahlten Soldaten, die von 3000 Mann jetzt auf 6000 M. gestiegen sind, kommen beträchtliche Summen in Umlauf. Es ist auf den ionischen Inseln seit 1815 hin und wieder Wohlhabenheit entstanden, wo vorher Armuth war, unter den niedern Klassen der Städte, unter den Handwerkern, Krämern rc. Aber die Kaufleute, Schiffer u. s. w. seufzen unter dem brittischen Handelszwange, und sie machen doch den größten Theil der innern Bevölkerung aus.

Ich habe es schon erwähnt, daß Korfu an

Lebensannehmlichkeit und Bequemlichkeit sehr durch die Engländer gewonnen hat. In geringerem Maaße auch die Städte auf den andern Inseln.

Die erste Vermessung der Inseln haben die Engländer angefangen. Acht Ingenieurs sind jetzt mit Korfu beschäftigt. Ihre Arbeit, von der ich nur einen Theil gesehen habe, macht durch Genauigkeit und Eleganz dem englischen Namen Ehre. Auch diese Vermessung geschieht lediglich auf Kosten der englischen Regierung.

Wenn die Arbeit auf Korfu vollendet ist, werden auch die übrigen Inseln trigonometrisch vermessen werden.

Es ist zu wünschen, daß bei dieser Gelegenheit die Regierung ihre vornehme Gleichgültigkeit gegen das Alterthum ablegen, Nachgrabungen auf interessanten Stellen selbst unternehmen oder veranlassen, ermuntern und unterstützen möge. Wollte sie wenigstens den Vandalismus ihrer Beamten hindern!

Am Schlusse dieses Briefs muß ich für meine Person den englischen Residenten und übrigen Beamten auf den ionischen Inseln Dank sagen für ihre Artigkeit und Gefälligkeit. Ich muß es rühmen, daß ich von ihnen keine der polizeilichen Plagen erlitten habe, die Jedem wehe thun, am mehrsten aber dem stillen wissenschaftlichen Reisenden, wenn er aus dem Süden nach Deutschland

kommt. Es hat nur an mir gelegen, von den gefälligen Hülfsleistungen Gebrauch zu machen, welche mir die englischen Behörden so oft angeboten haben. Ich muß es als Sachse noch bemerken, daß diese Eigenschaft mir überall bei den brittischen Behörden eine Empfehlung gewesen ist. Es wär mir angenehm, zu sehen, daß ihre ernsten Züge immer eine gewisse Freundlichkeit gewannen, wenn sie in meinem Passe auf die Nennung des Vaterlandes kamen.

Vierundwanzigster Brief.

Das östreichische Packetboot. — Dessen Einrichtung. Abreise. — Reisegesellschaft. — Junge Griechen und ihre Grundsätze. — Kalypso's Insel. — Abschied. — Fortsetzung und Beschluß der Reise. — Quarantaine. — Schluß und Bitte. —

Venedig, im September.

Das östreichische Packetboot, il Fenice, eine Kriegsbrigg, kam in der letzten Woche des Augusts in Korfu an. Und da sich gleich eine bedeutende Anzahl von Fremden für Venedig vorfand, so verweilte es nur wenige Tage in dem Hafen, und seegelte dann mit günstigem Winde ab.

Dies Packetboot war von dem wackern Capitain Buratowitz kommandirt, der mit der Fregatte Augusta in Brasilien war. Es ist sehr gut

eingerichtet und gewährt nach verschiedenen Preisen alle Bequemlichkeiten, mit einem guten, wohlfeilen Tisch.

Auf dem Schiffe befanden sich mit mir einige angenehme Engländer, wovon mir einer durch seine Redseligkeit merkwürdig geworden ist, eine Eigenschaft, die man sonst den Britten nicht vorwerfen kann. Außerdem reisten noch mit uns mehrere junge Griechen von Hydra, Janina und Smyrna, welche für ihre Studien nach Paris gehen wollten. Sie fanden darin in gegenwärtigem Augenblicke nichts Auffallendes, und fühlten auch keinen Beruf, für ihr Vaterland die Waffen zu tragen. Ja, sie meinten, es sey eben klug, in's Ausland zu gehen, um Stürme und Gefahren zu vermeiden! —

Schon am ersten Tage kamen wir an dem Eilande Merlera vorüber, und sahen links Fano, einst Othonos, die Insel der Kalypso, liegen.

Nicht ohne Wehmuth nahm ich hier Abschied von den klassischen Eilanden und den geweihten Fluthen. Süditaliens Küste sah ich nie, auch nicht an den heitersten Abenden. So gern hätte ich auch ihr Lebewohl gesagt; Lebewohl bis auf Wiedersehen!

Meine weitere Reise immer in der Nähe der Inseln und des östlichen festen Landes, diese Reise

manchmal durch Windstille unterbrochen, hatte nichts Merkwürdiges.

So kamen wir an Durazzo, dem alten Zankapfel Epidamnos, an dem neueren Zankapfel, den Bocche di Kattaro und an Ragusa, dann an den Inseln Meleda, Lagosta, Curzola, Lesina, Lissa, an Spalatro und Zara gegenüber, dicht an Pola in Istrien vorbei, und erreichten so nach acht Tagen den Punct des Golfs von Venedig, wo den Schiffer zuerst der S. Marcusthurm begrüßt. Bald trat er uns näher entgegen.

Wir blieben, als wir vom kundigen Piloten glücklich durch die Lagunen geleitet worden waren, im Hafen Malomocco, bis wir am folgenden Morgen zu unserer Quarantaine im alten Lazarethe abgeholt wurden. Sie dauerte durch Vergünstigung nur achtzehn Tage.

Hier habe ich, meinem Fenster gegenüber, Venedig und die schöne Insel S. Lazaro mit dem Kloster der Armenier, das sich mit seinen rothen Gebäuden und mit seinem Garten als unendlich liebliches Bild aus den Lagunen hebt — hier habe ich einen Theil dieser Briefe geschrieben, die ich jetzt mit der Bitte schließe, dem Verfasser freundliches Wohlwollen nicht zu versagen.

[illegible] durch [illegible] [illegible], [illegible] [illegible].

Es kamen wir an Domingo, dem alten Land [illegible], an dem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] di Matteo und an [illegible], dann an den [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] an [illegible], an Spalatro und [illegible] [illegible] [illegible] Pola in [illegible] werden, und [illegible] [illegible] nach acht Tagen den Hafen des Golfs von [illegible], wo den [illegible] [illegible] S. Marc [illegible] begrüßt. [illegible] und näher [illegible] [illegible].

Wir [illegible], als wie dem künftigen Pilgern [illegible] durch die Lagunen gerettet worden waren, [illegible] [illegible], bis wie am folgenden Morgen zu unserer [illegible] im alten Naga- [illegible] [illegible] wurden. Sie sandte durch Bra- [illegible] [illegible] Nagar.

Hier lebe ich, [illegible] dem Kloster gegenüber, [illegible] mit die schöne [illegible] S. [illegible] mit dem [illegible] des [illegible], das sich mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible] und den [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] ich einen Theil dieser Blätter geschrieben, die ich jetzt nur [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht zu [illegible].

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Christian

Reise durch Griechenland und die ionischen Inseln in den Monaten Junius, Julius und August 1821

Leipzig 1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Geogr.it.o.22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709445-9